Biogr.
826
n

Biogr. 826 n

Schroeder

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

E, A

Digitized by Google

<36632027910017

<36632027910017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Gottwerth Müller,

Verfaſſer des

Siegfried von Lindenberg,

nach

ſeinem Leben und ſeinen Werken

dargeſtellt von

Dr. H. Schröder.

Nebſt zwei Zugaben:

I.

Auswahl aus Briefen berühmter oder merkwürdiger Männer an Müller.

II.

Johann Gottwerth Müller als Knittelversdichter.

Virtutis verae custos rigidusque satelles.
Horatius.

Itzehoe, 1843.
Verlag von C. F. Clauſſen.

Hamburg, bei G. W. Niemeyer.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorwort.

So ausgemacht und anerkannt es iſt, daß Joh. Gottwerth Müller, Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg, auch wol Müller von Itzehoe genannt, deſſen hundertſter Geburtstag in dieſes Jahr fällt, zu unſern beſten Romandichtern gehört: ſo ſind doch in allen Werken über Deutſche Litteraturgeſchichte die Nachrichten über ihn nicht nur höchſt dürftig, ſondern auch größten Theils unrichtig. Ich glaubte daher eine verdienſtliche Arbeit zu übernehmen, wenn ich die mir bekannten Nachrichten über Müllers Leben und Schriften zuſammenſtellte und dem Druck übergäbe, auch eine Auswahl aus den Briefen an ihn der Oeffentlichkeit überlieferte. Die Biographie theilte ich zuerſt in den Schleswig-Holſtein-Lauenburgiſchen Provinzialberichten von 1830 Heft 4 (welches übrigens erſt 1833 erſchien), die Briefe

Digitized by Google

aber in N. Falcks Neuem ſtaatsbürgerlichen Magazin Bd. 10, H. 2 (Schleswig 1840) mit. Da beide Zeitſchriften aber außerhalb der Herzogthümer Schleswig und Holſtein wenig geleſen werden: ſo biete ich jetzt auf den Rath mehrer Freunde, deren beifälliges Urtheil mir Lohn für meine Mühe geweſen iſt, meine Nachrichten über Müller einem größeren Publikum dar, und glaube erwarten zu können, daß ſie nicht ungünſtig werden aufgenommen werden. Die Biographie erſcheint hier etwas umgeſtaltet und erweitert; zu den Briefen habe ich noch einige hinzugefügt, und hier die chronologiſche Ordnung befolgt, wogegen ich ſie früher nach den Verfaſſern gereiht hatte. Die Epiſtel in Knittelverſen, welche ich hier zuerſt bekannt mache, lehrt Müller von einer bisher unbekannten Seite kennen, und wird ſeinen zahlreichen Verehrern und Freunden (und deren wird er ſtets behalten!) gewiß willkommen ſein.

Crempdorf bei Glückſtadt in Holſtein, im März 1843.

Dr. H. Schröder.

Vivitur ingenio, cetera mortis erunt. [1])

Es iſt gewiß ſehr zu bedauern, daß der Mann, der es in einem ſo vorzüglichen Grade verſtand, die Menſchen darzuſtellen, wie ſie ſind, uns nicht auch eine Schilderung ſeines eigenen Lebens gegeben oder hinterlaſſen hat. Ohne Zweifel würde ſelbige eben ſo belehrend, als unterhaltend geweſen ſein. Denn obgleich Johann Gottwerth Müllers Leben in den letzten 55 Jahren, während welcher er in Itzehoe lebte, gleichförmig, ohne merkwürdige Veränderungen und größten Theils am Schreibpulte dahinfloß: ſo waren doch ſeine erſten dreißig Lebensjahre deſto bewegter, und beſonders durch viele Reiſen ausgezeichnet. Allein gerade über dieſer ſeiner früheren Lebensperiode liegt zum Theil ein unaufklärliches Dunkel verbreitet, ſo daß ich darüber nur das zu geben vermag, was einige Mittheilungen der hinterbliebenen Kinder, ſo wie von mir ſorgfältig geſammelte Aeußerungen Müllers über ſich in ſeinen zahlreichen Schriften mir gewährten.

Johann Gottwerth Müller wurde zu Hamburg den 17ten Mai 1743 [2]) geboren. Sein Vater, Johann

---

1) Dieſen Wahlſpruch ſchrieb M. in ihm beſonders liebe Bücher. Er ſcheint mir auch hier paſſend. Vor ſeine Romane ſetzte er bekanntlich faſt immer den Spruch aus dem Terenz:

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

2) Nicht 1744, wie Eſchenburg in ſeiner Beiſpielſammlung VIII., 2. 267 und B. Kordes in ſeinem Schl.-Holſt. Schriftſteller-Lexikon S. 237 angibt, Letzter wol nur durch

Digitized by Google

Nikolaus Müller (Sohn eines Rathsherrn und Schuhmachers), war zu Erfurt den 17ten Septbr. 1711 geboren, und ward, wie die in meinen Händen befindliche Matrikel ausweiſ't, den 8ten April 1729 unter die Zahl der akademiſchen Bürger ſeiner Vaterſtadt aufgenommen. Er widmete ſich dem Studium der Medicin, und begab ſich 1735 nach dem Tode ſeines Vaters als Doctorandus und ausübender Arzt nach Hamburg und heirathete hier 1736 die Wittwe eines Doctors der Medicin, Namens Michael Brandt. Sie war eine geborne Neumeiſter, und fünfte Tochter (ſechstes Kind) des damaligen Holſtein. Oberconſiſtorialraths und Hauptpaſtors zu St. Jacobi in Hamburg, Erdmann Neumeiſter,[1] deſſen zahlreiche Erbauungsſchriften und geiſtliche Lieder zu der Zeit in großem Anſehen ſtanden, und noch jetzt von Einigen, beſonders Hamburgern, ſehr geſchätzt werden. Sie hieß Karoline Ehrenmuth und war den 22ſten Septbr. 1705 zu Weißenfels geboren.

Die Eltern Müllers müſſen nicht ohne Geiſt geweſen ſein. Denn in ihr Haus kamen die damals vorzüglichſten Männer Hamburgs, und zu den Hausfreunden gehörten der Dichter Friedrich von Hagedorn († 1754), der geſchickte Arzt Carpſer und der biedere Paſtor Rücker († 1773). Auch der berühmte Schauſpieler Eckhoff verkehrte viel daſelbſt.[2]

Unter dieſen Hausfreunden gaben ſich beſonders Carpſer und Hagedorn viel mit unſerm jungen Müller ab.

---

einen Druckfehler (K. ſchrieb bekanntlich eine ſehr unleſerliche Hand), indem der Artikel von Müller ſelbſt revidirt iſt. Dieſer unrichtigen Angabe ſind ſpäter alle Litteratoren gefolgt.

[1] Geb. zu Uechtritz bei Weißenfels den 12ten Mai 1671, geſt. zu Hamburg den 18ten Auguſt 1756. In ſeiner Jugend machte er ſich durch eine Diss. de poëtis Germanicis hujus (i. e. 17) seculi praecipuis (1695 in 4; und wieder aufgelegt 1706) auch um die Deutſche Litteraturgeſchichte verdient. — Müller hat dieſem ſeinem Großvater im Emmerich VII, 285 ein Denkmal geſetzt.

[2] M. ſ. Emmerich VII, 117, Anmerk.

Letzter nahm ihn oft auf den Schoß, ſteckte ihm Roſinen und Zuckerſtritzeln in den Mund, und ließ ihn auf ſeinen Knieen reiten, was ihm lieber war, als auf ſeines Vaters Stocke die Stube auf und nieder zu galoppiren. Auch prophezeite Hagedorn ihm ſchon, daß er Schriftſteller und ein gelehrter Mann werden würde.[1])

Unſer Müller hatte mehre Halbgeſchwiſter von Mutterſeite, Namens Brandt, von welchen noch Nachkommen in Hamburg leben.[2]) Auch hatte er zwei Vollgeſchwiſter, einen Bruder und eine Schweſter. Der Bruder ſtarb jung. Müller ſagt von ihm:[3]) „Ich hatte einen einzigen Bruder. Durſt nach Ruhm und die Bewunderung des größeſten Königs gaben dem Jünglinge die Waffen in die Hand, als er kaum aufhörte, ein Knabe zu ſein. Eine Krankheit riß ihn hin, ehe er das zwanzigſte Jahr erreichte, und noch jetzt (1771), da ſeine Aſche längſt verweſet iſt, weine ich um ihn.“

Seine Schweſter, Maria Karoline Dorothea Müller, von ihm über Alles geliebt, war den 27ſten April 1738 geboren, und heirathete den 16ten April 1776 Chriſtian Gottlob Göbel zu Barenfeld bei Hamburg. Müller feierte dieſe Verbindung durch ein Hochzeitsgedicht (½ Bogen in 4, gedruckt zu Itzehoe mit Brüningſchen Schriften). Aber ſchon im Jahre 1777 wurde dieſe Freude in Trauer verwandelt, indem Müllers Schweſter im erſten Wochenbette ſtarb. Die von ihr geborene Tochter lebt wahrſcheinlich noch in Hamburg. Müller bewahrte mit vieler Sorgfalt eine aus dem Haar ſeiner Schweſter geflochtene Blume, welche nach ſeinem Tode, ſeinem Wunſche gemäß, die Nichte

---

1) Siegfried von Lindenberg, Vorrede.

2) Eine Halbſchweſter war mit dem Superintendenten Chr. Fr. Schmidt in Fallersleben verheirathet. (Vgl. litter. Anmerkungen zu den Sevaramben S. 20.) Am 12ten Jan. 1798 ſtarb in Hamburg Dr. Mich. Brandt, ein Halbneffe von J. G. Müller, erſt 25 Jahre alt.

3) Der Deutſche, Th. 3, S. 14.

Digitized by Google

erhalten hat. Müllers Schwager Göbel ſtarb den 14ten Novbr. 1797.

Zur Zeit von Müllers Jugend war die Gallomanie in Deutſchland aufs Höchſte geſtiegen. Daher ward Müller zeitig mit der Franzöſiſchen Sprache bekannt gemacht. „Man hatte mich,“ ſagt er,[1]) „nach der gewöhnlichen undeutſchen Art erzogen. Ich ſprach Franzöſiſch, ehe ich einen Deutſchen Buchſtab kannte.“ Daher iſt es auch wol gekommen, daß er, obſchon er in ſeinen Schriften ſich beſtrebte, ganz Deutſch zu ſein, dennoch zeitlebens für die Franzöſiſche Litteratur eine große Vorliebe behielt, auch immer zu behaupten pflegte, eine Deutſche Litteratur gebe es nicht.

Einer von Müllers erſten Lehrern war Leopold Auguſt Chriſtoph Capſius.[2]) Er nennt ihn den beſten, den er hatte, und hat ihm im Siegfr. v. L. B. 3, S. 100 u. 101[3]) ein ehrendes Denkmal geſtiftet, indem er ſagt, Hamburg verdanke ſeinem vorzüglichen Unterrichte eine große Zahl ſeiner beſten Bürger. In der Folge beſuchte Müller das Johanneum ſeiner Vaterſtadt, mit deſſen damaliger Einrichtung er wol nicht zufrieden war. Denn es iſt wahrſcheinlich, daß er es im Thomas Th. 2, S. 254 u. 258 geſchildert hat, was wenigſtens die Anmerkung zu S. 258 vermuthen läßt. Doch einige Lehrer erwarben ſeine ganze Liebe, unter welchen der damalige Rector J. Sam. Müller, und der Conrector J. Mrt. Müller,[4]) und der Subrector Ludwig Hake. Von Müllers Mitſchülern haben zwei, die auch, wie er, Hamburger von Geburt waren, ich meine Johann Joachim Eſchenburg (geb. 1743, geſt. 1820), und

---

[1]) Der Deutſche, Th. 4, S. 356.

[2]) Sein Bruder, Quirinus Michael Capſius, ſtarb 1798 als Probſt und Hauptprediger in Plön.

[3]) Ich citire dieſes Buch immer nach der zweiten Ausgabe.

[4]) Dieſe beiden Müller waren übrigens mit unſerm Joh. Gottwerth gar nicht verwandt.

Digitized by Google

Daniel Schiebeler (geb. 1741, geſt 1771) [1]) ſich, wie unſer Müller, einen berühmten Namen erworben.

Das Hamburger Gymnaſium ſcheint Müller auch beſucht zu haben. Er verließ die Schule zu Michaelis 1762, und hielt bei ſeinem Abſchiede eine Deutſche Rede in Alexandrinern, worin er den Werth der Jugendzeit pries.

Müller bezog nun die Univerſität Helmſtedt, um Medicin zu ſtudiren. Er legte ſich mit allem Eifer auf dieſe Wiſſenſchaft, und daß er nicht wenige Fortſchritte darin gemacht habe, beweiſen ſogar ſeine Romane, worin manche mediciniſche Kunſtausdrücke dem Laien unverſtändlich, und alſo hinderlich ſind. Seine Matrikel iſt datirt vom 12ten October 1762.

In Helmſtedt ward Müller bekannt mit dem Dr. med. und Phyſicus Joh. Heinrich Lange († 1779), deſſen Diſſertation: „Dubia cicutae vexata“ (40 S. in 4) er 1764 als Reſpondent vertheidigte. Lange redet ihn im Vorworte mit vielem Lobe an, und erwähnt unter Anderm, Müller habe die mediciniſchen Studien ſchon größten Theils vollendet. Auch der Probſt des Benedictinerkloſters St. Lutgeri bei Helmſtedt, von Hellersberg, ward Müller's genauer Freund. [2])

Zu Müllers Lehrern gehörte in Helmſtedt auch der gelehrte Sonderling, Prof. Gfr. Chrph. Beireis († 1809). Es wird gewiß von Intereſſe ſein, wenn ich hier die Notizen mittheile, welche Müller über ihn ſchriftlich hinterlaſſen hat. Es ſind folgende: „Es iſt nicht, wie im Freimüthigen, März 1810 pag. 182, vermuthet wird, Ausgeburt eines luſtigen Muſenſohnes, was von Beireis Windbeuteleien erzählt wurde: Die Geſchichte von dem Hengſte, den er in Neapel (nicht in Venedig, wie hier der Landprediger aus der Gegend von Treuenbriezen ſagt) gebändigt haben will.

---

[1]) Eine treffliche Schilderung deſſelben von Müller habe ich in Seebodes Neuem Archiv für Philologie und Pädagogik 1830, Nr. 15 mitgetheilt.

[2]) Seebodes Neues Archiv a. a. O.

Ich ſelbſt habe dieſe Geſchichte, wie auch die von dem Froſchkopfe in Gegenwart des Prof. Kipping und des Dr. Lange aus ſeinem eigenen Munde. Seinen großen Diamanten habe ich nicht Ein Mal, ſondern viele Hundert Mal geſehen, und mehrmals in Händen gehabt. Er trug ihn in ſeinen jüngeren Jahren ſehr oft am Finger. Einen Diamanten in Größe eines Hühnereies, über 1000 Carat an Gewicht, muß er in den Jahren meiner Bekanntſchaft mit ihm noch nicht gehabt haben. Der große Diamant, den ich bei ihm ſah, und von dem er damals immer ſprach, war ungefähr ſo groß, wie ein Zehnſchillingsſtück, roſettenartig geſchliffen, in der Mitte vielleicht keinen Drittelzoll dick; alſo ein anderer, als Herr Meermann (in ſeinen von Lüder überſetzten Reiſen) und Herr Klaproth geſehen haben. Seine Uhr habe ich ebenfalls vom erſten Tage an, da er ſie erhielt, faſt täglich geſehen, und das Schlagwerk ſehr oft, das Flötenwerk aber nur wenige Mal gehört. Mit jenem war er nicht geizig, ließ ſie ſchlagen, ſo oft und viel man wollte; aber dieſes, ſagte er, ſei äußerſt zart und würde, einmal derangirt, ſchwer wieder herzuſtellen ſein. Auch hatte er, als er die Uhr erhielt, den Künſtler mehre Monate bei ſich, um den kleinen Unordnungen, Folgen des Transports, abzuhelfen. Ich bin überzeugt, aus mehren Erfahrungen, daß er die Uhr nicht vorher zu berühren brauchte, um ſie nachher zum Schlagen oder Spielen zu bringen. Ob er in der ſpätern Zeit ſie durch einen Luftzug mit dem Finger in Bewegung ſetzte, weiß ich nicht. Zu meiner Zeit ſtand er 5 bis 6 Fuß davon und hielt den Zeigefinger ungefähr dem Zwiſchenraume zwiſchen 12 und 1 gegenüber, und bewegte ihn ſehr wenig, um das rechte Pünktchen zu treffen. Machinerie fand nicht ſtatt, denn ich habe die Uhr unter freiem Himmel ſchlagen hören. Die Uhr repetirte nicht allein, ſondern ſie ſchlug ſo viele Schläge, als man von Beireis verlangte, daß ſie ſchlagen ſolle, nicht mehr, nicht weniger. Nicht nur Reiſenden, ſondern oft in ſeinen Vorleſungen pflegte er zu ſagen, die Welt habe nur

Digitized by Google

drei Männer aufzuzeigen, die des Redens werth ſeien: Newton, Leibnitz, — den Dritten wollte er nicht nennen. Bei jeder Gelegenheit ſagte er das. — Ob B. im Jahre 1790 Collegia freigegeben habe oder nicht, darüber bin ich nicht unterrichtet. In den ſechsziger Jahren verſagte er dieſes Beneficium ſchwerlich Jemandem. Von Geiz habe ich nie die mindeſte Spur an dieſem Manne bemerkt, wohl aber ſtarke Beweiſe von Ehrgeiz. Wenn alſo der Herr Landprediger glaubt, daß B. nur ſtets eine kleine würdige Zahl von Jüngern, wie Chriſtus und Pythagoras (eine ſonderbare Zuſammenſtellung!) um ſich verſammelt zu ſehen wünſchte, ſo beweiſ't das, daß er dieſen Mann ſehr wenig gekannt habe. „B.," heißt es, „war ſo ſchwach, wenig oder nichts zu ſchreiben." Das war gewiß keine Schwäche; denn B. ſchrieb ſchlecht, wie die von ihm herrührenden Diſſertationen beweiſen. Trotz aller Sprachkunde, womit er ſogern prunkte, und die ſich auch auf Orientaliſche Sprachen, namentlich auf die Arabiſche, erſtreckte, ſchrieb er ſein Latein ſehr ſchlecht, und ſein Deutſch ſehr incorrect. Sein Weltauge (Hydrophan) muß er in zu meiner Zeit wol noch nicht gehabt haben, ſonſt hätte ich es gewiß geſehen. In ſeiner Sammlung waren viele ſehr mittelmäßige, aber theuer bezahlte, Pößchen, z. E. die Maus, die Syrene, der Mohr. Ueber das Goldmachen erklärte ſich B. nie beſtimmt. Er hätte ſich gewiß gern das Anſehen gegeben, daß er Metalle in Gold verwandeln könne, aber einem Hartmann gegenüber wäre das ein mißliches Ding geweſen. Alſo ſprach er nur von chemiſchem Golde, ohne ſich zu erklären, ob das verwandeltes Metall, oder aus ſeinen Beſtandtheilen zuſammengeſetztes Gold ſei. Ich habe ihn ſtets nur eine und dieſelbe Goldbarre in ſeine Vorleſungen bringen ſehen, und zwar bei der Lehre vom Magnet; aber ich habe nie von ihm ſelbſt, noch von Andern, gehört, daß er ſie als Prämie für die Erläuterung eines gewiſſen Paragraphen des ältern Phyſikers Peter Eberhard ausgeboten hätte. Allerdings hat er in ſeinen jüngern Jahren mit dem von ihm fabricirten Carmin ſehr

viel Geld verdient; aber nach Verlauf einiger Zeit wollten die Holländer ihn nicht mehr.“

So weit Müller über Beireis. Wie lange übrigens Müller im Helmſtedt geblieben iſt, kann nicht angegeben werden. Wahrſcheinlich hat er auch in Halle ſtudirt.[1] Gewiß iſt, daß er ſich lange auf Univerſitäten befand. Denn er ſagt von ſich: „Iſt man ein Gelehrter, weil man auf Akademieen war, ſo konnte ihm kein Menſch dieſen Titel abſprechen. Denn er hatte ſein Triennium wol dreifach ausgeſtanden, zu den Füßen manches berühmten Mannes geſeſſen, und das Bißchen Gute, Wahre und Nützliche, das je zuweilen in Collegien vorkommt, ſorgfältig genug aus dem Schwall von Captationibus benevolentiae, Schwänken, Wind und Charlataneriecen herauszuklauben geſucht.“[2])

Während ſeines Aufenthalts auf der Univerſität ſtarb Müllers Vater; ſeine Mutter ſcheint er ſchon früher verloren zu haben. Da der Vater wenig Vermögen hinterlaſſen hatte, ſo war der Sohn jetzt auf ſich ſelbſt angewieſen. Er war daher in eine bedrängten Lage.[3]) Dieſe ſcheint er in den Novantiken S. 265 u. 267, wo er die Worte einem Gottfried in den Mund legt, geſchildert zu haben: „In Halle galt ich für menſchenſcheu bei den Beſſerdenkenden, für einen Pinſel bei denen, die ſich fidele Burſche nannten, und für einen Knauſer faſt bei Allen, die mich kannten. Daß meine beſchränkten Umſtände und mein unbegränzter Wunſch, in keinem Fache, von dem ich mir ein Mal Nutzen verſprechen konnte, ganz mittelmäßig zu bleiben, mir das harte Geſetz der äußerſten Sparſamkeit und der Eingezogenheit vorſchrieben, dieſe Wahrheit ließ ſich Niemand träumen. Ein Paar mochten mich noch obendrein für feig anſehen, weil ich mich gegen Jedermann beſcheiden betrug, und

---

1) Benning, S. 427.

2) Siegfried von Lindenberg, Th. 2, S. 11 u. 12.

3) Der Deutſche, Th. 3, S. 204.

Digitized by Google

manchen geringfügigen Anlaß zu Händeln lieber überſah. Dieſe konnt' ich denn leicht eines Beſſern belehren, und war jedes Mal ſo glücklich, es ſehr auf ihre Koſten zu thun. Freilich konnte man mich nicht leicht für dürftig halten; da ich immer ſehr anſtändig in Kleidern ging, keine Collegia freibettelte, immer pünktlich bezahlte, nie einen Groſchen ſchuldig, und nie ganz ohne Geld war, ſo lebte ich, um wahren Verlegenheiten vorzubeugen, ſchon ſo, als wenn ich keinen Gulden in der Taſche, und für keinen rothen Sechſer Credit hätte. Daß ich nicht menſchenſcheu ſei, davon hätte man ſich durch den genauen Umgang mit 6 oder 7 der angeſehenſten Lehrer aus verſchiedenen Facultäten überzeugen können, zu deren Häuſern, Studirſtuben und Bibliotheken ich freien Zutritt hatte, den ich fehr benutzte, weil ich in ihren Studirzimmern oft mehr lernte, als in ihren Hörſälen, und weil ich Gelegenheit hatte, in ihren Familien mir — was einem jungen Menſchen, der durch die Welt will, ſo nöthig iſt, — einige Leichtigkeit im Umgange zu erwerben."

Auch mit der Pharmacie ſcheint er ſich beſchäftigt zu haben. Denn er ſagt im Thomas, Th. 2, S. 363: „Ich übe weder die Heilkunde, noch die Apothekerkunſt, obwohl ich in beiden kein Fremdling bin." Auch die praktiſche Heilkunde verabſäumte er nicht. „Ich kenne," ſpricht er in den Waldheimen, Th. 2, S. 248 u. 249, „die mit Unrecht beneideten Paläſte der Großen, und aß an ihren Tafeln. Ich habe Jahre lang täglich Lazarethe und Spitäler beſucht. Ich durchwanderte ſie vielfältig die armſeligen niedrigen Hütten, von welchen der Glückliche ſein ekles Auge abwendet. Ich habe Zuchthäuſer und Criminalgefängniſſe mancher Länder und Oerter beſucht; nichts, was Menſchenelend heißt, iſt mir fremd. Noch jetzt gehe ich mit Leuten von allen Ständen um. Keines Standes Denkart, vom höchſten bis zum niedrigſten, iſt mir fremd."

Schon aus dieſer Stelle erhellt, daß Müller viele Reiſen gemacht haben muß. Auch in dem Deutſchen, Th. 1, S. 91, ſagt er: „Ich habe von meinem Vater-

lande ein beträchtliches Stück geſehen.“ Aber ſchon von Hamburg aus hatte er in früher Jugend Reiſen gethan. Ende 1759 und Anfang 1760 befand er ſich in Altenburg als Gaſt, und erinnerte ſich ſpäter mit Entzücken der Deutſchen Redlichkeit der Altenburger [1]). Auch in Hannover war er in ſeiner Jugend, und ſah dort König Georg II. [2]). Schon um 1763 war er nach Berlin gekommen [3]). Er ſprach dort — ob damals ſchon, iſt freilich nicht zu ſagen — mit Friedrich dem Großen [4]), und auch mit der Preußiſchen Armee wurde er ſehr bekannt [5]). Im Jahre 1769 war er in Hildesheim [6]). Von welcher Stadt aber Müller in folgender Stelle redet, kann nicht angegeben werden: „Referent lebte in den verfloſſenen 60ger Jahren in einer zwar nicht übrig großen, aber berühmten Stadt lange genug, um ſie ſehr genau kennen zu lernen, und behaupten, (allenfalls beweiſen) zu können, daß die Gelehrten, bis auf einen einzigen, ausgenommen, wenigſtens jeder dritte Bürger, wo nicht ſelbſt Goldkoch, doch Associé einer Goldküche war; auch kenne ich wenig Oerter, wo trotz den großen Zuflüſſen eine ſo allgemeine Armuth geherrſcht hätte. Jetzt iſt er von dieſer Seuche geheilt, und wohlhabend.“ (Benning, S. 491 Anm.)

Wir ſind jetzt bei dem Zeitpunkte, wo Müller das Studium der mediciniſchen Wiſſenſchaften wieder verließ. Was ihn dazu bewogen, habe ich nicht erfahren können. Geſagt iſt mir als Grund, daß ſeine Nerven zu ſchwach geweſen ſeien, um die Leiden ſeiner Mitmenſchen mit Ruhe anzuſehen. Genug, im Jahre 1770 finden wir unſern Müller in Magdeburg. Hier, ſo wie in Frank-

1) Der Deutſche, Th. 4, S. 405.
2) Ferdinand, Th. 2, S. 190 u. 383.
3) Ferdinand, Th. 2, S. 140.
4) Emmerich, Th. 4, S. 22.
5) Brack, Th. 3, S. 55.
6) Novantiken, S. 185.

Digitized by Google

furt an der Oder, hatte der Commerzienrath D. C. Hechtel eine Buchhandlung; und derſelbe hatte bis 1771 auch den akademiſchen Buchladen in Helmſtedt gepachtet. Dort wird alſo Müller ſchon mit ihm bekannt geworden ſein. Er gab ihm mehre kleine, anonym erſchienene, Schriften in Verlag, von denen Müller in der Folge jedoch nur anerkannt hat zwei kleine Sammlungen von Poeſien, welche unter dem Titel: „Gedichte, der Freundſchaft, der Liebe und dem Scherze geſungen, Helmſtedt und Magdeburg, 1770 und 1771," herauskamen. Durch Hechtel wird wahrſcheinlich Müller auch veranlaßt worden ſein, nach Magdeburg zu ziehen. Hier heirathete er 1771 Hechtel's Tochter, Johanna, und half ſeinem Schwiegervater in Buchhändlergeſchäften, weßhalb er auch in dieſem Jahre öfter Reiſen machen mußte, z. B. nach Pommern,[1]) und nach Brandenburg.[2]) In Magdeburg ſchloß Müller innige Freundſchaft mit dem Prediger J. Sam. Patzke, der in den Jahren 1763 bis 1769 unter dem Titel: „Der Greis," eine moraliſche Wochenſchrift in 16 Theilen herausgegeben hatte, die mit ſolchem Beifalle aufgenommen wurde, daß noch 1781 davon eine neue Ausgabe in 4 Bänden zu Leipzig erſchien. Müller faßte nun den Plan zur Herausgabe einer ähnlichen Zeitſchrift. Sie begann mit dem Jahre 1771, und hat den Titel: „Der Deutſche." Anfangs erſchien ſie in wöchentlichen Nummern; das letzte Quartal wurde jedoch auf ein Mal herausgegeben. Während dieſes Jahrs hatte jedoch Müller mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. So ſagt er Th. 2, S. 383 u. 84: „— wenn ich erſt ſo glücklich bin, mich durch unzählige Hinderniſſe und Zerſtreuungen hindurchzudrängen, welche mir jetzt (22ſten Juni 1771) das Schreiben Theils verleiden, Theils zur Beſchwerde machen;" ferner Th. 3, S. 204: „— mein Vaterland hat wenig unglücklichere

[1]) Der Deutſche, Th. 4, S. 407.
[2]) Emmerich, Th. 1, S. 24.

Digitized by Google

Bürger, als mich;“ und Th. 4, S. 409: „Unvorgeſehene Zufälle änderten plötzlich meine ganze Lage; ich ward von meinen Büchern und Freunden getrennt, und hätte gemächlicher eine Reiſebeſchreibung, als einen Deutſchen ſchreiben können. Nur ſehr wenige Stücke ſind in Magdeburg geſchrieben. Die Geburtsörter der übrigen liegen zwiſchen Magdeburg und dem Ausfluſſe der Elbe, und von da zurück bis in Pommern.“[1]) Uebrigens hatte Müller die Zeitſchrift ganz ſelbſt verfaßt, bis auf das 4te und 19te Stück, welche ſein Freund Patzke geſchrieben hatte, und das 33ſte Stück, welches J. Andr. Cramer's Ode auf Luther enthält und einige eingeſandte Beiträge. Mit dem Schluſſe des Jahres 1771 und mit dem 4ten Theile legte Müller die Feder nieder. Da indeſſen die Schrift Aufſehen erregt hatte, in Oeſterreich verboten, und an manchen Orten confiscirt wurde,[2]) in Folge deſſen die erſten Theile nachgedruckt wurden:[3]) ſo entſchloß er ſich im Jahre 1773 zu einer Fortſetzung derſelben. In dieſem Jahre erſchienen nun der 5te und 6te Th., und zwar: „Hamburg, im Verlag der Müllerſchen Buchhandlung;“ im folgenden Jahre, 1774, der 7te Th.: „Itzehoe und Hamburg, im Verlag der Müllerſchen Buchhandlung;“ und endlich der 8te und letzte Th. im Jahre 1776 in demſelben Verlage. Das Ganze macht 8 kleine Bändchen aus, und enthält manches noch jetzt Lesbare, z. B. eine recht gute Darſtellung der nordiſchen Mythologie nach der Edda, und iſt überhaupt ſehr freimüthig geſchrieben.

Uebrigens war Müller ſchon lange vor 1770 als Schriftſteller aufgetreten, wahrſcheinlich ſchon als Primaner.[4]) Denn er ſagt darüber ſelbſt: „Als ich ein

---

[1]) Faſt auf gleiche Weiſe äußert er ſich im „Deutſchen,“ Th. 7, S. 9.

[2]) Der Deutſche, Th. 7, S. 8.

[3]) Der Deutſche, Th. 7, S. 15.

[4]) Siegfried von Lindenberg, Th. 2, S. 13; Waldheime, Th. 4, S. 526.

Digitized by Google

Knabe war, ſchrieb ich Satyren, tändelte in Quartillas, machte Segundillas, daß es eine Art hatte, und biß um mich in Epigrammen. In meinen männlichen Jahren warf ich mich in die gelehrte Falte, und fiel zugleich bis über beide Ohren in die Moral. Nun mein Haar anfängt, ſich einzeln mit Schnee zu färben, lache ich, und als Greis, wenn ich den Tag leben ſollte, werde ich vielleicht radotiren." [1])

Wie vor ſeinen frühern Schriften, ſo hatte ſich Müller auch nicht vor dem „Deutſchen" als Verfaſſer genannt; indeſſen war er durch Indiscretion ſeines Verlegers doch als ſolcher bekannt geworden. Da nun die Zeitſchrift nicht ohne Beifall blieb, ſo pflegte er ſich ſpäter wol vor ſeinen Schriften als den „Verfaſſer des Deutſchen" zu bezeichnen. Ueber die von ihm beobachtete Anonymität ſagt er ſelbſt: „Weder vor dem Deutſchen, für deſſen Verfaſſer ich mich hiemit bekenne, noch vor einer der verſchiedenen Streifereien, die ich ins Gebiet der Philoſophie wagte, noch vor einer meiner übrigen Schriften, deren leider mehr ſind, als mir lieb iſt, hab' ich mich genannt; denn ich bin mit keinem von allen dieſen Werken ſehr zufrieden, und verſpreche ihnen keine Dauer." [2])

Seine erſten Schriften gab Müller den Buchhändlern immer ohne Honorar in Verlag, wie er uns gleichfalls folgendermaßen erzählt: „So lange ich keine Familie zu ernähren hatte, verſchenkte ich immer meine Handſchriften an Buchhändler, die mir entweder der Unterſtützung würdig ſchienen, oder die ich zu bewahren wünſchte, daß ſie ihre Hände und Gewiſſen nicht aus Nahrungsmangel mit diebiſchem Druck [3]) beſudeln möchten. Erforderlichen Falls kann ich beweiſen, daß vom Jahr 1762 bis 1772 nicht mehre Bogen, ſondern mehre Alphabete,

---

[1]) Der Ring, Vorrede.

[2]) Siegfried von Lindenberg, Th. 1, S. 53.

[3]) D. h. in Müller's Sprache: Nachdruck.

die ſammt und ſonders noch jetzt (1787) geleſen werden, in die Hände des Publicums gekommen ſind, zu deren Druck ich ſogar aus meinem Beutel die Verleger unterſtützt habe. — Mancher wird das für Großthun erklären, aber wer mich nur halbwege kennt, der fühlt gewiß, daß dies Geſtändniß mich Ueberwindung koſtet, weil es mich demüthiget, denn ich mag eben ſo ungerne geirret haben, als irgend ein anderer Mann; und ich irrte wirklich. Meine Chimäre war: Es macht einem Schriftſteller keine Ehre, ſeinen Kopf zu verpachten. — Vielleicht war einem jungen Manne (denn ich war bei weitem nicht zwanzig Jahr alt, als ich zum erſten Mal mich gedruckt ſah) dieſe romantiſche Idee zu vergeben. Jetzt (1787) aber bin ich in meinem 44ſten Jahre, die Zeit der romantiſchen Schwärmerei iſt vorbei; ich habe zehn Menſchen zu ernähren.[1]) — Meine Schriften brachten mir viele Jahre hindurch Nichts ein. Ich maßte mich des Beifalls nicht an, den ſie erhielten, weil ich feſt entſchloſſen war, mich zu keiner zu bekennen, ſo lange ſie nicht als ſchädlich oder bösartig angegriffen würden. Das ſtille Bewußtſein, keinen Tag ganz unnütz für meine Nebenmenſchen zu verleben, war mein ganzer Lohn. Endlich ward ich durch die Indiscretion eines meiner Verleger als der Verfaſſer des Deutſchen bekannt, und nach der Hand nöthigte mich die Gutmüthigkeit einiger Menſchen durch das viele Gefährliche, welches ſie in meinem Siegfried — nicht fanden, ſondern aus dem argen Schatze ihres Herzens und böſen Willens hinein Euſtatiſirten, mich ſelbſt zu dieſem, nach meiner Einſicht ſehr unſchuldigen, Buche zu bekennen, ſo ſchmerzlich es mir ward, mein liebes Incognito zu verlaſſen. So brachten mir denn auch meine Schriften das leidige Bißchen Celebrität (deſſen ich um des bene vixit qui bene latuit Willen gern entübrigt geblieben wäre), nachdem ſie mir ſchon ſeit dem Jahre 1773 Brodt gegeben hatten. Denn von dieſem Jahre fing ich

---

1) Emmerich, Th. 5, S. 92 u. 93.

an, etliche meiner Schriften, z. B. die letzten vier Bände des Deutſchen, den Ring, die Sevaramben ꝛc., auf meine Koſten drucken zu laſſen, und trieb förmlich den Buchhandel damit. Aber wie ich mit den Jahren einſehen lernte, es ſei förmlich einerlei, ob das Publicum mich gerade zu, oder durch einen Verleger bezahle, und meine Geſundheit ſo hinfällig wurde, daß ich von 1777 bis 82 das größte Theil meines Lebens im Bette zubringen mußte, mithin dem doppelten Geſchäfte des Pultes und des Selbſtverlags nicht gewachſen war, zog ich mich nach und nach aus dem letzten heraus. Vorurtheile, beſonders wenn ſie unter große Wörter verſteckt ſind, und eine edelſcheinende Seite haben, legt man um deſto ſchwerer ab, je älter ſie mit uns geworden ſind. Ich erinnere mich noch ſehr gut, und lache oft darüber, wie ich mit mir ſelber pro und contra disputirte, ob es anſtändig oder unanſtändig ſei, ſich dafür bezahlen zu laſſen, daß man Etwas gedacht habe, und mit welchem Widerwillen ich im Jahre 1779 die erſten 20 Ducaten für ein Manuſcript von etlichen wenigen Bogen annahm." [1])

Dieſes von Müller zuletzt erwähnte Buch iſt ohne Zweifel der Siegfried von Lindenberg geweſen. Denn die erſte Ausgabe davon, die 1779 erſchien, und nur 10 Bogen ſtark iſt, kam nicht bei dem Verfaſſer, ſondern zu Hamburg bei Gottfried Dalençon heraus, welcher das Büchlein auch dem 2ten Bande der 2ten Ausgabe der bei ihm erſchienenen Zeitſchrift: „Beitrag zum Nachtiſche für muntere und ernſthafte Geſellſchaften" [2]) bei-

[1]) Emmerich, Th. 5, S. 97 u. 100.

[2]) Dieſe Zeitſchrift erſchien zuerſt bei demſelben Verleger in wöchentlichen halben Bogen ſeit dem 3ten Mai 1766, ward das erſte halbe Jahr von dem Secretair M. A. Paulli, das folgende von dem Secretair J. M. Dreyer, dann wieder von Paulli bis zum 23ſten Oct. 1768, wo ſie aufhörte, nachdem ſie 2½ Jahre beſtanden hatte, herausgegeben. Um das dritte Jahr voll zu machen, ſchrieb Paulli dann eine Wochenſchrift unter dem Titel: „Die Muſe an der Niederelbe," ganz aus Gedichten beſtehend, an deren Statt bei

Digitized by Google

gab. So wurde dieſer komiſche Roman ſchnell allgemein bekannt, und erregte um ſo mehr Aufſehen, weil **Müller** darin mehre Itzehoer Originale dargeſtellt hatte, die freilich jetzt verſchollen ſind. Nur ſo viel weiß man noch, daß Peter Fix ein ſich durch viele Sonderbarkeiten auszeichnender Buchbinder in Itzehoe war, Namens **Brüning**, der unter andern auch eine kleine Handdruckerei beſaß.[1]) Daß **Müller** wegen dieſer Darſtellungen viele Anfechtungen habe erdulden müſſen, läßt ſich denken. Er vertheidigte ſich indeſſen auf eine drollige Weiſe in der Einleitung zur 2ten Ausgabe des Siegfried, der übrigens ſchon 1780 unter der Firma „Frankfurt und Leipzig" nachgedruckt worden war, welche 2te Ausgabe 1781 und 1782 beim Verfaſſer und zwar auf Subſcription herauskam, indem er die Scene, wo man die Originale zu den Perſonen ſeines Romans geſucht hatte, nach einem ungenannten Städchen in Schwaben verlegte. Dieſe 2te Ausgabe beſteht aus 4 Theilen, und ſo iſt das Buch im Weſentlichen auch durch alle folgenden Ausgaben geblieben. Das in Wielandiſcher Manier geſchriebene Gedicht darin: „Ranfride, oder das endloſe Lied," voll Laune und Gelehrſamkeit, welches in der erſten Ausgabe ſich nicht findet, war, nach **Müllers** eigener Angabe, ſchon 1765 in Helmſtedt geſchrieben, hier aber mit häufigen Zuſätzen und Verbeſſerungen bereichert[2]) ans Licht getreten.

Müller war inzwiſchen von Magdeburg zuerſt nach Hamburg gezogen, und hatte ſich dort förmlich als Buchhändler niedergelaſſen. Es ſcheint aber, daß hier die Geſchäfte nicht recht haben gehen wollen. Gewiß iſt es, daß er ſich ſchon 1773 nach Itzehoe begab, wo eine Buch-

---

der 2ten Auflage des Nachtiſches in 2 Bänden in 8. (Hamb. 1776 und 1779) der Siegfried von Lindenberg kam, der auch beſonders verkauft wurde.

1) Vergleiche über denſelben auch einen Artikel in **Amalia Schoppe's** „Erinnerungen aus meinem Leben in kleinen Bildern" (Alt. 1838).

2) Siegfried von Lindenberg, Th. 2, S. 151.

Digitized by Google

handlung damals noch eine ganz unbekannte Sache war. Müller verband hier mit dem Buchhandel eine Leihbibliothek, und füllte ſeine Muße durch Verfertigung mehrer Schriften aus, die er ſelbſt verlegte,[1] ſo wie er auch von andern Verfaſſern verſchiedene Bücher in Verlag nahm. Zu den letzten gehören: 1) Von der Beförderung der wirkſamen Erkenntniß, von E. C. Trapp. 1ſter Th. 1778 (ein 2ter Th. iſt nicht erſchienen). 2) Beiträge zur Kirchengeſchichte und Alterthumskunde, von Mk. F. Geuß. 2 Thle. 1778 u. 79. 3) Ueber den Urſprung und Fortgang der chriſtlichen Religion in Holſtein, von Demſelben. 1778. 4) Rede über Habacuc 3. V. 20 bei der feierlichen Einweihung der neuen Kirche in Wilſter, gehalten von Ch. Hier. Kramer. 1780.

Es wird hier an den rechten Stelle ſein, Müllers Streit mit Chriſtian Heinrich Schmid (geb. zu Eisleben 1746, geſt. als Dr. jur. u. ph., Heſſen-Darmſtädtiſchen Regierungsrath u. Prof. der Poeſie und Beredſamkeit zu Gießen 1800) zu erwähnen. Müller hatte, wie ſchon erwähnt, in den Jahren 1770 u. 1771 zwei kleine Sammlungen von Gedichten herausgegeben, ohne ſich auf dem Titel als Verfaſſer zu nennen. Dieſe Gedichte wurden im Hamburger Correſpondenten beifällig recenſirt. Schmid, zu ſeiner Zeit ein eben ſo abſprechender und ſeichter Kritiker als zu unſern Zeiten Wolfgang Menzel, hatte damals eben ſeinen „Almanach der Deutſchen Muſen"[2] begonnen, und ſagte in demſelben für 1771[3] über den erſten Theil der Müllerſchen Gedichte: „Nachdem Jacobi aufgeſtanden, iſt wieder ein Schwarm poetiſcher Inſecten aufgewacht, die uns von Liebe vorſummen. Dieſen Schwarm hilft auch

---

[1] Emmerich, Th. 5, S. 39.

[2] Dieſer erſchien auf die Jahre 1770 bis 1781 zu Leipzig, erſt bei Dyk, nachher bei Weygand, und iſt mit dem „Leipziger Muſenalmanach," der auf 1776 bis 1787 bei Schwickert herauskam, nicht zu verwechſeln.

[3] Notiz poetiſcher Neuigkeiten, S. 107.

Digitized by Google

dieſer Verfaſſer vermehren," und vom 2ten Theile im Almanach für 1772:[1]) „Herr M. hat ſich in dieſem Theile um nichts gebeſſert." Schmid hatte alſo damals ſchon den Namen des Verfaſſers der Gedichte erfahren. Müller aber nahm die Schmidſchen Urtheile über ſeine Gedichte ſehr übel, hegte gegen dieſen Recenſenten zeitlebens eine unauslöſchliche Feindſchaft, und ſuchte ihn auch in ſeinen Schriften bei jeder Gelegenheit zu demüthigen. So ſchon im 4ten Theile des „Deutſchen" (1771) S. 410-412, wogegen Schmid, der ſich als Pſeudonymus von Schweigerhauſen nannte, dieſe Wochenſchrift (in ſeinem Almanach auf 1772 S. 13 der Vorrede) ſeicht nannte, und den Verfaſſer einen unſinnig ſchäumenden Autor. Dazu kam noch, daß Schmid auch in der Frankfurter Gelehrten Zeitung,[2]) deren Herausgeber er war, ſich über Müller's Schriften vernehmen ließ, begreiflicher Weiſe nicht zu ihrem Vortheil. Auf das wüthendſte und unbarmherzigſte ſtriegelte nun Müller ſeinen Gegner in der 2ten Ausgabe des Siegfried von Lindenberg, Th. 2, S. 35-38, welche Stelle jetzt vielen Leſern unverſtändlich ſein wird, und nachher bei jeder nur irgend paſſenden Gelegenheit. Er warf ihm z. B. vor, er verſtehe das ſchwere Wort cornu nicht zu decliniren, indem er in ſeiner Inaugural-Diſſertation cornuas copiae geſagt habe. Er nannte den „Almanach der Deutſchen Muſen" ein an allen Gliedmaßen ſeiner vier Leiber[3]) preßhaftes Profeſſorkind.[4]) Viel-

---

[1]) Notiz poetiſcher Neuigkeiten, S. 123.

[2]) Man vergleiche über ſie Müller's Urtheile im Brack, Th. 3, S. 25 und 57; Th. 4, S. 451.

[3]) Das bezieht ſich darauf, daß der Almanach aus 4 Abtheilungen mit beſonderer Seitenzahl beſteht, nämlich: 1) Kalender, wo die Tage mit Dichternamen bezeichnet ſind; 2) Notiz poetiſcher Neuigkeiten; 3) Gedichte; 4) Tabelle der lebenden Deutſchen Dichter, wo unſer Müller aber nie mit aufgeführt wurde.

[4]) M. ſ. auch Ferdinand, Th. 2, S. 385

leicht ſind dieſe Ausfälle Müllers mit Veranlaſſung geweſen, daß mit 1781 dieſer Almanach aufhörte zu erſcheinen. Auch Goethe nennt in ſeinem Leben dieſen Schmid, erwähnt ſeiner indeſſen auch nicht auf eine ſehr rühmliche Weiſe. Er heißt dort aber irrig Chriſtian Phillip, was in der neueſten Ausgabe von Goethes Werken nicht verbeſſert worden iſt. Wenn übrigens Schmid auch manche Blößen gab, ſo iſt es doch auch nicht zu leugnen, daß ſeine vielfachen Bemühungen, die Kenntniß unſerer Schönlitteratur zu erweitern und zu berichtigen, verdienſtlich waren, und daß namentlich ſein Almanach für den Geſchichtsforſcher noch immer Werth behält. Müller hätte ihn alſo wol etwas glimpflicher behandeln ſollen.

Siegfried von Lindenberg war indeſſen nicht der erſte komiſche Roman Müllers. Schon 1777 hatte er im eignen Verlage herausgegeben: „Der Ring, eine komiſche Geſchichte, nach dem Spaniſchen." Das Spaniſche Original beſtand, nach Müller's Angabe,[1]) nur aus 4 bis 5 Blättern, welche er zu einem Buche von 15 Bogen umſchuf. Schon dieſe Geſchichte fand vielen Beifall, ſo daß 1788 eine zweite Auflage mit Kupfern zu Göttingen bei Dieterich erſchien, die Nachdrücke ungerechnet. Das Buch hatte das beſondere Schickſal, daß Ludwig Franz (nicht K. L.) Freiherr von Bilderbeck, es, ohne den Verfaſſer zu nennen, unter dem Titel: „Le nouveau Paris, ou la malice de trois femmes. Nouvelle comique et amusante." (Gotha 1787) ins Franzöſiſche, und daraus wieder ein Unbekannter, der ſich mit den Buchſtaben F. L. W. bezeichnete, mit dem Titel: „Der neue Paris, Frankf. a. M. u. auch Zittau 1787," ins Deutſche überſetzte, und zwar, wie M. ſelbſt ſagt, nicht ſchlecht.

Ich glaube aber noch ein früheres Buch unſerm Müller mit Grund beilegen zu dürfen, obgleich er ſich nie

[1]) Emmerich, Th. 5, S. 98 und 99.

Digitized by Google

dazu bekannt hat. Dieſes heißt: „Der Bürger von Condom, ein komiſcher Roman. Itzehoe und Hamburg, im Verlag der Müllerſchen Buchhandlung, 1775.“ 208 S. Meine Beweiſe ſind folgende: 1) Müller nennt in der Vorrede zur 2ten Ausg. des Siegfr. v. Lindenb. S. 52 den „Ring“ ſeinen letzten komiſchen Roman; es muß alſo wenigſtens einer vorhergegangen ſein; 2) der Stil im B. v. C. iſt ganz der Müllerſche; 3) auch einzelne unſerm M. eigene Redensarten, Ausdrücke und Sprachformen, z. B. „der Verfaſſer dieſer ſehr wahren Geſchichte;“ „ſchröcklich“ für „ſchrecklich;“ „hergegen“ für „hingegen,“ trifft man hier. Uebrigens iſt das Buch recht unterhaltend, und hat einige äußerſt komiſche Scenen, wenn ſie gleich nicht feinkomiſch ſind. Der Verfaſſer ſagt aber auch im Vorbericht, es ſei eigentlich mehr eine Bürlesque, als ein komiſcher Roman. Vielleicht liegt eine Franzöſiſche Erzählung zum Grunde; wenigſtens ſpielt der Roman in Frankreich, und der Held iſt ein Gascogner. Auch daß die Frau ihren Mann mit „Ihr“ anredet, ſcheint dafür zu ſprechen. Das Buch ward aber in der Allgem. Deutſchen Bibliothek (Bd. 26, S. 490 u. 491) nicht gar zu glimpflig beurtheilt, obgleich der Recenſent zugeſtand, daß es manche Leſer finden würde. Dieſe Kritik ſcheint der Grund zu ſein, weßhalb Müller ſich nie dazu bekannt hat. Das Buch gehört jetzt zu den ſelten vorkommenden.

Ein anderes Buch, das ihm auch wol beigelegt worden iſt, muß ich ihm aber abſprechen. Es iſt dieß die unechte Fortſetzung (2ter Theil) von F. Nicolai's „Sebaldus Nothanker“ welche bereits 1774, angeblich zu „Frankfurt und Leipzig,“ erſchien, wogegen der echte 2te Theil erſt 1775 ans Licht trat. Ein Hamburger wird freilich wol der unbekannte Verfaſſer ſein, da nach Nicolai's Angabe (ſ. ſeinen 2ten Bd., S. 282) das Buch in Hamburg in der Zeitungsbude der Wittwe Trabergin, im Brodtſchrangen, verkauft wurde, und ſich auch mehre Plattdeutſche Ideotismen darin finden, z. B. Dehren. Allein Müllers Eigenthümlichkeiten ſucht

man hier vergeblich. Müller beſaß das Buch, und hatte darin bemerkt, daß es ſehr ſelten ſei. Es iſt übrigens unterhaltender, als der echte Nothanker. Ob indeſſen Müller nicht zu dem echten 2ten Theile des Nothanker, worin ſo Manches von Holſtein vorkommt, und auch zwei Holſteiniſche theologiſche Schriftſteller namentlich angeführt werden, ſeinem Freunde Nicolai einige Beiträge geliefert habe, iſt eine Frage, die ich nicht entſcheiden kann, und alſo dahin geſtellt ſein laſſen muß.

Durch den Siegfried von Lindenberg hatte Müller ſeinen Ruhm begründet. Er nannte ſich daher von jetzt an gewöhnlich vor ſeinen Schriften: „Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg.“ Ja, er faßte den Plan, dieſes Buch bis zum 30ſten Bande fortzuſetzen. Wenn er dieſen nun auch nicht ausführte, ſo hängen doch gewiſſer Maßen ſeine nächſten Schriften alle mit dem Siegfried zuſammen, obwohl ſie ein Ganzes für ſich ausmachen. Nach Beendigung der 2ten rechtmäßigen Ausgabe des Siegfried (1782), gab er zunächſt die „Geſchichte der Sevaramben. 2 Theile. Itzehoe, bei Müller, 1783“ heraus, welche er aus dem Franzöſiſchen des Veiras überſetzt hatte, und womit er ſich viel wußte, indem er behauptete, viele Schriftſteller hätten aus dieſem Buche ihre Weisheit geholt. Die meiſten Leſer fanden das Buch indeſſen ſehr trocken. Hin und wieder hat Müller in Anmerkungen einige Aeußerungen des Junker Siegfried beigefügt, als wenn dieſem daſſelbe von dem Herrn Fix wäre vorgeleſen worden. Als Beilage ließ M. noch drucken: „Johann Gottwerth Müllers litterariſche Anmerkungen über die Geſchichte der Sevaramben. Itzehoe beim Verfaſſer 1783“ (2 Bogen), welches wol die erſte Schrift iſt, der er ſeinen eigentlichen Namen vorſetzte. Sie iſt der Ueberſetzung gewöhnlich beigebunden. Mit Ende des Jahrs 1783 gab Müller ſein Buchhändlergeſchäft auf. Seine nächſten Schriften erſchienen im Verlage von Joh. Chr. Dieterich in Göttingen, und zwar unter der Firma: „Komiſche Romane aus den Papieren des braunen Mannes und

des Verfaſſers des Siegfried von Lindenberg.“ Als brauner Mann hatte er ſich ſelbſt im Siegfried geſchildert. Von dieſen komiſchen Romanen erſchienen von 1784 bis 1791 acht Bände oder 16 Theile, und ſie enthalten: 1) die Herren von Waldheim, 4 Theile in 2 Bänden; 2) Emmerich, 8 Theile in 4 Bänden; und 3) Herr Thomas, 4 Theile in 2 Bänden. Alle ſtehen einigermaßen mit dem Siegfried in Zuſammenhang. Der Thomas iſt jedoch nicht vollendet worden, obwohl Müller oftmals, ſowohl ſchriftlich als mündlich, zur Fortſetzung aufgefordert wurde. Der Grund davon, das er Bruchſtück geblieben iſt, liegt wahrſcheinlich darin, daß Müller ſich mit Dieterich veruneinigte. Wenigſtens hat Letzter nachher nie wieder Etwas von M. verlegt. Da der Thomas nicht vollendet wurde, ſo iſt auch die Geſchichte des wackern Herrn Albrechts [1]) nie erſchienen, aber auch nicht geſchrieben worden. Müller hatte nämlich die Gewohnheit, aus der Feder in die Druckerei zu arbeiten, [2]) weßhalb er denn auch keine Manuſcripte hinterlaſſen hat. Seine Art zu Arbeiten, hat er uns folgendermaßen erzählt: „Von ſeinem Stuhl (auf dem er vor ſeinem Schreibpult ſaß) bis zu ſeiner Bücherkammer war es nicht völlig zwei Schritt, [3]) und auch dieſe zwei Schritt war faſt immer Jemand ſo dienſtfertig, ihm abzunehmen. Auch ſein Kopf genoß keiner Abſpannung, denn die Erholungen deſſelben beſtanden bloß im Uebergang von einer Arbeit zu der andern. So wie er mit der rechten Hand die Feder auf ein Paar Minuten niederlegte, hatte die Linke auch ſchon ein Buch gefaßt; kein Augenblick ging ihm ungenutzt verloren. Sein bewundernswürdiges Gedächtniß war gewiſſermaßen

---

[1]) Daß er dieſe herauszugeben beabſichtigte, darüber vergleiche man Siegfr. v. Lindenberg, Th. 1, S. 147; Thomas, Th. 2, S. 387.

[2]) Novantiken, S. 562, wo er ſich, wie ſchon erwähnt, in der Perſon des Gottfried ſelbſt geſchildert hat.

[3]) So war es gerade bei Müller der Fall.

ein Unglück mehr. Er verließ ſich ſo ſehr auf die Treue deſſelben, daß er niemals die Zeit daran wandte, den Entwurf eines Buches, welches er ſchreiben wollte, zu Papier zu bringen — ſelbſt ſolcher Bücher nicht, deren Ausarbeitung Jahre erforderte. Bloß in ſeinem Kopfe entwarf er ihn, und wenn er ihn da mit aller Sorgfalt geordnet und gefügt hatte, ſo übergab er ihn ſeinem Gedächtniſſe, welches (ohnehin in allen Winkeln voll), wirklich dadurch zu ſehr angeſtrengt und überladen wurde, und manch Mal zu thun hatte, alle die großen und kleinen Materialien, und den oft ſehr zarten Faden aufzubewahren, an den er ſeine Ideen reihete. Kurz, er griff ſeinen Kopf auf jede Art zu ſehr an, und das erträgt keine Conſtitution auf die Dauer." [1])

Müller genoß daher auch keines Weges einer dauerhaften Geſundheit. Er mußte von 1777 bis 1782 den größten Theil ſeines Lebens im Bette zubringen. Er ſchrieb den 3ten und 4ten Theil des Siegfried, ſo wie den 1ſten Theil der Waldheime in den heftigſten Schmerzen einer ſehr ernſthaften Krankheit, eines heftigen Bruſtfiebers gallichter Art, deſſen Ausgang äußerſt zweifelhaft war. [2]) Er ſagt daher auch von ſich: „Ich, der mehr litt, als Worte auszudrücken vermögen, bin jetzt überzeugt, es gebe keinen unerträglichen Grad des Leidens, es müſſe denn ein böſes Gewiſſen ſein, in welchem Punkte ich nicht entſcheiden will, weil ich, Gott ſei Dank, darin keine Entſcheidung habe, noch, wills Gott, haben werde." [3]) Auch in den Jahren 1794 und 1795 lag er an einer ſieben und vierzig wochichen Krankheit danieder. [4]) Folge dieſer Krankheit wird die Hemikranie geweſen ſein, an der er ſeitdem litt, und worüber er ſich in einem Briefe

[1]) Novantiken, S. 466 und 467.

[2]) Siegfr. v. Lindenberg, Th. 3, S. 8; Waldheime, Th. 2, S. 260; Th. 4, S. 405.

[3]) Siegfr. v. Lindenberg, Th. 2, S. 146.

[4]) Brack, Th. 4, S. 395.

Digitized by Google

an mich vom Dec. 1825 ſo ausdrückt: „Meinen herzlichen Dank trage ich zwar heute, den 27ſten Novbr., auf dem Herzen auf das Papier; — — aber wann Sie dieſes Blatt erhalten werden, ob im künftigen Monate, oder im künftigen Jahre? — das iſt die Frage! Mit meiner zarten Jugend will ich das nicht entſchuldigen, (wie ich wohl könnte, denn wirklich hab' ich in mein drei und achtzigſtes Jahr kaum erſt ein Löchelchen von circa 6 Monaten hineingelebt); ich will Ihnen bloß klagen, daß ich ſeit 1794 an einer unheilbaren Hemikranie eine ſehr überläſtige Aufpaſſerinn habe, die mich hart züchtigt, wenn ich mehr als 2 höchſtens 3 Zeilen ſchreibe, ohne 5 bis 6 Minuten auszuruhen, wenn ich in einem Buche leſe, welches zu ſchwer oder zu groß iſt, als daß ſich's mit einer Hand vor die Naſe halten ließe, oder wenn ich etwas von der Erde aufnehme; die vermaledeiete Vettel hat mich um manche Freude des Lebens gebracht, nur meine Heiterkeit konnte ſie mir nicht nehmen." [1]) — „Was mir das Schreiben dermalen doppelt erſchweret, iſt, daß ich ſeit dem Anfange Novembers (wir ſind jetzt tief im December) wieder im Einlager liege, manibus et — halt! das iſt nicht wahr! nicht manibus, denn dieß Geſchreibſel bezeugt ſchon, daß ich freie Hände habe — wohl aber pedibus devinctus! miser homo! Eine vor länger als 30 Jahren von einem Doctore chirurgiae ſchändlich verfuſchte Fußwunde iſt mir, ich glaube zum zehnten Male, wieder aufgebrochen, und cauſirt mir ſchmerhafte Dolores, bringt mich um den Schlaf des Nachts und zwanzig Mal des Tages um die Geduld, nur nicht um meinen ewigen Frohſinn."

Müller wohnte zu Itzehoe in der kleinen unanſehnlichen Bekſtraße, in einem Hauſe, welches dem königl. Däniſchen Geheimenrathe, Reichs-Grafen Friedrich zu Rantzau, Beſitzer der Itzehoe benachbarten Herrſchaft

---

[1]) Auf ganz ähnliche Weiſe äußert er ſich in den Novantiken, S. 592 bis 594.

Digitized by Google

Breitenburg, gehörte, Anfangs zur Miethe. Nachdem der Graf aber näher mit Müller bekannt geworden war, ließ der edle Mann denſelben fortwährend unentgeltlich darin bleiben, eine Güte, die ſich auf ſeinen allverehrten Sohn, den königl. Dän. Geheimen-Staatsminiſter Grafen Andreas Konrad Peter zu Rantzau-Breitenburg, vererbte. Dem Vater deſſelben hat Müller im Siegfried ein unvergängliches Denkmal errichtet. Denn es leidet wol keinen Zweifel, daß der Graf unter folgender Schilderung verſtanden werden muß: [1]) — „Doch kenne ich ſelbſt, ſo eingezogen ich lebe, hier im Orte wirklich fünf bis ſechs Menſchen; und geſetzt — was ich weder unterſuchen, noch entſcheiden mag — das wäre die ganze Summe, ſo iſt auch das ſchon viel, recht viel für ein mäßiges Städtchen. Ich habe in mehr als einem größern Orte, den ich aufs genaueſte kannte, keinen einzigen gefunden. Aber dieſer Mann, den ich einen Menſchen nenne, weil ich kein edleres Wort weiß, iſt ein ſehr vornehmer Mann durch Geburt und Stand und Güter. Ohne Zweifel fühlen Sie, was das ſagen will, reich, in anſehnlichen Würden, von alter ſehr edler Abkunft, und doch, im vollen ehrwürdigen Begriffe des Worts, ein Menſch zu ſein. Gemeiniglich bedarfs auf dieſer Erde nur einen von dieſen Vorzügen, um dem, der ihn beſitzt, Kopf und Herz zu verſchieben: bei ihm ſind alle drei vereinigt, gerade, möchte man ſagen, um ihm die rechte Richtung zu geben. Er fühlt den Werth ſeines Standes, aber ohne allen Hochmuth; er iſt höflich ohne Falſch; herablaſſend, vertraulich ſogar, aber mit Würde; gütig, aber mit Größe und ohne Prahlerei, voll Sentiment, aber ohne Affectation. Er hat keine Bibliothek, aber eine Büchersammlung; er gibt ſich nicht für einen Gelehrten aus, aber er liebt die Gelehrten und ſie lieben

---

1) Siegfr. v. Lindenberg, Th. 1, S. 175 bis 177. Die Stelle findet ſich auch ſchon faſt wörtlich eben ſo in der erſten Ausgabe S. 69 und 70.

ihn. Er hat kein Naturalienkabinet, aber Unterthanen, deren Glück — keine Bildergallerie, aber ſehr liebenswürdige Kinder, deren Bildung ihm am Herzen liegt. Er kann vielleicht weder malen, noch an der Drechſelbank tändeln; aber er ſchätzt die ſchönen Künſte und ehret den Künſtler. Er beſitzt Geſchmack und hat es bewieſen durch ein reizendes Elyſium, das er in einer Wüſte geſchaffen hat. Er hat Freunde, und iſt werth, ſie zu haben, weil er ſelbſt ein warmer Freund iſt. Ja, er hat, was man ſo ſelten findet, und was ſein Bild vollendet, ſelbſt unter ſeinen Hausgenoſſen an einem der wackerſten und edelſten jungen Männer,[1]) die ich je gekannt habe, den wärmſten Freund. Die Härten, den Bauernſtolz, das trotzige unbeſcheidene Weſen, den eklen Ton, und Alles, wodurch ein großer Theil des Adels ſich unter ſeine Bauern hinabſetzt, ſuchen Sie an ihm ſo vergebens, als die entgegengeſetzten Fehler. Er liebt die geſellige Freude, den lächelnden Witz, den gezügelten Muthwillen. Kurz, ſein Herz iſt groß, gut und ſchön, und edler noch, als ſeine Geburt, die doch, Sie mögen auf die Reihe, oder auf den Werth und den Namen der Vorfahren ſehen, ſo edel iſt, als irgend eine. Stände das Glück des ganzen Menſchengeſchlechts bei ihm, er würde es ſelbſt auf Koſten des ſeinigen erkaufen. Mir fließt das Blut ſelten leichter, als wenn ich ihn und ſeine würdige Gemahlinn in dem liebenswürdigen Kreiſe einer Jugend, von der man Alles hoffen darf, ſehe; wie hier eine Tochter dem Kuſſe des Vaters entgegeneilt, da der kleinſte Sohn am Halſe der liebreichen Mutter hängt, dort der älteſte, auf deſſen offener Stirn der Abdruck des beſten Herzens ſchwebet, und am blühenden Jüngling verkündigt, was bald der Mann ſein wird.“[2])

[1]) Er hieß Neubauer, und war Lehrer der gräflichen Kinder. Der jetzige Beſitzer der Herrſchaft Breitenburg hat ihm auf ſeinem Grabe einen ſchönen Denkſtein geſetzt.

[2]) Der Graf Friedrich zu Rantzau kommt alſo allerdings im Siegfried von Lindenberg vor. Aber das Ge-

Müllers Wohnung war freilich nicht elegant, aber doch für ſeine mäßigen und beſcheidenen Wünſche genügend. Er hat ſie uns ſelbſt ſo geſchildert: „Der Himmel erhalte mir mein Fenſter, und — meinen ſchönen engliſchtuchenen Bratenrock von echtem Couleur de puce! Mein Autorornat wird ſich ſchon von ſelbſt noch ein Weilchen erhalten. Und wenn ſich, welches ja die Meſſe ausweiſen wird, dieſe braunen Papiere nur gut verkaufen, ſo wollen wir ſchon einen neuen Autorornat kriegen, auch wol Schürzchen, Käppchen, Stiefelchen, Höschen u. dgl. für unſere kleinen Mädchen und Bübchen obendrein! Dan greif' ich mich auch wol ein Mal recht an, und laſſe, wie mir mein Freund Pflueg[1]) ſchon vor manchem lieben Jahre gerathen hat, in eins oder zwei der alten Fenſter eine ſpahnnagelneue Scheibe ſetzen, ſo kann ich hinaus, und die liebe Sonne herein ſehen, ohne daß ich nöthig habe, die Fenſter zu öffnen. Will ich in die Luft riechen, ſo darf ich ja nur aus der Hausthür kucken.... Auch öffnen wir gern, einem Biedermann zu Liebe, unſer einziges Fenſter, daß er in die Luft riechen und ſich unſerer ganz artigen Ausſicht freuen könne."[2])

Dieſe Darſtellung hätte Mancher gewiß übel genommen, aber das war nicht der Fall bei dem edelmüthigen Gönner Müllers. Sobald nämlich derſelbe dieſe Stelle geleſen hatte, begab er ſich vor die Müllerſche Wohnung, und ſah von der Straße unverwandt nach dem Studirzimmer hinauf, welches ſich im zweiten Stocke befand. Als nun ſich einer von Müllers kleinen Söhnen vor der Hausthür zeigte, rief er denſelben zu ſich und ſprach: „Du, ſag Deinem Vater, er ſoll morgen neue Fenſter

rücht, er ſei unter dem Siegfried ſelbſt gemeint, iſt eben ſo abgeſchmackt, als unwahr. Ob übrigens M. einen andern damaligen Edelmann in der Nachbarſchaft von Itzehoe in dem Siegfried habe ſchildern wollen, muß ich dahin geſtellt ſein laſſen.

1) Ein damaliger Advocat in Itzehoe.

2) Die Waldheime, Th. 1, S. 134 und 135.

haben!“ Und dieſes Wort ging auch in Erfüllung, ſo wie das Haus damals auch auf andere Weiſe beſſer in Stand geſetzt wurde. Daher beſchrieb Müller im Jahre 1792 ſeine Wohnung ſo: Meine Hütte iſt eng, ſie iſt niedrig, ſie iſt unſerm ewigen Winde ausgeſetzt, und, wenn Alles grünet, ſiehſt Du aus dem Fenſter kaum ein Paar Spannen weiter, als deine Naſe lang iſt;[1]) aber der liebe Gott verſchafft ihr im Winter eine ganz hübſche freie Ausſicht; ihre tüchtigen, neu reparirten, Mauern verlachen den Wind, und — wenn ſie vielleicht mitunter einen nicht gar zu wohlmeinenden Nachbar haben ſollte, ſo wohnt ſo was doch weiter hin; denn meinen Wandnachbaren, und was an dieſe grenzt, kann ich das Zeugniß geben, daß ſie gute wackere Menſchen ſind, die gewiß nicht afterreden, nicht verläumden, keine Seele aufhetzen.“[2]) Nach Müllers Tode wohnten einige von ſeinen Kindern noch mehre Jahre umſonſt in dieſem Hauſe. Dann aber iſt es verkauft und von dem jetzigen Beſitzer ein kleines niedliches neues Haus an der Stelle gebaut worden.

In ſeiner arbeitſeligen Lage konnte Müller ſich wenige Erholungen erlauben. Er verließ daher auch Itzehoe faſt gar nicht, außer das er bisweilen nach Hamburg zu Verwandten reiſte. Im Sommer 1783 machte er indeſſen auch eine Reiſe nach Göttingen, und zwar auf Einladung des Buchhändlers J. Ch. Dieterich, der ihn mit ſeiner Equipage von Harburg abholte, und nachher auch ſoweit wieder zurück brachte. In Göttingen verlebte Müller vergnügte Tage, und erwarb ſich viele Freunde; namentlich ward er auch mit dem Prof. Ge. Cph. Lichtenberg, der bei Dieterich im Hauſe wohnte, ſehr vertraut. Beide wechſelten nachher Briefe mit einander, und Lichtenberg hat wol an keinen ſeiner

1) Die Ausſicht war ihm damals durch Anpflanzungen genommen worden.

2) Selim, Th. 1, S. X. und XI.

Freunde ſo lange und ſo intereſſante Briefe geſchrieben, als an Müller. Letzter ſagt auch daher in ſeinen Novantiken S. 592: „Alles las ſich ſo leicht, ſo angemehm weg, wie ein Brief von Lichtenberg oder von Dir, meine gute liebe Pſycharion.“ Da die Briefe gewöhnlich mit Buchhändlergelegenheit befördert wurden, ſo addreſſirte Lichtenberg die ſeinigen meiſtens „an den lieben braunen Mann zu Itzehoe.“ Lichtenberg iſt auch Gevatter zum jüngſten Sohne Müllers, der nach ihm Georg heißt. Einen Ring mit Lichtenbergs Namensſchiffre, ein Geſchenk deſſelben, trug Müller beſtändig am Finger, und als Lichtenberg 1799 geſtorben war, bemerkte Müller bei dem Artikel deſſelben in Meuſels Gelehrtem Teutſchlande (4ten Ausg. Th. 2, S. 434): „Starb zum unerſetzlichen Verluſte Deutſchlands und ſeiner Freunde — nulli flebilior quam mihi! — den 24ſten Febr. 1799 an einer Bruſtentzündung. Noch Dienſtags den 19ten war er geſund und hielt ſeine Vorleſungen.“

Müllers Abſicht war es indeſſen zu Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts noch nicht, bis an ſein Lebensende in Itzehoe zu verbleiben. Als nämlich 1785 der Paſtor Lork in Kopenhagen geſtorben war, wurde deſſen große Bibelſammlung an den Herzog von Würtemberg verkauft. Dieſer beauftragte einen Regierungsſecretair H. W. Heller (der ſich auch durch mehre Schriften, namentlich durch eine Abhandlung über den Selbſtmord, bekannt gemacht hat) mit der Abholung derſelben. Auf ſeiner Reiſe im Jahre 1786 kam er auch durch Itzehoe, und verweilte mehre Tage daſelbſt, ſo daß er mit Müller bekannt und deſſen Freund wurde, auch nachher mit ihm Briefe wechſelte. Bei dieſem nun fragte Müller in der Folge ſchriftlich an, ob man in Stuttgart ihm wol den Legationsrathstitel geben würde, in welchem Falle er geneigt ſei, dahin zu ziehen. Heller antwortete: dieſer Titel ſei dort ſehr ſelten, doch würde er für 100 Louisd'or vielleicht ertheilt werden, er müſſe aber erſt im Lande ſein. Dieſe Forderung ſcheint Mül-

ler zu hoch geweſen zu ſein, weßhalb aus der Sache Nichts geworden iſt. Daß er inzwiſchen ſchon beſtimmt geglaubt habe, er werde aus Itzehoe ziehen, ſieht man aus folgender Stelle: „Wahrſcheinlich verlaſſ' ich dieſen Staat (Dänemark) bald, aber das wird mit blutendem Herzen ſein." [1])

Bewegungsgrund zu dieſem Plan, ſeinen Wohnort zu verändern, iſt wol der Umſtand geweſen, daß ſich Müllers Familie ſehr vermehrt hatte. Seine Frau hatte ihm nämlich nach und nach acht Kinder geboren, vier Söhne und vier Töchter, und auch ſeine Schwiegermutter [2]) war nach dem Tode ihres Mannes zu ihm gezogen, ſo daß er alſo damals, ohne ſich ſelbſt zu rechnen, zehn Perſonen zu unterhalten hatte, und dieß einzig durch ſeinen ſchriftſtelleriſchen Erwerb thun mußte. Es läßt ſich alſo leicht einſehen, daß ſeine Zeit ſehr beſetzt war, und daß er wenige Muße hatte. Er lebte daher meiſtens einſam auf ſeiner Studirſtube unter ſeinen Büchern und am Schreibpult. Doch wir wollen ihn darüber ſelbſt hören. In einem unvollendeten Briefe (vom Febr. 1787) an eine Freundinn heißt es: „Es würde mir gewiß unſägliche Freude machen, wenn ich Dich noch in Hamburg ſehen könnte; aber ich mache mir wenig Hoffnung dazu. Sogar eine Reiſe nach Deutſchland, die ich längſt auf künftigen Sommer projectiret hatte, habe ich aufgegeben. Meine Zeit iſt bis Michaelis bis auf Viertelſtunden berechnet, und wenn ich, eins ums andre, den einen Tag 18 und den andern 20 Stunden arbeite, ſo bin ich mit meinen beſtimmten Geſchäften accurat zu Ausgang Septembers fertig. Ich habe mich entſchließen müſſen, mich einſtweilen aus allem Umgang zu ziehen, komme faſt ganz nicht aus meinem Zimmer, und es gehen

---

[1]) Die Waldheime, Th. 4, S. 340.

[2]) Die Commerzienräthinn Maria Salome Hechtel, geb. Trautmann, geb. zu Frankf. a. M., d. 16ten Novbr. 1731, ſtarb zu Itzehoe d. 7ten Juni 1797 im 66ſten Jahre des Alters bei ihrem Schwiegerſohne.

Digitized by Google

Tage hin, an denen ich ſelbſt meine Frau nicht ſehe — keinen Menſchen ſehe, als den Domeſtiken, wodurch mir Futter und Trank gebracht wird. Beſuche nehme ich gar nicht an, außer von Reiſenden und in Geſchäften, und für Müſſiggänger und Zeitverderber bin ich nicht zu Hauſe. So wird daß Ding bis Michaelis fortgehen,[1]) und Du begreifeſt leicht, daß ich dieſen Erzengel von ganzem Herzen herbei wünſche, daß er den Drachen meiner Arbeitſeligkeit mir vom Halſe ſchaffe. Was nach Michaelis kommen wird — ei nun, das wird ſich finden. — Ich bin wenigſtens nicht zu beneiden. An all dieſem Unweſen iſt die fatale Fußwunde ſchuld, die mich im vorigen Sommer auf verſchiedene Monate unthätig machte. Ich bin nur froh, daß mir die Beſtien den Fuß nicht abgeſchnitten haben. Ich weiß aus eigener ſchmerzlicher Erfahrung, was das heißt, ſeinem Schickſal überlaſſen ſein! doch fand ich, ſo iſolirt, ſo von allen Menſchen verlaſſen, wie ich war, immer noch eine große Stütze in mir ſelbſt, in dem eiſernen Muthe und in der Feſtigkeit, die Gott mir gab, mein Augenmerk nie aus dem Geſichte zu verlieren, wenn ich gleich unzählige Umwege gehen mußte."

Bei dieſer unausgeſetzten Thätigkeit konnte er daher auch von ſich rühmen, daß er jährlich eine rechtmäßig erworbene Summe von mehren Tauſenden in das Land ziehe, das er liebe.[2])

Wie mit C. H. Schmid, ſo hatte Müller auch mit dem Grafen Fr. Leop. zu Stolberg eine kleine litterariſche Fehde. Der Siegfried von Lindenberg iſt bekanntlich eine Satyre auf die Unwiſſenheit und Aufgeblaſenheit vom größten Theile des damaligen Adels.

---

[1]) Er arbeitete damals am Emmerich. Man vergleiche dieſes Buch Th. 1, S. 228, wo er es beklagt, daß er wegen ſeiner arbeitſeligen Lage ſeine Kinder oft in mehren Tagen nicht ſehen könne, und ſie ihrer guten Mutter überlaſſen müſſe.

[2]) Emmerich Th. 5, S. 75.

Digitized by Google

Da nun Graf Stolberg ſich mit ſeinem Stande ſehr viel wußte, ſo ſcheint er geglaubt zu haben, er müſſe denſelben gegen jenen Roman in Schutz nehmen. Im Jahre 1783, als die 2te weit ſtärkere Ausgabe des Siegfried erſchienen war, und allgemein mit dem größten Beifalle geleſen wurde, ſchrieb Stolberg ſeine „Jamben," und brachte in einer Abtheilung derſelben, welche die Ueberſchrift „Zweiter Rath" führt, folgende Stelle an:

— — Hüten Sie, beim Drama, ſich
Für [1]) Bücher, welche plötzlich ihren Leib
Mit Blei beſchweren. Leſen Sie
„Siegfried von Lindenberg" probatum est. [2])

So erklärte alſo Stolberg Müllers Buch für gehaltloſes Machwerk, und ſolche hämiſche Urtheile ließ M., wie wir bei dem Streit mit C. H. Schmid geſehen haben, nicht ohne Erwiderung. Er ſchilderte daher im 4ten Theile der Waldheime S. 320 ff. den Grafen Stolberg unter der Perſon eines ungenannten Kammerjunkers; machte ſich im Emmerich Thl. 1, S. 260 über deſſen Lied an die Natur luſtig; nannte ebendaſelbſt Thl. 2, S. 412 und 447 deſſen Gedichte überhaupt ſchwülſtig und unſinnig, indem er das erſte Gedicht im Voßiſchen Muſenalmanach für 1785, das von Stolberg iſt, als Probe kritiſch durchhechelte; bekrittelte daſelbſt Thl. 2, S. 346 und 347 das Titelkupfer zu Stolbergs Jamben, und gab daſelbſt Thl. 1, S. 187 dem Bruder deſſelben, Chriſtian zu Stolberg, auch einen Hieb. [3]) Deßhalb erſchien im Deutſchen Muſeum, Sept.

---

[1]) Damals unterſchied man vor und für nicht ſo genau, wie jetzt.

[2]) Stolbergs Jamben, Leipzig 1784, S. 87, Z. 86-89.

[3]) Ueber den Holſteiniſchen Adel überhaupt äußert ſich Müller im Brack, Th. 3, S. 351 ſo: „Ich möchte wol wiſſen, woher Herr Schmidt es nahm, daß in ſeinen jüngeren Jahren, alſo etwa im erſten Drittheile dieſes Jahrhunderts, die Holſteiniſche Nobleſſe ſich der Schicklichkeit befliſſen habe. In unſern Tagen (1794) iſt das freilich ein Lob, welches man im Ganzen dieſem Adel nicht

1787, S. 267 ein kleiner Aufſatz, an welchem aber, nach J. H. Voßs Verſicherung, Stolberg keinen Antheil hatte, mit der Aufſchrift: „Hinc illae lacrimae,“ wo Müllers Erbitterung auf die von mir erzählte Weiſe abgeleitet wird. Müller hatte in ſeinem Exemplar jene Aufſchrift geſtrichen und dafür geſetzt: „Fallacia caussae.“ Allein da wir keinen andern Grund wiſſen, ſo müſſen wir ihn doch einſtweilen als richtig annehmen. J. H. Voß, damals bekanntlich noch Stolbergs inniger Freund, ſuchte inzwiſchen eine Verſöhnung zu bewirken, und ſchrieb daher am 17ten Auguſt 1788 an Müller, und wirklich hat dieſer ſeitdem auch Nichts wieder über Stolberg geſagt; ſo daß der Streit dadurch beendigt worden iſt.

Auch mit den Nachdruckern hatte Müller lange und ſchwer zu kämpfen. Schon von dem „Deutſchen“ waren mehre Theile nachgedruckt worden. Dem „Ring“ ging es nicht beſſer, und der „Siegfried von Lindenberg“ ward ſogar in Wien und Karlsruhe zu gleicher Zeit nachgedruckt. Auch die „Papiere des braunen Mannes“ entgingen dieſem Schickſal nicht. So wurde Müller veranlaßt, das 61. Kapitel des Emmerich (Thl. 5, S. 1-107) zu ſchreiben, das Stärkſte und Beſchimpfendſte, was wol jemals gegen den Nachdruck geſagt worden iſt. Als nun Reimarus im „Deutſchen Magazin“ den Nachdruck vertheidigt hatte, verfaßte Müller 1791 noch beſonders eine kleine Schrift über den „Verlagsraub,“ und hörte auch in der Folge nicht auf, bei jeder irgend paſſenden Gelegenheit den Nachdruckern Hiebe zu verſetzen.

In den Papieren des braunen Mannes hat Müller einigen ſeiner früheren Freunde ehrende Denkmäler geſetzt, ſo z. B. dem Garniſonsprediger Faber in Magdeburg,[1] den er unter gleichem Namen auf eine ſo rüh-

verſagen kann, ohne ſehr ungerecht zu ſein. Aber vor 40 oder 50 Jahren?“ —

[1]) Der Deuſche, Th. 7, S. 7.

Digitized by Google

rende Weiſe in den Waldheimen als Feldprediger aufführt. Auch Wildmann, bekanntlich eine Hauptperſon in dieſem Roman, wird, wenn er vielleicht auch anderes Namens war, der Wirklichkeit entnommen ſein, und ſein Tod in das Jahr 1766 geſetzt werden müſſen. Das beweiſ't folgende empfindungsvolle Stelle: „Wildmann! auch mein Freund warſt du in den letzten Jahren deines Lebens, und Gott ſieht dieſe wehmüthige Thräne, die dein Andenken noch jetzt mir aus dem Herzen preßt! — noch jetzt, da längſt ſchon der Wind mit deinem Staube ſpielt. — Dieſe 19 Jahre,[1] ſeitdem du Edler ſchläfſt, haben deine Erinnerung nicht in meiner liebenden Seele geſchwächt. — Wildmann! und wenn ich an der ganzen Welt zweifelte — dich hab' ich gekannt; ich glaube an Tugend!"[2]

Auf die Aufforderung ſeines Freundes F. Nicolai in Berlin, den Müller wol ſchon auf ſeinen früheren Reiſen kennen gelernt hatte, entſchloß er ſich, eine Fortſetzung der von dem genialen J. K. A. Muſäus († 1787) begonnenen Sammlung kleiner Erzählungen unter dem Titel „Straußfedern" zu übernehmen. Der 2te Band, welcher 1790, und der 3te Band, welcher 1791 herauskam, ſind von Müller; der 4te, welcher erſt 1795 erſchien, enthält nur noch eine Kleinigkeit von ihm, welche er ſelbſt für einen in der Druckerei liegen gebliebenen Lückenbüßer erklärt.[3] Dieſen Erzählungen liegen Franzöſiſche Originale zum Grunde, daher Müller das Fach der ausländiſchen Romane in ſeiner Bibliothek immer mehr zu beſetzen ſuchte,[4] aber auch von Nicolai mit Hülfsmitteln unterſtützt ward. Die Straußfedern ſind übrigens ſpäter noch bis zum achten Bande von Tieck und An-

---

1) Die Stelle iſt wahrſcheinlich 1785 geſchrieben.

2) Die Waldheime, Th. 4, S. 492 und 93.

3) Sara Reinert, Th. 4, S. 447; Novantiken, Vorrede, S. 12 bis 14.

4) Novantiken, Vorrede, S. 13.

dern fortgeſetzt worden, die ſich aber auf dem Titel nicht genannt haben.

Wahrſcheinlich iſt dieſe Gefälligkeit, welche Müller ſeinem Freunde Nicolai durch die fortgeſetzten Strauß-federn erzeigte, Veranlaſſung geweſen, daß er ſich mit Dieterich in Göttingen, ſeinem bisherigen Verleger, entzweite, und daß in Folge davon der Roman „Thomas" unvollendet geblieben iſt.

Bemerkt muß jedoch werden, daß bei Dieterich eigentlich nur die Komiſchen Romane aus den Papieren des braunen Mannes erſchienen ſind. Die 3te, 4te und 5te Ausgabe des Siegfried von Lindenberg gab Müller einem Buchhändler Schneider zu Leipzig in Verlag, bei dem auch 1791 Müllers Schrift: „Ueber den Verlagsraub" herauskam. In demſelben Jahre gab Müller bei demſelben Verleger mit einem Vorworte heraus: „Bemerkungen über die Fehler der modernen Erziehung, von einer praktiſchen Erzieherinn (Amalie von Juſti, ſpäter verheiratheten Holſt)."

Seit 1792 erſchien eine Reihe Romane von Müller zu Berlin und Stettin bei F. Nicolai. Der erſte war: „Selim, der Glückliche, oder der Subſtitut des Orimuzd, eine morgenländiſche Geſchichte. Nach der Guzuratiſchen Urſchrift herausgegeben." (3 Theile). Nach dem Vorbericht hat Müller nach einer Franzöſiſchen Ueberſetzung gearbeitet. Da dieſe ihn aber nicht befriedigt habe, ſo ſei er auf den Einfall gekommen, ſich von Tippo Saheb das Original, aber zugleich auch einen Dragoman ſchicken zu laſſen, in welchem er, ſo ſehr er ſich auch verſtellt habe, doch den ehemaligen Ludimagiſter Bartholomäus Schwalbe entdeckte. Durch dieſe Fiction hängt alſo auch dieſes Buch mit dem Siegfried von Lindenberg zuſammen. Uebrigens ſcheint mir das Ganze keine Ueberſetzung, ſondern ein Originalwerk Müllers zu ſein. Er hatte ſich mit dem morgenländiſchen Geiſte ſehr vertraut gemacht, wie auch ſchon einzelne Partieen im Siegfried beweiſen. In ſeiner Bibliothek fanden ſich mehre Ueberſetzungen des Korans, und viele

Digitized by Google

Beſchreibungen von Reiſen in den Orient. Auch war ihm, wie es ſcheint, wenigſtens das Hebräiſche nicht fremd. Dazu kommt, daß Selim ganz im Müllerſchen Geiſte geſchrieben iſt. Das 40ſte Kapitel im 3ten Theile ſoll indeſſen von Nicolai herrühren.[1])

Auf den Selim folgte, gleichſam als Gegenſtück: „Friedrich Brack, oder das Leben eines Unglücklichen" (4 Theile, 1793 bis 95). Dieſer Roman iſt einer von Müllers beſten Werken. Da er in demſelben beſonders die Ausſchweifungen des zweiten Geſchlechts aufdeckte, ſo zog er ſich dadurch viele Feindſchaften unter den Damen zu.[2]) Der erſte Band ward ſogleich nach ſeinem Erſcheinen in Wien verboten.[3])

Da ein Recenſent in der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek gewünſcht hatte, Müller möchte einen Roman herausgeben, den man jungen Leuten, beſonders Mädchen, in die Hand geben könne: ſo machte er ſich an die Ueberſetzung eines Holländiſchen Romans, welcher von zwei verſchiedenen Verfaſſerinnen, der Frau E. Bekker, verwitweten Wolff, und der Demoiſelle A. Deken geſchrieben war. Dieſe trefflich gelungene Ueberſetzung, welche ſich vollkommen wie ein Original lieſt, erſchien 1796 in 4 Bänden unter dem Titel: „Sara Reinert," und erſt im Nachwort zum 4ten Bande bekannte Müller, daß er hier bloß, wenn auch etwas frei, überſetzt habe. Dieß iſt das letzte Buch, das von Müller in Nicolai's Verlage erſchien.

Da Sara Reinert ſich einen ungetheilten Beifall erwarb, ſo machte ſich Müller an die freie Bearbeitung eines andern Romans von denſelben Verfaſſerinnen, welche, wie er, mehr darauf ausgingen, Charaktere zu ſchildern, als eine verwickelte Geſchichte zu erfinden. Dieſes Buch erſchien unter dem Titel: „Wilhelm Leevend" bei Wilh.

---

1) Nicolai's Leben, von Göcking (Berlin 1820) S. 45.

2) Antoinette, S. 310.

3) Bd. 3, S. 193, Anm.

Digitized by Google

Oehmigke dem Jüngern in Berlin, und zwar die erſte Abtheilung des erſten Bandes 1798; die 2te Abtheilung aber erſt 1800 zu Mainz und Hamburg bei Gottfried Vollmer, bei dem auch in demſelgen Jahre die erſte Abtheilung des 2ten Bandes herauskam. Weiter hat Müller dieſe Arbeit nicht fortgeſetzt. Indeſſen ward 1821 in öffentlichen Blättern angezeigt, das ganze Werk ſei in 6 Bänden beendigt. Allein dieſe Fortſetzung, die mir übrigens nicht zu Geſicht gekommen iſt, hat Müller nicht zum Verfaſſer, und befand ſich auch nicht in ſeiner Bibliothek.

Noch einen dritten Roman der Damen Bekker und Deken unternahm Müller frei zu verdeutſchen. Er hat den Titel: „Klärchen Wildſchütt, oder die Folgen der Erziehung.“ Aber nur der erſte, ſehr ſtarke, Band iſt 1800 zu Berlin in der Voſſiſchen Buchhandlung erſchienen. Warum die Vollendung unterblieben iſt, kann ich nicht ſagen.

Um dieſelbe Zeit, nämlich 1799, gab Müller bei Fr. Vieweg in Braunſchweig in Verlag: „Novantiken, eine Sammlung kleiner Romane, Erzählungen und Anekdoten.“ Sie ſind im Geiſte der Straußfedern geſchrieben. Durch eine Erzählung darin brachte Müller beſonders die Theologen gegen ſich auf. Mehr als ein Band iſt hievon aber auch nicht herausgekommen.

Inzwiſchen war Müller auch mit dem Buchhändler J. F. Hammerich bekannt geworden, auf deſſen Wunſch er es übernahm, einen von dem Juſtizr. und Prof. J. Jk. Duſch († 1787) unvollendet hinterlaſſenen Roman hier und da auszubeſſern, und einen Schluß demſelben hinzuzufügen. Derſelbe erſchien unter dem Titel: „Die Pupille“ zu Altona in 2 Bänden 1798.

Das Jahr 1802 brachte wieder zwei Originalwerke von Müller, nämlich erſtlich: „Antoinette, oder die uneigennützige Liebe, eine Familiengeſchichte“ (Frankf. a. M. bei F. Wilmans), der eine wahre Begebenheit zum Grunde lag. Sie war ſchon 4 Jahr vorher geſchrieben,

Digitized by Google

und das Sujet deſſelben von einem durchreiſenden Freunde, einem Herrn von R***, dem Verfaſſer mitgetheilt.[1])

Das zweite, 1802 von Müller erſchienene Werk, war: „Ferdinand, ein Originalroman in 4 Büchern,“ der zu Altona bei Hammerich ans Licht trat. Bei demſelben Verleger kam auch im Jahr 1808 das letzte von Müller verfaßte Buch heraus: „Die Familie Benning, eine Geſchichte in zwei Bänden.“ Es iſt aber nur der erſte, ziemlich ſtarke, Band erſchienen, der indeſſen auch ein Ganzes für ſich ausmacht, indem er, wie ein Nebentitel beſagt, „Wilhelm Benning und ſeine Umgebungen“ ſchildert. Es iſt vielleicht hinſichtlich der Gediegenheit des Stils und der Stärke der Charakterſchilderung das vorzüglichſte von Müllers Werken.

Seit 1767 hatte Müller auch Recenſionen zur Allgemeinen Deutſchen Bibliothek geliefert.[2]) Auch in den vier Jahrgängen von 1786 bis 89 der Allgemeinen Litteraturzeitung[3]) befinden ſich Recenſionen von ihm im Fache der Franzöſiſchen und Deutſchen Schönlitteratur; ſo hat er z. B. Meißners Alcibiades recenſirt. Zur Theilnahme an der Leipziger Litteraturzeitung wurde er bei ihrem Entſtehen (1803) auch eingeladen, leiſtete aber dieſer Aufforderung keine Folge. Ueberhaupt hat er zu Zeitſchriften wenig beigetragen. In Meißners und Canzlers „Quartalſchrift“[4]) ſteht am Schluſſe des letzten Hefts ein Gedicht von Müller: „An eine bunte Roſe.“ Zu Meißners Apollo hat er, obgleich der Herausgeber es ſo ſehr wünſchte, nicht beigeſteuert. Auch W. G. Becker konnte ihn für ſeine „Erholungen“ und für ſein „Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen“ nicht gewinnen.

---

1) Antoinette, Vorrede, S. 7.

2) Ferdinand, Th. 2, S. 387.

3) Damals gab es bekanntlich nur eine ſolche, die zu Jena herauskam.

4) „Für ältere Litteratur und neuere Lectüre.“ Sie erſchien von 1783 bis 85 (das letzte Heft eigentlich 1786); und enthält viele ſchätzbare Aufſätze.

Digitized by Google

In ſeinem ſpäteren Alter jedoch hat er an einer „Schleswig-Holſteiniſchen Zeitſchrift," welche zwei ihm befreundete Männer (Fr. v. Sengespeik und Ch. v. Schneider) im Jahre 1802 ff. herausgaben, Antheil genommen, ſo wie noch 1817 und 1818 an dem damals begründeten „Itzehoer Wochenblatte." In dem Göttinger Muſenalmanach für 1784 und für 1785 ſtehen einige Epigramme von ihm.

Es iſt ſchon erzählt worden, daß Müller 1794 und 1795 von einer langen und hartnäckigen Krankheit heimgeſucht wurde, die eine fortwährende Hemikranie als Folge hinterließ. Dadurch wurde Müller in ſeinen Arbeiten ſehr zurückgeſetzt, und mußte natürlich ſehr beſorgt werden, daß er in Zukunft nicht mehr im Stande ſein würde, ſeine zahlreiche, jetzt zum Theil erwachſene, Familie hinlänglich erhalten oder unterſtützen zu können. Er wünſchte daher auf irgend eine andere Weiſe, als durch Schriftſtellerei, für ſie ſorgen zu können, und theilte dieſes Verlangen ſeinem Freunde, Jonas Ludwig von Heß in Hamburg, einem Geiſtesverwandten, der auch durch ſeine „Durchflüge," ſo wie durch mehre andere Schriften vortheilhaft bekannt geworden iſt, mit. Dieſer rieth ihm, ſich an den Königl. Dän. Miniſter, Andreas Peter von Bernſtorff zu wenden, und ein Verzeichniß ſeiner Schriften anzulegen, mit dem Wunſche: „es möge ihm gnädigſt gewährt werden, den kleinen Reſt ſeines Lebens bei mehr Muße und weniger drückender Arbeit enden zu können, welches eine Verſorgung oder Penſion verſtatten würde." — „Welch ein Gefühl für mich," ſetzte von Heß hinzu, „wenn es glückte! Wenn ich zu mir ſagen dürfte, du biſt ein Werkzeug geweſen, wodurch dein guter alter Müller Ruhe für ſeine kränkliche Zukunft erhielt." — Müller folgte dem Rathe, und Bernſtorff ging wirklich auf das Geſuch ein, und empfahl unſern Schriftſteller dem damaligen Kronprinzen und Regenten, nachherigen König Friedrich VI., auf eine ſolche Weiſe, daß derſelbe die Gnade hatte, unſerm Müller im Jahr 1796 eine jährliche Penſion von 200 Rthlr.

Digitized by Google

Court. zu bewilligen, welche im Jahr 1803 bis zu 400 Rthlr. erhöht wurde, und bis an Müllers Tod fortgedauert hat. Es iſt aber ein ganz grundloſes Gerücht, welches man verbreitet hat, daß Müller dadurch auf irgend eine Weiſe verpflichtet worden ſei, z. B. ſeinen Freimuth zu zügeln. Denn es iſt ja bekannt, und erhellt auch aus dem oben Angeführten, daß Müller ſeit 1796 noch viele Schriften herausgegeben hat, und daß dieſe zu den freimüthigſten gehören, die er verfertigte. Müller war auch eben ſo wenig der Mann, der ſich durch Geld den Mund ſtopfen ließ, als die Däniſche Regierung der Art iſt, in Wahrheit begründete und human ausgeſprochene Meinungen zu verbieten. Uebrigens hat bekanntlich Müller ja nie gegen die Däniſche Regierung etwas Beleidigendes geſagt und drucken laſſen, ſondern dieſelbe immer, und zwar ſchon lange vorher, ehe er Penſion erhielt, auf alle mögliche Weiſe hervorgehoben und gelobt. [1])

Durch die gnädige Unterſtützung, welche die Däniſche Regierung ihm gewährte, konnte Müller ſich eines ruhigen Alters erfreuen. So erlangte er denn auch, ungeachtet ſeiner mehrfachen und hartnäckigen Leiden, ein ſehr hohes Lebensziel. Er ertrug die Beſchwerden, die das Alter mit ſich führt, mit Heiterkeit, kam in den letzten Jahren faſt nicht aus ſeinem Zimmer, wo er, umgeben von ſeinem treuen Cäſar (einem Spitzhunde), einigen Canarienvögeln und Eichhörnchen, umringt von Büchern, gepflegt von ſeinen Töchtern Charlotte und Minna, von denen die letzte (eigentlich Karoline getauft) ihm beſonders theuer war, ſeine Tage verlebte. Indeſſen ſeine Geiſteskräfte, ſo wie ſeine Sinne, blieben immer gleich ſtark. Noch am 11ten Oct. 1826 begann er einen Brief an ſeinen Sohn Georg in Seeland, der aber nicht vollendet worden iſt. Das Fragment lautet

---

[1]) Man vgl. die Waldheime, Th. 1, S. 223; Th. 2, S. 315, 16; Th. 4, S. 339, 40; Antoinette, S. 91; Ferdinand, Th. 1, S. 300; Novantiken, S. 378, 508 u. 509 u. 598.

Digitized by Google

ſo: „Ich fühle die ſchwere Laſt des hohen Alters, die mit jeglichem Tage drückender wird, ſo wie ich mich mit jeglichem Tage ſchwächer fühle. Deine über allen Ausdruck ehrwürdige Schweſter Minna, und meine ſchöne und in der Griechiſchen, Römiſchen und Franzöſiſchen Litteratur (eine Deutſche haben wir ja leider noch nicht!) ſehr reiche Bibliothek, das ſind die beiden Krücken, auf welche geſtützt ich den ſteilen Berg hinabſteige, ſo gut ſich's thun läßt. Mit dem einen Fuße fühle ich mich ſchon im Grabe, und ich hoffe den andern bald nachzuziehen, um in mein wahres Vaterland zurückzukehren, in welchem mir wohl ſein wird, wie ich glaube hoffen zu dürfen; es iſt ja ein Vater, der dort oben richtet."

Müller, der wol im Scherze manch Mal zu ſagen pflegte, er wolle grade 101 Jahr alt werden, verſchied am 22ſten Junius 1828, ohne eigentlich krank geweſen zu ſein, im 86ſten Lebensjahre. Seine Leiche wurde nach dem Itzehoe benachbarten Münſterdorf gebracht, wo er zu ruhen wünſchte, weil der dortige Kirchhof zu dem Gebiete ſeines hohen Wohlthäters, des Grafen und königl. Dän. Staatsminiſters, A. P. Kr. zu Rantzau-Breitenburg, gehört. Liebe und Dankbarkeit ſeiner Kinder haben ihm hier einen einfachen, aber ſchönen, Denkſtein, errichtet.

Von ſeinen 8 Kindern überlebten ihn 5, 3 Töchter nnd 2 Söhne. Die beiden vor dem Vater geſtorbenen Söhne hatten ſtudirt; aber der eine, ein eben ſo enthuſiaſtiſcher Verehrer Jean Pauls, als der Vater ihn haßte, ſchnapte über und ſtarb jung; der andere ward nach vollendeten Univerſitätsjahren Uhrmacher, heirathete und hat mehre Kinder hinterlaſſen. Von den beiden Söhnen, welche länger als der Vater lebten, iſt der ältere, auch Johann Gottwerth genannt, nun auch ſchon todt; der jüngere, Georg, ſchon mehrmals erwähnt, wohnt als Pächter mehrer Güter auf Seeland. Von den Töchtern ſtarb eine jung; von den noch Lebenden ward die älteſte, Charlotte, 1796 mit dem Paſtor Erhardi in Bordesholm verheirathet, nach deſſen 1804

erfolgten Tode ſie die zweite Frau des als theol. und litterarhiſtoriſcher Schriftſteller bekannten Profeſſors J. O. Thieß wurde, der aber auch ſchon 1810 aus dem Leben ging. Die dritte Tochter Müllers, Mariane, iſt die Gattinn des Kriegsraths Schamvogel in Bordesholm. Ihre jüngſte Schweſter, Karoline, gewöhnlich Minna genannt, blieb dem Vater zu Liebe bis an ſein Ende unvermählt, und iſt jetzt eine verheirathete Madame Raſch in Itzehoe. Von den meiſten ſeiner Kinder ſah Müller zahlreiche Enkel. — Seine ihm ſo theure Gattinn, Johanna, war 20 Jahr vor ihm aus dem Leben gegangen. [1])

Müller war von Statur lang und hager, und hatte etwas Imponirendes in Blick und Miene. Er ſagt ſelbſt von ſich: „Ich hielt vor dieſem, ehe Jahre, Krankheit und Gram meinen Rücken krümmten, meine richtigen zwölf Zoll brandenburgiſchen Maßes und noch wol eine Kleinigkeit darüber. Daher kam es denn, daß ich ein Mal in meinen jüngern Jahren, auf einer Reiſe in meinen Berufsgeſchäften, ſehr große Gefahr lief, in die Montur eines gewiſſen Deutſchen Reichsfürſten zu gerathen. Ein ehrlicher Jude warnte mich noch eben zu rechter Zeit, und mein ſchnelles Pferd, ſammt einem Umweg von einer Tagesreiſe, retteten mich von der Ehre, unter den Helden für ſechs Dreier des Tags zu figuriren." [2]) — Sein Haar ward früh grau. [3]) — Er konnte ſeine Gedanken am beſten ſammeln, wenn er am Fenſter ſtand. [4]) — Seinen Charakter hat er uns in der Perſon den braunen Mannes treffend ſelbſt ſo geſchildert: „Er war ſehr offen, voll des wärmſten Wohl-

[1]) Er ſagt von ihr in den Waldheimen, Th. 2, S. 161: „O, meine Johanna, liebe gute Gefährtinn meines Lebens! o mein theurer trauter Pflueg! ohne Alles, was ich litt, würde ich Euer Herz nicht zur Hälfte kennen."

[2]) Waldheime, Th. 1, S. 221 und 222.

[3]) Emmerich, Th. 4, S. 419.

[4]) Emmerich, Th. 4, S. 365.

Digitized by Google

wollens gegen jedes Geſchöpf Gottes, Heuchler und Schurken ausgenommen; feſt in der Freundſchaft, und ſtets bereit, Glück und Leben, ja ſogar Ruhe und Ehre ſeinem Freunde aufzuopfern; aber auch ein unverſöhnlicher Feind; nie redete er wider ſeine Ueberzeugung, und war dabei ſo frei in ſeinen Urtheilen, als man ohne Mediſance und mit der größten Wahrheitsliebe ſein kann; auffahrend und bis zur Wuth heftig, aber gemeiniglich gleich wieder kalt, und über ſeine Hitze beſchämt; abgehärtet gegen die Launen des Glücks und im Unglück ſchlechterdings unbiegſam; unfähig, selbſt ſeines Feindes Vertrauen zu misbrauchen, und durch gemißbrauchtes Vertrauen leichter, als auf irgend eine andere Art, zu beleidigen; im Umgang nicht ſonderlich angenehm, außer etwa für Leute, deren Phantaſie, gleich der ſeinigen, einen romantiſchen Schwung genommen hatte, und wo ſein Herz ſich ergießen durfte; ernſthaft bis zum Finſtern von Natur, und heiter aus Zwang, um ſich nicht durch trüben Ernſt, der nicht jedem behaglich iſt, denen unleidlich zu machen, unter denen er leben mußte. [1]) — Er fand auf der Welt nichts ekelhafter, als fade und überſpannte Complimente; aufrichtig und Deutſch, wie er war, ging er zwar mit Jedermann noch etwas höfliger um, als man es von einem Manne fordern kann, der das größeſte Theil ſeines Lebens am Pult und unter Büchern verbrachte, und den das Menſchengeſchlecht, ſo wie es da vor ihm lebte und webte, überhaupt genommen zu keiner ſehr günſtigen Meinung berechtiget hatte: aber er würde ſicherlich an einer Verbindlichkeit erſtickt ſein, die er Jemanden geſagt hätte, ohne die völlige Ueberzeugung zu fühlen, daß er ſie der Wahrheit und Gerechtigkeit ſchuldig ſei." [2]) — So wahr er ſich nun auch hier geſchildert hat, ſo muß

---

[1]) Siegfried von Lindenberg, Th. 2, S. 4 und 5, verglichen mit Th. 1, S. 172 und 180; die Waldheime, Th. 1, Vorrede, S. 20 und 21; Novantiken, S. 562.

[2]) Siegfr. v. Lindenb., Th. 2, S. 9 und 10; verglichen mit Th. 4, S. 132.

Digitized by Google

doch noch hinzugefügt werden, daß Müller ſich in Geſellſchaften oft von ſeiner Erfindungsgabe hinreißen ließ, und Dinge erzählte, die an Aufſchneiderei gränzten, aber von Kundigen auch leicht als ſolche erkannt wurden. So gab er z. B. die Geſchichte von dem unbändigen Pferde, welche er, wie wir oben geſehen haben, ſeinem Lehrer Beireis verdankte, zum Beſten, verlegte die Scene aber nach Berlin oder Potsdam, und gab ſich ſelbſt die Rolle des Bezwingers deſſelben. Solche Geſchichten beweiſen aber Nichts gegen Müllers ſtrenge Wahrheitsliebe. Sie wurden von ihm nur erzählt, um die Lebhaftigkeit der Unterhaltung zu erhöhen, und ſie ſcheinen auch dem Charakter eines Romanſchreibers ſehr angemeſſen. Daß er übrigens auf ſeinen erlangten Ruhm ſehr eiferſüchtig war, und denſelben ſehr gerne anerkannt ſah, läßt ſich auch nicht leugnen. [1])

Wegen ſeiner Unterhaltungsgabe, ſeiner Kenntniß der Welt, und ſeiner Fertigkeit und Gewandtheit in der Franzöſiſchen Sprache ward Müller von der in Itzehoe anſäſſigen Nobleſſe oft zu ihren Geſellſchaften zugezogen. Durch ſeine Stärke im Franzöſiſchen wurde er in den Kriegsjahren 1813 und 1814 auch der Stadt Itzehoe ſehr nützlich, indem er vermittels derſelben ſich vielen Schwediſchen und Ruſſiſchen Offizieren nicht nur verſtändlich machen, ſondern auch mit ihnen zu Beſten der Stadt unterhandeln konnte. In ſeinen jüngern Jahren pflegte Müller auch häufig in den Wirthshäuſern der Stadt zu verkehren, nicht weil es ihm Bedürfniß geweſen wäre (er war in jeder Hinſicht ſehr mäßig), ſondern um ſeine Menſchenkenntniß zu vervollkommen, und neue Charaktere für ſeine Romane aufzufinden, indem er dieſe bekanntlich immer aus dem gewöhnlichen Menſchenleben ſchöpfte. Da Müller übrigens ein ſtrenger Sittenrichter war, und nicht unterließ, wenn er irgendwo eine

[1]) Man vergleiche auch den Artikel über Müller in Amalie v. Schoppes „Erinnerungen aus meinem Leben," der aber viele Unrichtigkeiten und Uebertreibungen enthält.

Digitized by Google

Laſterhaftigkeit, Unſittlichkeit oder eine Unrechtlichkeit entdeckte, dieſelbe freimüthig und ſarkaſtiſch durchzuziehen, auch wol die damit behafteten Perſonen in ſeinen Werken, jedoch auf eine ſolche Weiſe, anbrachte, daß Keiner beſtimmt ſagen, vielweniger beweiſen konnte, er ſei damit gemeint: ſo war es natürlich, daß man ihn in der Stadt durchgängig mehr fürchtete, als liebte. Er wußte dieſes wohl, und pflegte daher tobenden und unartigen Kindern, wenn er durch ſie geſtört wurde, ſcherzweiſe zuzurufen: „Nehmt euch in Acht! wenn ihr nicht ruhig und artig ſeid, ſo kommt ihr in meine Bücher!“ Begreiflich hatte er denn auch viele Feinde, und er erzählt ſelbſt, er ſei ein Mal bald in ſeinem Zimmer ermordet worden.[1] Im Jahr 1804 erhielt er, angeblich aus Berlin, einen anonymen Brief, worin er, wegen ſeiner Ausfälle auf den Adel in der „Antoinette,“ auf das allergemeinſte beſchimpft wird.

Entſchädigt wurde Müller dafür durch die Schätzung aller edeldenkenden, Verdienſt und Tugend liebenden Männer. Seine innige Freundſchaft und ſein Briefwechſel mit dem berühmten und gelehrten Ge. Chph. Lichtenberg in Göttingen iſt ſchon erwähnt worden. Eine andere herzliche Freundſchaft ſchloß er mit Aug. Gottlieb Meißner, der faſt zu gleicher Zeit mit Müller ein Lieblingsſchriftſteller Deutſchlands geworden war, den Stoff zu ſeinen Erzählungen und Romanen aber mehr aus der Geſchichte entlehnte. Müller hatte ſeiner in den Waldheimen rühmend gedacht, und dadurch fand Meißner ſich veranlaßt, zuerſt an ihn zu ſchreiben, worauf ſich ein intereſſanter Briefwechſel entſpann. Meißner, welcher zur Stärkung ſeiner Geſundheit öfter Reiſen machte, ſchlug auch ein Mal den Weg nach Holſtein ein, und verweilte in dem Jahre 1792 mehre Tage bei ſeinem Freunde Müller in Itzehoe. Auch F. Nicolai kam im Sommer 1794 Müllers

[1]) Schleswig-Holſteiniſche Zeitſchrift, Bd. 6, (1804), S. 57.

wegen mit 2 Töchtern nach Itzehoe. Als Müllers Freunde ſind, außer den oben angeführten, noch zu nennen: der berühmte Erzieher E. Ch. Trapp, geſt. 1818, der von 1772 bis 1776 Rector in Itzehoe war; Prof. Ch. Levin Sander, ein geb. Itzehoer, geſt. zu Kopenhagen 1819; Brnhd. Chph. d'Arien, ein Hamburger, geſt. 1794; Woldemar Fr. Graf v. Schmettow, geſt. 1794; A. F. F. L. Frhr. v. Knigge, geſt. 1796; Senator N. A. J. Kirchhof, ein geborner Itzehoer, geſt. zu Hamburg 1800; Mrt. Fr. Lihme, geſt. als privatiſirender Prediger zu Plön 1807,[1]) und Hr. Ch. Boie in Meldorf, geſt. 1806, einer Menge minder berühmter oder wenig bekannter Namen nicht zu gedenken. Auch unter dem ſchönen Geſchlechte zählte Müller viele Verehrer. Als ſeine älteſten Freundinnen nennt er im Emmerich, Th. 1, S. 228, eine B** und eine Geheime-Juſtizräthinn von H***, denen er ein Capitel des Buchs dedicirt, und deren Erziehungskunſt er rühmt. Ich vermag nicht, ſie näher zu bezeichnen, ſo wie ich auch nicht angeben kann, wer unter Pſycharion zu verſtehen ſei, der er mehrmals ſo freundlich erwähnt, z. B. in Antoinette. Die Gattinn ſeines Freundes Bozenhard (er war Oeſtreichiſcher Generalconſul in Kopenhagen, und ſtarb 1799) ſtand mit ihm in Briefwechſel, ſo auch mehre Damen in Itzehoe.

Alle Gelehrte in der Nachbarſchaft von Itzehoe, ſo wie alle durch Itzehoe reiſende Fremde, welche mit Müllers Schriften bekannt geworden waren und ſie zu ſchätzen verſtanden, machten es ſich zur Pflicht, Müller zu beſuchen, und ihm ihre Hochachtung zu erkennen zu geben.

Ungeachtet nun Müller in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu den geleſenſten und berühmteſten Deutſchen Schriftſtellern gehörte: ſo gerieht er doch ſpäterhin bei den gewöhnlichen Romanleſern faſt in Vergeſſenheit. Außerdem, daß andere Schrift-

---

[1]) Brack, Th. 1, S. 237.

Digitized by Google

ſteller, wie C. H. Spieß, K. G. Cramer und A. Lafontaine, ſich damals der Leſewelt bemächtigt hatten, trugen hauptſächlich folgende Umſtände dazu bei: 1) daß Müller ſich ſo gern in moraliſchen Digreſſionen weitläuftig ergehen mochte, was ihm ſelbſt wohl bekannt war, und woran ihn ſeine Freunde Nicolai, Boie und A., ſelbſt Lichtenberg, oft freundſchaftlich erinnerten; welche Sitte er aber mit Abſicht nicht ablegte, indem er dadurch zu nützen glaubte; 2) daß er zu viele Gelehrſamkeit in ſeinen Werken hervorblicken ließ, wodurch der gewöhnliche Leſer, der bloß Unterhaltung ſucht, an vielen Stellen zurückgeſchreckt wird; 3) daß er mit Fleiß nur alltägliche Charaktere ſchilderte, und romantiſche Verwickelungen meiſtens abſichtlich vermied. Denn daß er ſolche wol zu erfinden und darzuſtellen vermochte, hat er unter Andern im Emmerich bei der Geſchichte mit der Buſchkathe bewieſen, die gewiß den Leſer in große Spannung verſetzt. Uebrigens behielt doch auch Müller fortwährend noch viele Verehrer, ſelbſt unter der jüngeren Generation, wie mehre enthuſiaſtiſche Briefe, welche ihm von Jünglingen in ſeinen letzten Lebensjahren geſchrieben wurden, bewieſen; ja ſein Name wird Jedem, der Gediegenheit und Deutſche Gründlichkeit zu ſchätzen verſteht, und bei dem Leſen auch lernen, nicht bloß ſich unterhalten, will, unvergeßlich bleiben.

Folgende Stellen ſeiner Schriften geben die Grundſätze, deren Befolgung Müller ſich zum Geſetz gemacht hatte, zu erkennen: „Ich ſchaffe Nichts, ich begnüge mich, zu erzählen, und mitunter ein wenig nach meiner Art zu räſonniren. Natur und Wahrheit! das iſt die Baſis meiner ganzen Theorie.“ [1]) — „Der Roman iſt keine anſchaulich gemachte einfache Handlung, in welcher man vom Charakter ſo viel hervorſcheinen läßt, als nothwendig iſt, ſondern im ſtrengeren Verſtande ſchlechterdings getreue Darſtellung des Menſchen, wie

[1]) Emmerich, Th. 1, S. 35.

er iſt." [1]) — „In einem Roman muß ſich der Dichter für jeden Period über die Frage cui bono? völlig befriedigende Antwort geben können." [2]) — „Meine Romane ſind durchaus nicht für Kinder geſchrieben." [3]) — „Ich bin mir bewußt, daß meine Schriften auch nicht der kleinſten Tugend zu nahe treten. Aber freilich, ſie ſchonen keiner Narrheit und Büberei, ſogar der privilegirteſten nicht, und das iſt denn freilich halsbrechender, als wider Staat und Religion ſchreiben." [4]) — „Wider den Menſchenadel und die Vernunft zu ſchreiben, iſt mir unmöglich; ich liebe die Menſchen, ich habe ſeit dem erſten Blatte, welches ich drucken ließ, ſie zu beſſern, und, ſo viel an mir iſt, zu belehren geſtrebt; ich habe nie, meines Wiſſens, der allerkleinſten Tugend Hohn geſprochen; ich liebe meinen guten Namen bei der Nachwelt, und ehre den rühmlichen Eichenzweig mit ſeinen drei Eicheln, den meine Vorfahren ſeit undenklichen Zeiten in ihrem Pettſchaft führen; und über das Alles bin ich einer von den Wenigen, die ſchlechterdings mit Titeln und mit goldenen Doſen nichts anzufangen wiſſen." [5])

Uebrigens würde es **Müller** leicht geweſen ſein, auch außer dem Roman in jedem Fache der Wiſſenſchaft zu glänzen. Man vergleiche z. B. was er in den Waldheimen und anderswo über Schädlichkeit und Entbehrlichkeit der Advocaten, ſo wie über Bedürfniß einer unentgeltlichen Rechtspflege (ſeine beiden Lieblingsmaterien); [6]) über das Römiſche Recht; [7]) über monarchiſche Verfaſſung; [8]) über Entbehrlichkeit des Predigerſtandes; [9])

---

1) Thomas, Th. 3, S. 68.
2) Thomas, Th. 3, S. 78.
3) Brack, Th. 1, S. 258.
4) Antoinette, S. 412.
5) Novantiken, S. 603.
6) Brack, Th. 4, S. 354; Benning S. 282.
7) Thomas, Th. 3, S. 103.
8) Ferdinand, Th. 2, S. 433.
9) Novantiken, S. 375; Benning, S. 135.

Digitized by Google

über Luthers Bibelüberſetzung;[1]) über die Schwierigkeit, ein guter Arzt zu werden;[2]) über Zollabgaben;[3]) über Armenkaſſen, Verſorgung der Armen und Aufhebung der Bettelei, ſowie über die Wünſchenswürdigkeit und Möglichkeit der Abſchaffung der ſtehenden Heere in den Staaten[4]) geſagt hat. Daß er auch ein guter Philolog und ein tüchtiger Litterator war, erhellt gleichfalls aus ſeinen Schriften hinlänglich, z. B. aus dem Benning.

Unter Deutſchlands Schriftſtellern liebte Müller, außer ſeinen Freunden, Lichtenberg, Meißner, Nicolai und Knigge (Emmerich, Th. 2, S. 420 und 429; Th. 5, S. 21; Thomas, Th. 4, S. 377 u. 378; Selim, Th. 2, S. 306), beſonders Liscow (Thomas, Th. 3, S. 49 und 79); Hermes (Emmerich, Th. 4, S. 429); Goethe (Emmerich, Th. 6, S. 350); Gerſtenberg, Leſſing, Wieland und Thümmel. Schiller dagegen war ſein Liebling nicht, und von ihm hatte er nur ſehr wenige Schriften unter ſeinen Büchern. Noch weniger gefiel ihm Jean Paul, deſſen er zwar gedachte, aber nur mit Mißfallen (Thomas, Th. 4, S. 377 und 378, wo der Name freilich nicht vorkommt, aber doch wol kein Anderer gemeint ſein kann; Benning S. 45, wo er ihn einen poſſirlichen Vielſchreiber nennt.) Auch von Klopſtock und Herder hielt er nicht viel; und wie ſehr er über F. L. zu Stolberg herging, iſt ſchon oben erzählt worden. Der geſunde Menſchenverſtand ging bei Müller über Alles, und jede Art von Schwärmerei war ihm ein Gräuel.

Schon in Helmſtedt und Magdeburg hatte Müller ſich eine bedeutende Büchersammlung angeſchafft; allein die bald darauf für ihn eintretenden mißlichen Umſtände nöthigten ihn, ſie wieder zu veräußern.[5]) Er mußte daher

---

1) Novantiken, S. 498.
2) Thomas, Th. 3, S. 86.
3) Brack, Th. 3, S. 311.
4) Komiſche Romane, Bd. 4; wieder abgedruckt in den Schlesw.-Holſteiniſchen Anzeigen, St. 4, 5 u. 21 des Jahrgangs 1791.
5) Ring, Vorrede.

Digitized by Google

in Itzehoe wieder von vorne zu ſammeln anfangen. Das unterließ er denn auch bei keiner Gelegenheit, und beſonders benutzte er die häufigen Bücherauctionen in Hamburg dazu. Auf ſolche Weiſe erlangte er nach und nach nicht nur zahlreiche, ſondern auch viele ſeltene Bücher, und bei ſeinem Tode beſaß er eine Bibliothek von mehr als 12000 Bänden. Sie enthielt Werke aus allen Fächern der Wiſſenſchaft. Welche Fächer indeſſen darin am reichſten bedacht waren, das hat er uns ſchon oben in dem unvollendeten Briefe an ſeinen Sohn Georg erzählt. Es kann noch hinzugefügt werden, daß auch das Fach der Litteratur-Geſchichte ſehr gut beſetzt war. Die Bibliothek wurde vom 31ſten Aug. 1829 an während 3 Wochen verſteigert, aber nicht nach ihrem Werthe bezahlt. [1])

Zu den Eigenheiten Müllers gehörte, daß er der Meinung war, kein Künſtler ſei im Stande, ſein Geſicht zu treffen. Indeſſen iſt er mehrmals gemalt worden, nämlich von dem aus Itzehoe gebürtigen Maler Blunck und von Ferdinand Wolfgang Flackenecker aus München. Beide Gemälde ſind im Beſitze der Familie, und nach dem letzten, welches 1818 angefertigt wurde, und ſehr ähnlich iſt, hat Siegfr. Bendixen einen gelungenen Steindruck geliefert. Vor der kleinen Romanen-Bibliothek von 1799 findet ſich Müllers Bildniß in Kupferſtich, welches aber aller Aehnlichkeit entbehrt.

Schließlich möge noch angeführt werden, daß man folgende zwei Bücher Müller beigelegt hat, die ihm aber nicht angehören: 1) „Freimaureriſche Wanderungen des weiſen Junkers Don Quixotte von Mancha und des großen Schildknappen, Sancho Panſa. Deutſchland (Leipz., bei Göſchen.) 1787.“ Dieſen Roman legt ihm F. H. Jacobi bei in einem Briefe an J. F. Kleuker vom

[1]) Der Katalog über dieſelbe, von mir angefertigt, iſt 36 Bogen ſtark (Itzehoe, gedruckt bei Schönfeldt, 1829). Der Ertrag der Auction war reichlich 5000 Mk.

23ſten October 1787.[1]) Er iſt aber beſtimmt nicht von unſerm Müller. 2) Die Ueberſetzung der Petits Montagnards, welche unter dem Titel: „Hänschen und Gretchen, oder die frohen Kinder," in 2 Thln. zu Berlin bei F. Nicolai 1795 erſchien. Die Ueberſetzung iſt von der damals zu Itzehoe lebenden verwitweten Conſiſtorialräthinn Kramer, und Müller hat nur in ſofern Antheil daran, als er dieſer ſeiner Freundinn einen Verleger verſchaffte, und den Stil hier und da ausbeſſerte. In Sara Reinert, Th. 4, S. 447, ſagt er ſelbſt, daß er nicht der Ueberſetzer ſei, nennt jedoch die Verfaſſerinn nicht.

W. G. Becker redete in ſeinem erſten Briefe vom 19ten Sept. 1795 unſern Müller mit dem Titel „Doctor" an, und ſagte deßhalb in einer Nachſchrift: „Verzeihen Ew. Wohlgeb., wenn meine Addreſſe nicht richtig iſt. Ich habe Sie irgendwo als Doctor aufgeführt gefunden; aber auf dem Couvert will ich mich nach Eſchenburg richten."[2]) Auch Kordes nennt in ſeinem Lexikon der Schleswig-Holſteiniſchen und Eutiniſchen Schriftſteller[3]) Müller Doctor der Philoſophie; wenn er aber ſagt, er ſei es ſeit 1772 geweſen, ſo iſt dieſes ſicher nicht begründet. Müller muß es erſt in den neunziger Jahren des vor. Jahrh. geworden ſein. Da mir aber das Diplom nicht zu Geſicht gekommen iſt, ſo kann ich weder das Jahr, wann, noch die Univerſität angeben, von welcher aus er es geworden iſt. Vor ſeinen Schriften hat Müller ſich dieſes Titels nie bedient.

---

[1]) J. F. Kleuker und Briefe ſeiner Freunde. Herausgegeben von H. Ratjen. Göttingen 1842, S. 93. Der Herausgeber vermuthet, die „Wanderungen" ſeien von Göchhauſen, indeſſen werden ſie nicht unter deſſen Schriften mit aufgeführt.

[2]) Er meint deſſen Beiſpielſammlung, Bd. 8, Abth. 2 (1795), wo Müller bloß Privatgelehrter genannt wird.

[3]) Schleswig 1797, S. 237.

Chronologiſches Verzeichniß von Johann Gottwerth Müllers Schriften, ſo weit ſie bekannt ſind.

1) Gedichte der Freundſchaft, der Liebe und dem Scherze geſungen. Helmſtedt und Magdeburg, bei dem Commercienrath Hechtel, 1770 u. 1771. 2 Thle.

2) Der Deutſche. 1ſter und 2ter Th. Magdeburg, verlegt bei dem Commercienrath Hechtel, 1771. 3ter u. 4ter Th. Magdeburg und Frankfurt an der Oder, bei Demſelben, 1771. 5ter und 6ter Th. Hamburg, im Verlag der Müllerſchen Buchhandlung, 1773. 7ter und 8ter Th. Itzehoe und Hamburg, in demſelben Verlage, 1774 und 1776.

3) Der Bürger von Condom, ein komiſcher Roman. Itzehoe und Hamburg, im Verlag der Müllerſchen Buchhandlung, 1775. 208 S.

4) Schutzſchrift für den Inquiſiten Heinrich Beuthin, aus Itzehoe (von Nk. Fr. Wittrock); herausgegeben vom Verfaſſer des Deutſchen. Itzehoe, bei Müller, 1776. (Müllers Vorwort geht bis S. 8).

5) Der Ring, eine komiſche Geſchichte, nach dem Spaniſchen. Itzehoe, bei Müller, 1777. 2te rechtmäßige Ausgabe. Mit Kupfern von Chodowiecki. Göttingen, bei J. C. Dieterich, 1788. Mehre Nachdrücke, z. B. Frankf. u. Lpz. 1792. Hamburg 1802. — Das Buch ward 1787 von L. Frz. Freiherr v. Bilderbeck ins Franzöſiſche überſetzt, und aus dieſem wieder von F. L. W. ins Deutſche (Frankf. a. M., bei Fleiſcher, 1787. 158 S.). — Ins Däniſche überſetzt von F. A. von Pflueg. Kopenh. 1788; ins Holländiſche. Amſterdam 1790. gr. 8. mit Kupfern.

6) Siegfried von Lindenberg. Hamburg, bei Dalençon, 1779. 160 S. Zweite rechtmäßige und durchgehends geänderte Ausgabe. 4 Thle. Itzehoe, bei Müller, 1781 u. 82. Dritte Ausgabe. Leipzig, bei Schneider, 1783, mit 4 Kupfern von Chodowiecki, der auch 12 Küpferchen zu dieſem Roman im Göttinger Taſchenkalender

für 1784 lieferte. Vierte Ausgabe. Daſ. b. Demſ. 1785. Fünfte rechtmäßige, vom Verfaſſer durchgehends verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Daſ. b. Demſ. 1790, mit 28 Kupfern von Chodowiecki. Sechste Ausgabe. Altona, bei J. F. Hammerich, 1802. Bei demſelben ſollte 1814 die 7te Ausgabe erſcheinen; ſie kam aber nicht zu Stande. Der Verf. hat aber ein mit vielen Zuſätzen und Umänderungen verſehenes Exemplar nachgelaſſen. — Viele Nachdrücke: Wien 1787; Carlsruhe, bei Schmieder, 1791; Leipzig, bei Kaiſer, 1825; Daſ. bei Nauck 1830 (dieß iſt jedoch mehr eine Umarbeitung), und Jena, bei Schmid, 1830. — Ins Däniſche überſetzt von Fr. Andr. von Pflueg. Kopenh. 1786; ins Holländiſche 1787 u. 88, 2 Bde. m. Kpfrn.; ins Franzöſiſche unter dem Titel: „L'autocrate du village“ von Demoiſelle S. U. Dúdrézène, Paris 1828, 2 Mal in demſelben Jahre aufgelegt. — Als Luſtſpiel bearbeitet von P. L. Bounſen in Amſterdam. Frankf. a. M. u. Amſterdam 1790. — Nachahmungen: Junker Steffen von Kuhbergen. Berlin 1785. Graf Zenoni. Von Jocoſus (C. R. Illing). 2 Bde. Leipzig 1822.

7) Geſchichte der Sevaramben, aus dem Franzöſiſchen überſetzt vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. 2 Theile. Itzehoe, bei Müller, 1783.

8) Johann Gottwerth Müllers literariſche Anmerkungen über die Geſchichte der Sevaramben. Eine Beilage zur Ueberſetzung dieſes Buches. Itzehoe, beim Verfaſſer, 1783. 31 S.

9) Komiſche Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfaſſers des Siegfried von Lindenberg. 16 Thle. in 8 Bdn. Göttingen, bei J. C. Dieterich, 1784 bis 91. Sie enthalten: a) Die Herren von Waldheim. 4 Thle. in 2 Bdn. 1784 u. 85. 2te Aufl. 1786. Holländiſch 1786; Franzöſiſch 1800 u. 1812 u. 13.[1]) b) Emmerich, 8 Thle. in 4 Bdn. 1786 bis 89.

[1]) Auch zu dieſem Roman ſollte Chodowiecki zwölf Monatskupfer für den Göttinger Taſchenkalender auf 1789 liefern,

Nachdruck: Frankf. u. Lpz. 1787 u. 88. Holländiſch 1788 bis 90; Schwediſch 1799 u. 1800; Franzöſiſch von Iſabelle de Montolieu, 1810. c) Herr Thomas. 1790 u. 91. Holländiſch 1794. — Alle 8 Bde. Däniſch 1788 bis 93.

10) Straußfedern, (nach J. C. A. Muſäus Tode) fortgeſetzt vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Berlin, bei F. Nicolai. 2ter Bd. 1790; 3ter Bd. 1791. Vom 4ten Bde. (1795) gehört ihm nur die erſte Erzählung. — Alle 3 Thle. Däniſch. Kopenh. 1795.

11) Bemerkungen über die Fehler unſerer modernen Erziehung, von einer praktiſchen Erzieherinn (Amalie von Juſti, nachher verheirath. Holſt). Herausgegeben vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Leipzig, bei Schneider, 1791.

12) Ueber den Verlagsraub, oder Bemerkungen über D. Reimarus Vertheidigung des Nachdrucks, im April des Deutſchen Magazins 1791. Vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Leipzig, bei Schneider, 1792 (eigentlich 1791).

13) Selim der Glückliche oder der Subſtitut des Orimuzd, eine morgenländiſche Geſchichte. Nach der Guzurattiſchen Urſchrift herausgegeben vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. 3 Bde. m. 3 Kupf. von J. W. Meil. Berlin u. Stettin, bei Fr. Nicolai, 1792. kl. 8. — Däniſch von Juliane Marie Jeſſen. Kopenh. 1800. 3 Thle.

14) Friedrich Brack, oder Geſchichte eines Unglücklichen; aus deſſelben eigenhändigen Papieren gezogen vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. 4 Bde. Berlin u. Stettin, bei F. Nicolai, 1793 bis 95. — Däniſch. Kopenh. 1798. Franzöſiſch von S. U. Dudrézène. Paris 1822. 6 Bde. 12. Seitenſtück: Auguſta du Port, oder Geſchichte einer Unglücklichen. 2 Thle. Königsb. 1799.

---

und Müller hatte ſchon die Scenen dafür angegeben, ſie ſind aber nicht ausgeführt worden.

15) Sara Reinert, eine Geſchichte in Briefen, dem ſchönen Geſchlechte in Deutſchland gewidmet vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. 4 Bde. mit 4 Kpfrn. von W. Jury. Berlin und Stettin, bei F. Nicolai, 1796. Neue Auflage 1806.

16) Wilhelm Leevend. Eine moraliſche Geſchichte aus der wirklichen Welt zur Beförderung der Menſchenkunde. Nach dem Niederländiſchen Original der Frau E. Bekker, verw. Wolff, und der Demoiſelle A. Deken, frei bearbeitet vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg, 1ſter Bd. Berlin 1798, bei W. Oehmigke d. J. 2te Abth. Mainz und Hamb., bei Gfr. Vollmer, 1800. 2ter Bd. (1ſte Abth.) Daſ. b. Demſ. 1800. (Die 1821 erſchienene Fortſetzung iſt nicht von Müller).

17) Die Pupille. Eine Geſchichte in Briefen von J. J. Duſch. 2 Bde. Aus dem litterariſchen Nachlaſſe des Verfaſſers herausgegeben und ergänzt vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Altona, bei J. F. Hammerich, 1798.

18) Novantiken. Eine Sammlung kleiner Romane, Erzählungen und Anekdoten vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. 1ſter Bd. Braunſchweig 1799, bei Fr. Vieweg.

19) Klärchen Wildſchütt oder die Folgen der Erziehung. Nach einem Niederländiſchen Originale der Frau E. Bekker, verw. Wolff, und der Demoiſelle A. Deken, frei verdeutſch von Johann Gottwerth Müller, Verf. des Siegfried von Lindenberg, Emmerich u. ſ. w. 1ſter Bd. Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung. 1800. Mit 1 Kupfer von W. Jury.

20) Antoinette, oder die uneigennützige Liebe. Eine wahre Familiengeſchichte, mit Digreſſionen geziert, aus dem Pulte des Verfaſſers des Siegfried von Lindenberg. Frankf. a. M., bei F. Wilmans, 1802. Auch mit dem Titel: Romane und Erzählungen von Johann Gottwerth Müller. 1ſter Bd.

21) Ferdinand. Ein Originalroman in 4 Büchern von Johann Gottwerth Müller, Verfaſſer des

Siegfried von Lindenberg. 2 Bde., mit 1 Kupfer von Rosmäsler. Altona, bei J. F. Hammerich, 1802.

22) Mit J. O. Thieß: Ueber die verſchwundene Hamburger Schulbibliothek; und eine Ehrenrettung aus Uebereilung. Altona, gedruckt bei J. D. A. Eckhardt, 1803. 16 S. (Müllers Antheil geht von S. 9 bis 16).

23) Ueber Oran-Utange, Paviane, Schöpſe und Truthühner, und den großen Nutzen, der dem gemeinen Wohle daraus entſpringt, wenn man dieſe Beſtien und Hausthiere reſp. hübſch an die Kette legt, unter der Scheere hält, und ihnen den Pips nimmt. Eine Proluſion vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. In der Schleswig-Holſteiniſchen Zeitſchrift, 1804, Julius, oder Band 6, S. 6 bis 50.

24) Die Familie Benning. Eine Geſchichte in zwei Bänden, vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. 1ſter Bd. (Wilhelm Benning und ſeine Umgebungen). Altona, bei J. F. Hammerich, 1808. (Der 2te Bd. iſt nicht erſchienen).

25) Ueber J. A. Cramers Ode „Luther." Im Itzehoer Wochenblatte, 1817, Nr. 19. Ueber das Ehrgefühl der Portugieſen. Daſ. Nr. 23 u. 24.

26) Johann Gottwerth Müllers Urtheile über Bücher und Schriftſteller. Mitgetheilt von H. Schröder. In Seebodes Neuem Archiv für Philologie und Pädagogik, 1830, Nr. 15.

Digitized by Google

Erſte Zugabe.

Auswahl aus Briefen berühmter oder merkwürdiger Männer an J. Gottw. Müller.

1.

Joh. Sam. Patzke an Müller.

Theuerſter Freund.

Sie haben mir erlaubt, ſo kurz, ſo lakoniſch, ſo ſchlecht zu ſchreiben, wie es ſeyn kann. Sehen Sie hier den Beweis. Ich liebe Sie, und mit dieſer Verſicherung ſoll der HE. CR. Hechtel zu Ihnen kommen. Wie wird Ihnen das 4te Stück des Deutſchen gefallen? Das 3te hat mir gut gefallen. Der Wielandiſche Ton war nicht unrecht. Aber nun, mein Liebſter, wechſeln Sie. Laſſen Sie die alten Deutſchen einmal gehen, verändern ſie mit einem Liede, Gedichte, Briefe, was Sie wollen. Wenn werden Sie von den Minneſängern reden? Eine wichtige Epoche für die Deutſchen. Ich umarme Sie, und verbleibe

Ihr

J. S. Patzke. [1])

Magdeburg, Januar 1771.

2.

Ernſt Chriſtian Trapp an Müller.

A. (Altona), den 7ten Jan. 77.

Zwar iſt die Stunde der Mitternacht ſchon eingetreten, oder poetiſch mit Lenore zu reden: Es brummt die Glocke noch, die elf ſchon angeſchlagen; aber doch muß ich noch ein wenig mit

---

[1]) Derſelbe gab 1760 heraus: Freundſchaftliche Briefe. Frankf. u. Lpz., bei J. Ch. Kleyb. (Die Vorrede iſt datirt: Frankf. a. d. O. den 20ſten Januar 1754. Ob damals ſchon das Buch erſchienen iſt?)

Digitized by Google

Ihnen plaudern, liebſter Freund. Fürs erſte freut mich's, daß Sie bey Ihrem Podagra ſo munter ſind, fürs zweyte, daß Sie meine Predigt feil haben wollen. Ich hoffe durch die preiswürdigen Bemühungen Seiner Magnificenz des Herrn G. S. Struenſees ſonſt Stanzius genannt, ſo bekannt, oder vielmehr verrufen im Lande zu ſeyn, daß mancher aus Neugierde meine Predigt kaufen wird, um zu ſehen, was ein ſolches Irrlicht, ein ſolcher Unwiedergeborner von der Kanzel ſagen kann. Dann haben auch neulich Seine Hochedelgeb. d. Hr. Rector Kraft in Schleswig meiner Schulmeiſter-Ehre einen Klecks angehängt, der mich auch noch bekannter oder famöſer gemacht hat. Es ſchwebt mir im Sinn, als hätt' ich's Ihnen neulich erzählt. Hab' ich's nicht gethan, ſo ſollen Sie's künftig wiſſen. Heut Abend mag und kann ich nicht. Ich führ's nur an zu meiner Rechtfertigung, daß ich Ihnen eine Predigt zu drucken vorſchlage, von der Sie ſonſt, im Fall jene Herren nicht ſo freigebig mit meinem Lobe geweſen wären, nur Mühe und oben ein noch Schaden haben könnten. Aber in Ihren leergelaſſenen Platz hab' ich nichts einzufüllen. Da ſprechen Sie zu ſehr als Verleger, oder eigentlicher zu reden, da vergeſſen Sie den Verleger, und der Freund ſpricht da auch nicht. Wer denn? Der Mann, der Deutſche, Müller.

Damit Sie nun mit vielgedachter Predigt eine Okular-Inſpection vornehmen können, ſo ſchicke ich ſie Ihnen hiebei mit Freund Pflueg. Aber noch einmal beſchwör' ich Sie bey allem, was heilig und Deutſch iſt, wenn Sie nicht Luſt haben, ſie drucken zu laſſen, ſo fürchten Sie ja nicht, daß ich das mindeſte dawider einzuwenden habe. Ich habe nachgezählt, daß ich etwa 30 Exemplare brauchte, mich meinen Gönnern und Freunden in und außer Altona zu empfehlen. Vielleicht bleibt alles übrige liegen. Ich bitte Sie noch einmal, mein Liebſter, überlegen Sie das. Wollen wir ſie allenfalls liegen laſſen, bis mehrere dazu kommen, die ich theils ſchon gehalten habe, theils hier noch werde halten müſſen, und dann ein Bändchen daraus machen? Oder wollen wir dieſe als Spion vorausſchicken, um zu ſehen, was die übrigen zu erwarten haben? Wie Sie wollen. Ich habe dabey weiter gar keine Stimme.[1]) Meine auf Oſtern zu haltende Rede werde ich abgeredetermaßen zu einem Buche ausdehnen. Der Titel wird ſeyn: Von der Beförderung der wirkſamen Erkenntniß. Könnten wir aber nicht zu der Rede einen beſonderen Titel drucken, worauf dieß und dann das Ceremonial käme: gehalten, u. ſ. w. Ich muß hier vielen Leuten ehrenhalber Ex. von der Rede ſchicken, für die das Buch überflüſſig iſt. Doch davon können wir ja ſprechen, wenn ich fertig bin.

[1]) Aus dem Druck dieſer Predigt iſt Nichts geworden.

Digitized by Google

Wär' ich nur erſt fertig! Meine ſchönen Ferien von 14 Tagen! Hab' ich doch um meines Kinnbackens willen nichts davon brauchen können! Nun muß ich mich zwiſchen meinen Schulſtunden durchwinden. Aber was will's ſagen. Die Freude, der Welt einige theure Wahrheiten ſagen zu können, muß mich munter erhalten. Zwar werden dieſe Wahrheiten nicht geleſen, am wenigſten von den rechten Leuten beherzigt werden. Aber ich mache mir denn doch Luſt, und das thut mir hier oft nöthig. Schon vor Jahr und Tag hab' ich einen Viſitationsbericht von Schulen angefangen, den Sie auch haben ſollten, wenn Sie wollten, aber ich kann zu nichts kommen. Ferner das Leben und die Meinungen von L. H., eines Schulmannes, der den Geruch eines Ketzers und Reformators haben ſollte. Aber auch der gute Mann liegt noch. Nun bin ich Gottlob ſeit einigen Wochen ein großes Hinderniß meiner Arbeitſamkeit aus dem Hauſe los, den übermüthigen Sohn eines hieſigen Conſ. R. oder vielmehr einer Conſ. Räthinn; und wenn meine Zähne mir ruhig bleiben, welches mir denn der Zahnarzt Gräbner für baare Bezahlung verſichert und zum Unterpfand für mein Geld mir Bürſte u. Schwamm gegeben hat: ſo hoffe ich, in den kommenden 6 Wochen etwas von der Stelle zu arbeiten, an der Rede verſteht ſich.[1])

Nun gute Nacht, mein Liebſter. Der Hahn ſchon ruft. Mich däucht, ich wittre Morgenluft. Empfehlen Sie mich Ihrer Fr. Gem. Von meiner Frau würd' ich Sie grüßen, wenn ſie nicht ſchon zu Bette, und von meiner Mutter, wenn ſie nicht in Hamburg wäre. Daß Sie an Richardi geſchrieben haben, iſt mir ſehr lieb. Ich hab' ihm in vier Monat nicht geſchrieben. Er mag wol gedacht haben, daß ich todt wäre.

Leben Sie wohl und lieben Sie

Ihren

Trapp.

3.

Gottfried Auguſt Bürger an Müller.

Wöllmershauſen den 23ſten September 1778.

Wolgeborner

Hochzuehrender Herr.

Ew. Wolgebornen Hochgeehrteſtes, mit den 3 Ducaten, war in meiner Abweſenheit eingegangen. Mit Verdruß ſah ich, daß

---

[1]) Dieſe Rede iſt wirklich unter dem angegebenen Titel und als 1. Th. (Itzehoe und Hamburg, bei Müller, 1778. 136 S.) erſchienen; ein 2. Th. aber nie herausgekommen.

Digitized by Google

auch Sie noch nicht befriedigt wären, wiewol mir Hr. Dietrich ſchon längſt die Verſicherung gegeben hatte, daß kein Mahnbrief mehr einlaufen würde. Ich bin an dem Verzuge unſchuldig. Sie ſcheinen die Dietrichſche Buchhandlung zu kennen.

Es können aber nun ſchon 14 Tage ſeyn, daß ich Herrn Dietrich Anweiſung gegeben, Dero Subſcript. Exemplare unverzüglich abzuſenden. Ich wil hoffen, daß ſolches, nach ſeiner Verſicherung, geſchehen ſey, und Sie die Exemplare nun ſchon erhalten haben. Verzeihen Sie mirs gütigſt, daß ich auf Ihr erſtes nicht geantwortet habe. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß keine Unachtſamkeit gegen den Verfaſſer des Deutſchen an dieſer Unterlaſſungsſünde Schuld ſey. Geſchäfte und Zerſtreuungen des bürgerlichen Lebens haben mich abgehalten. Immittelſt danke ich auch Ihnen herzlich für Ihr Wolwollen und Ihre Bemühungen, und wünſche nichts mehr, als Gelegenheit, alles erwiedern zu können. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Euer Wohlgeboren

gehorſ. Diener

G. A. Bürger, mp.

An
den Herrn Verfaſſer des Deutſchen
zu
Itzehoe.

Abzugeben in
der Müllerſchen
Buchhandlung.

4.

Trapp an Müller.

Halle den 20ſten April 1779.

Sie ſind es ſchon an mir gewohnt, liebſter Müller, daß ich nicht fleißig ſchreibe. Alſo keine Entſchuldigung deswegen. Seit drei Wochen bin ich in Halle und gefalle mir hier ſo wol, daß ich eben darum fürchte, meine Zufriedenheit werde nicht lange währen, ob ich gleich weder in der Nähe noch in der Ferne etwas ſehe, das ſie unterbrechen könnte. Ich wohne ſehr gut, an einem Garten, wie etwa Epikurs Garten geweſen ſein mag, und philoſophire darin, wie auch wol Epikur mag gethan haben, über die Zufriedenheit, als das höchſte Gut, und das man nicht anders zufrieden ſein kann, als wenn man nichts braucht, weswegen ich denn auch immer weniger zu brauchen mich beſtrebe, und im Begriff bin, Toback und Koffee, meine beiden Hausgötzen, ganz abzuſchaffen. Doch was geht Sie das an. Lieber laß uns von etwas reden, daß Sie und auch mich wenigſtens itzt

näher betrifft, von meinem Buche von der Beförderung der wirkſamen Erkenntniß, von dieſem fatalen Buch, das uns beiden ſo vielen Verdruß gemacht hat, weit mehr, als der ganze Bettel werth iſt. Iſt es nicht beſſer, daß ich Sie ganz von dieſer meiner Geburt befreie, wovon Sie nur Mühe und Koſten, aber wahrlich nicht den geringſten Nutzen haben können? Wenn Sie weniger uneigennützig und weniger mein Freund wären, ſo hätten Sie mir ohne Zweifel ſelbſt längſt geſchrieben, was ich Ihnen itzt vorſchlage, daß ich mit meinem Manuſcript hingehen möchte, wohin ich wollte und könnte. Ich hätt's Ihnen auch gar nicht verdacht. Wenn Sie's alſo zufrieden ſind, ſo ſchreiben Sie mir nur, wie viel Pränumeranten Sie gehabt haben, damit ich Ihnen ſo viel Exemplare des zweiten Theils überſchicken könne. Die Druckkoſten des erſten Theils will ich ſtehen, wenn Sie mir dagegen den Reſt der Exemplare des erſten Theils überlaſſen wollen. Iſt dieſes, ſo können Sie ſie nur zur Meſſe nach Leipzig, auf meine Koſten, an Gebauer ſchicken.

Grüßen Sie Ihre Frau Gemalinn und ihre lieben Kinder, auch die Herren Evers, Scheel, Pflueg, Neubauer, oder wen meiner Freunde Sie ſonſt ſprechen, und werden Sie fein geſund, nur vorerſt ſo geſund, als ich bin, ich

Ihr

ganz eigner

Trapp.

5.

Gotthold Ephraim Leſſing an Müller.

P. P.

Ewr. Hochedelgebohren erhalten hierbey die beſprochnen 6 Exemplare meines Nathan. Ich werde mich freuen, wenn er einem Verfaſſer nicht mißfällt, der mir nicht entgangen war und den ich ſo unvermuthet kennen zu lernen das Vergnügen habe.

Dero

ergebenſter Diener

Leſſing.

Wolfenbüttel, den 15ten Mai 1779.

Digitized by Google

6.

Karl Ferdinand Suadicani [1]) an Müller.

(Glückſtadt, 1780).

Würdiger lieber Herr

Ich habe noch 2 Subſcribenten zu Ew. Wohl Ehrwürden dogmatiſchen Buche den gehörnten Siegfried benamſet nemlich den Herrn Kammerherrn und Landrath von Bülow und den Kanzler Geheimen Rath von Eyben. Der ſeel. Wolters wolte auch, aber er kan nicht mehr quia morexit — überhaupt iſt der paroxysmus oder beſſer Paroxismus zu ſubſcribiren heuer ganz knolligt in decadem gerathen. Vielleicht bald mündlich mehrers.

Ihr

gehorſamſt ergebenſter

Suadicanj.

7.

Chriſtian Levin Sander an Müller.

Lieber Herr Müller,

Ihr Brief machte mir eine unerwartete Freude, ob ich gleich nur gelegentlich dazu gekommen bin. Subſcribenten habe ich Ihnen leyder nicht mehr werben können, als ich ſchon vor dem Empfange Ihrer Avertiſſements hatte, nicht mehr als drey. Eggers in Leipzig hatte ich auch ſchon vor Ihrem Briefe aufgefordert, mit mir gemeinſchaftlich zu werben. Allein der verſtebt das Handwerk nicht; und hier iſt vom Fürſten bis zum Schuhflicker kein Mitglied des leſenden Publicums. Weil ich Ihnen doch noch im alten Jahre Antwort ſchuldig bin, ſo kann ich nicht länger auf Subſcribenten warten. Nehmen Sie mit den Wenigen vorlieb. Wenigſtens können Sie davon ſo gut, wie von einer großen Anzahl von S., auf meine Neigung, Ihnen zu dienen, ſchließen. An Herrn Gorr kann ich heute leyder nicht mehr ſchreiben. Beynahe hätte der Ton, mit dem Sie mir einen Brief an meinen erſten Wohlthäter zur Pflicht machen, mich auf den Vorſatz gebracht, durch Ihre Hand gar nicht an ihn zu ſchreiben. Zum Guten geh ich gern ohne Gängelband: und meine Kleinen wiſſen es, wie lange ich mich nach einer Nachricht von ihm ſelber, nach ſeiner Addreſſe geſehnt habe. — Werden Sie immer glücklicher mit Ihrer kleinen Fa-

---

[1]) Ueber ihn ſ. m. die 2te Zugabe.

milie, lieber Herr Müller; nehmen Sie kein altes Uebel mit ins neue Jahr hinüber; und lieben Sie, wie Sie geliebt werden.

Ihren

Deſſau, den 28ſten Dec. 1780

ergebenſten

Sander.

8.

Sander an Müller.

Deſſau, den 30ſten October 1782.

Beſter Herr Müller,

Ich kann es Ihnen nicht ſagen, wie ſehr mich die Nachricht von Ihrer Krankheit geſchmerzt hat. O Gott, daß doch die beſten Menſchen gewöhniglich am meiſten leiden müſſen! Iſt es nicht traurig, daß auch Ihre Freunde Ihnen nicht helfen können? Ich mag nicht wünſchen, weil ich mit allen dem Ihr ſchweres Schickſal um kein Härchen erleichtere. Aber ich hoffe es mit einer freudigen Ahndung, daß Sie nicht nur geſund, daß Sie noch glücklich werden. Ihr Brief iſt gütiger, als ich ihn verdiene. Nicht einmal an meine Schuld erinnern Sie mich; und dieſe Schonung hat mich nicht wenig beſchämt. Bleiben Sie ſo freundſchaftlich gegen mich geſinnt, als Sie es bisher geweſen ſind; und ſchenken Sie mir in Ihren Briefen dann und wann etwas von Ihren Erfahrungen, damit ich ſie nicht ſo theuer erkaufe, wie Sie. Wie können Sie glauben, daß einer Ihrer Freunde bey den Anblicke eines Briefes von Ihnen noch an das Porto denken könne? O wenn Sie nur recht geſund würden, und viele Muße gewännen, ich würde Sie ſehr um Briefe plagen. Allenthalben, woher ich Nachrichten habe, in Magdeburg, Halle, Leipzig, Berlin, wird Ihr Siegfried mit ungemeinem Beyfalle geleſen. Noch neulich kam hier ein junger reicher Herr von Arnim durch, der ganz in den Situationen Ihres Romans lebte: er hielt ſich einen Vorleſer, und natürlicher Weiſe hieß der Lektoris ornari. Zu Ihren Sevaramben hoffe ich einige Subſcribenten zu werben, ſo wenig hier ſonſt auch geleſen wird. Wenden Sie nur recht viele Sorgfalt auf Ihre Geſundheit, damit Sie deſto heiterer ſchreiben. Ihre gute Frau wird es nicht daran fehlen laſſen: grüßen Sie ſie doch auf das freundſchaftlichſte. Ihre Lotte erinnert ſich Meiner wohl nicht mehr? Nun, Ihre Familie und Ihre Freunde werden Ihnen helfen, das Uebel weg zu ſcherzen: im nächſten Briefe hoffe ich die Nachricht von Ihrer gänzlichen Beſſerung. Empfehlen Sie mich

5*

dem Edelſten Ihrer Freunde, meinem Lehrer: und höhren Sie beyde nicht auf zu lieben

Ihren

Sander.

NB. Ein Subſcr. auf Ihre Sev. iſt Herr Matthiſſon, Lehrer am Phil. nächſtens Mehrere. — Noch drey, Herr Spatzier, Vogel, Olivier, alles Lehrer am Phil.

9.

Georg Chriſtoph Lichtenberg an Müller.

Göttingen, d. 10. Febr. 1783.

Wohlgebohrner,

Hochzuehrender Herr,

Wie konnten Sie, würdiger Mann, mich gleich in der erſten Zeile Ihres angenehmen Schreibens einer ſolchen Oſcitanz beſchuldigen und glauben Sie wären mir unbekannt? Ich habe Ihren Siegfried von Lindenberg ſchon in der erſten Ausgabe mit großer Theilnehmung geleſen, und mit noch mehrerer in der zweyten, wie Sie auch ſchon daraus ſehen können, daß ich Hr. Chodowiecky aufgetragen habe die Kupfer zum nächſtjährigen Calender daraus zu nehmen, und ich hoffe ſeine Vorſtellungen ſollen ein Meiſterſtück werden. Ich habe ihm zu dem Ende ein gebundenes Exemplar zugeſchickt und einige Scenen vorgeſchlagen, ob er dieſe wählen wird iſt eine andere Frage. Er iſt ſtolz und läßt ſich nicht rathen.

Für die Erzählung vom Ring danke ich recht herzlich. Ich habe an vielen Stellen laut gelacht. Die Ründe in der Compoſition hat mich ungemein gefreut. Das Feuer entſteht aus einem Fünkchen und verlöſcht wieder an der Stelle. Der durchaus gute moraliſche Zweck iſt ebenfalls ein Hauptvorzug und deswegen hätte ich den kleinen Fleck von dem matrimonialiſchen Verſuch, die Frau zu wecken, in der erſten Geſchichte faſt weggewünſcht. Ich wünſche nichts ſo ſehr, als mit einem Manne von Ihren Talenten näher bekannt zu werden, der ich

Hochachtungsvoll verharre Ew. Wohlgebohrn

gehorſamſter Diener

G. C. Lichtenberg.

An Herrn Müller
berühmten Buchhändler in Itzehoe.

Digitized by Google

10.

Lichtenberg an Müller.

Gnade! Gnade, liebſter Hr. Gevatter,[1]) verſprechen Sie mir die, ſo ſollen Sie meine Vertheidigung künftig hören. Seyn Sie verſichert, Dietrich verdient Strafe und ich Barmherzigkeit, er ſolte ſtatt meiner ſchreiben und hat es nicht gethan. Ich wolte nicht eher an Sie ſchreiben bis ich meine Laune wieder gefunden hätte, allein es ſcheint, als wenn dieſe ganz von mir gewichen wäre, und ich bin ſchon öfters willens geweſen mich für epiſtolariſch inſolvent erklären zu laſſen. Ich weiß nicht was das iſt, allein eine groſe Veränderung habe ich erlitten ſeit dem ſie mich nicht geſehen haben, ich errinnere mich mit Entzückung unſers Sommer-Umgangs, ich rede von Ihnen, und träume von Ihnen, allein wenn ich ſchreiben will — — was das für eine Impotenz dann iſt, das kann ich Ihnen nicht beſchreiben, eigentlich iſt es Vorgefühl von Unmöglichkeit alles ſo darzuſtellen, wie es würklich ſeyn müſte um mich gänzlich unſchuldig zu finden. Wir wollen alſo ein Paar Bogen aus dem Schuldbuch herausreiſen, ſo bekomme ich Muth künftig fortzufahren, oder eigentlich anzufangen.

Was macht denn meine liebe Frau Gevatterin und der kleine Pathe? Sagen Sie ihm doch ja nichts von mir bis ich mich gebeſſert habe, dann aber auch deſto mehr. Ich hoffe, der Himmel ſoll mir noch Zeit geben, alles gut zu machen. Empfehlen Sie mich ihnen beyden herzlich und verſchweigen Sie nur das Böſe. Meinen theuren Hrn. Mitgevattern empfehlen Sie mich ſo gut ſich ein bereuender Sünder empfehlen läßt.

Am Neuen Jahrstage, der aber eben ſo ſchlecht iſt, als der 31ſten December vom geſtrigen Jahr. Ich weiß nicht, ich befinde mich nicht, wie ich mich befinden ſollte, und weiß doch nicht recht, wo der Fehler liegt. Es muß bald anders werden. Leben Sie recht wohl, mein lieber Freund, und verzeyhen Sie mir, es möchte Sie ſonſt gereuen, mir dieſe Zeit noch verſauert zu haben. Es iſt mir zuweilen, als wenn ich den Januar nicht durchlebte, und meine beſten und hellſten Augenblicke ſind die, da ich Kraft habe zu denken, daß es Einbildung ſeyn könte, allein überzeugen kann ich mich nicht.

Ich bin ganz

Ihr

aufrichtiger Freund

G. C. Lichtenberg.

Am erſten Januar 1784.

[1]) Müller war inzwiſchen im Sommer **1783** in Göttingen geweſen, hatte Lichtenberg, der bei dem Buchhändler Dieterich wohnte,

Für beykommendes Buch[1]) danke ich gehorſamſt. Es iſt ſehr gut und ich habe es mit dem größten Vergnügen geleſen.

An den lieben braunen Mann zu Itzehoe.

11.

Lichtenberg an Müller.

Göttingen, den 20ſten Decbr. 1784.

Liebſter Freund,

Recht ſehr viel Freude hat mir Ihr kleiner aber vortrefflicher Brief gemacht. Mit Ihrem freundſchaftlichen Antheil an meiner Freude über die Reiſe nach Italien habe ich indeſſen eine kleine erlaubte Veränderung vorgenommen. Ich habe ſeinen ganzen Werth behalten, aber die Sorten umgeſetzt. Leider! Aus meiner Reiſe iſt nichts geworden, nicht allein ganz ohne meine Schuld, ſondern auch noch mit einem kleinen Schaden von 500 Thalern. Ich hatte Geld und zwar ein beträchtliches mehr als für Wagenſchmiere und Haber nöthig war, ich hatte Erlaubniß, Geſundheit und Muth — allein mein Freund und Reiſegefährte, der Däniſche Finanzrath Lynngberg in Coppenhagen hatte mir die Sache mit ſeinem Urlaub zu leicht gemacht, er wurde hingehalten und bekam endlich, nachdem ich lange alle meine Collegia aufgegeben, 60 blanke Louisd'or zurückbezahlt, und auf 40 andere Verzicht gethan hatte, **keinen** Urlaub. Als ich die Nachricht erhielt, ſo glaubte ich, ich würde niederſinken. In der That, ob ich gleich nie närriſch geweſen bin, ſo weiß ich doch jetzt wie es einem iſt, wenn man es werden will, und das iſt das einzige, was ich bei der Sache profitirt habe. Ich hatte mich über 9 Wochen auf die Reiſe präparirt, ich fühlte ſchon die claſſiſche Erde unter meinen Füßen, paſſirte mit dem Cäſar den Rubicon, mit dem Hannibal die Alpen, und mit Conſtantin die Brücke, wo das heil. Creutz am Himmel ſtund. Ich ſtieg zum Capitol hinauf, betaſtete die Schiffſchnäbel und mir ſchwindelte am Tarpejiſchen Felſen. — Im zweyten Act erſchien der Laocoon, der Apoll von Belvedere und die Mediceiſche Venus zu Florenz; alle Wände waren mit Raphaels und Corregios behangen. — Im dritten bekletterte ich

---

perſönlich kennen gelernt, und ihn ſpäter zu ſeinem jüngſten Sohne zu Gevatter gebeten.

[1]) Der erſte Band der Waldheime, wovon der Verleger, Dieterich, damals Exemplare an den Verf. ſchickte. Daher erhielt Müller den Brief auch erſt am 19ſten Februar, und antwortete am 23ſten deſſ. Mon.

den Veſuv, ging auf den Pontiniſchen Sümpfen ſpatzieren, die neulich abgebrannt ſind, ſah den Styx und die Hundshöle und wandelte in Alleen von blühender Aloe und Apfelſinen-Bäumen — und auf einmal, als wenn der Blitz einſchlüge, war nichts da für den gantzen Winter als Göttingiſcher Schnee, Schlittengeläute und magere Hyazinthen-Zwibeln an meinem Fenſter. Ich will wetten, wenn man ſo was auf dem Operntheater vorſtellen wollte, es ginge alles in Granatenbiſſen. Gottlob aber daß ich doch jezt merke, daß nichts entzwey iſt. Allein, mein Freund, die Reiſe iſt auch nur aufgeſchoben, künftigen September reiſe ich, wenn ich Geſellſchaft bekomme, woran kein Zweifel iſt, ganz gewiß.[1]) Es iſt ſchon lange, nach reiflicher Ueberlegung, bey mir ein Grundſatz geweſen, kein Menſch, der es kan, ſoll Italien ungeſehen laſſen. Die Reiſe iſt Leib- und Seelenſtärke. Es war Ihnen für mich bange wegen des Winters. Nein, lieber Mann, Italien muß man im Winter ſehen. Einmal ſchwänzt man einen gantzen Winter, welches für unſer einen wahrlich keine Kleinigkeit iſt, man geht dann unter Blüthen ſpatzieren, während gewiſſe Leute zu Itzehoe, die ich nicht nennen will, die ſchönen Eiszapfen an ihrem Bart bewundern; und dann iſt würklich für uns Italien im Sommer zu heiß, und, wenn man ſich nicht in manchen uninteressanten Gegenden Monate lang aufhalten will und kan, ſehr ungeſund. Zwiſchen Rom und Neapel ſtehen ſchon die Pomerantzen- und Apfelſinen-Bäume an den Heerſtraßen, und da dünkt mich läßt ſich das Lied: Ein Kind gebohren zu Bethlehem. Bethlehem ohne Peltz und Feuerſtübchen anſtimmen. Könten Sie mitgehen, liebſter Freund, was wäre das für ein Glück. Acht hundert Thaler müſte man haben, jeder mitreiſende meine ich, und dafür ſähen wir Dresden, Prag, Wien, Trieſt, Venedig, Mayland, Turin, Pavia, Bologna, Florentz, Rom, Neapel, vielleicht Calabrien und Meſſina; rückwärts Loretto, Lucca, Livorno, Turin, die Alpen, Genf, Lauſanne, Bern, Zürch, Baſel ꝛc. Welche Erndte da für Sie, die gewiß auf dem Wege ſind, unſer Fielding und mehr zu werden! Was können da für pſychologiſche Proſpecte geſammelt werden! Einem Manne, wie Sie, muß der Buchhändler die Reiſe bezahlen. — —

Nun, lieber Freund, ein Paar Worte vom braunen Manne. Ich habe Ihren Roman[2]) zweimal und mit groſer Aufmerkſamkeit geleſen. Sie haben mein Urtheil verlangt, und dieſes gebe ich ſehr gerne; in wiefern ſich daraus auf das Urtheil des jetzigen Publikums oder der Nachwelt ſchließen läßt, darum bekümmere ich mich nicht. Auf dieſe Weiſe kann ich mich kurtz faſſen.

---

[1]) Die Reiſe iſt aber doch nicht ausgeführt worden, und Lichtenberg hat Italien nie geſehen.

[2]) Die Herren von Waldheim.

Digitized by Google

Ich halte ihn im Gantzen für vortrefflich, und ich wüſte nach **meiner** Empfindung im Deutſchen nichts von der Art, das ihm gleich käme. Zumal hat mich der zweyte Theil hingeriſſen, ich zählte gegen das Ende die Blätter, die noch übrig waren, und mich befiel ein wahrer Unwillen, als ich fand, daß ich nur noch 16 hatte. Verſchiedene Bogen, zumal des zweyten Theils, flogen dahin, ohne daß mir auch nur einfiel, daß ein Hr. Müller und ein Prof. Lichtenberg in der Welt war, ich hatte mich ganz auf dem Waldheimiſchen Gut einlogirt. Der hats getroffen, ſagte ich endlich, wenn ich einmal nach meiner Doſe griff, und da iſt es mir unbeſchreiblich, was ich in dieſen Zwiſchenzeiten für Freude **Ihrentwegen** empfand. Das iſt dein Freund, der dieſes ſchreibt, und der Vater und Unterſtützer einer ſo rechtſchaffenen Familie, war ohngefähr was ich dachte.

Nun will ich Ihnen auch mit eben der Offenherzigkeit ſagen, was mir **nicht** gefallen hat. Ich ſpreche nicht von Fehlern, davor behüte mich der Himmel, ſondern ich ſage nur, wie die Dinge durch **Mein**, **Mein** Glas ausſahen. Es ſind ohnehin nur Kleinigkeiten. Was mir nicht gantz gefallen hat, ſind die Sterniſchen Ausſchweifungen, zumal die, wozu zuweilen nicht die **Sache** an ſich, ſondern blos das **Wort** die Veranlaſſung iſt. Doch nehme ich davon die Lehre vom Stoß der Naſen aus,[1]) die, zumal wegen des Schluſſes, wozu vielleicht meine Billiard-Kugeln Veranlaſſung gegeben haben, daß die erſte abfliegt, wenn man die letzte ſtößt, unnachahmlich ſchön iſt. Ich tadle die Stellen in ſich ſelbſt nicht, ſie ſind ſehr witzig, nur ſcheinen ſie mir zuweilen eine üble Würkung in der Verbindung zu thun. Und das iſt Schade; denn wenn der Leſer, der nun mitten in der Handlung iſt, der ſich und den Verfaſſer nicht mehr kennt, ſondern blos die Helden des Stücks, auf ſo etwas ſtößt, ſo iſt er oft unbarmherzig genung, **ſelbſt das Schöne** nicht zu erkennen, das dieſe Stellen enthalten. Man wirft Perlen vor die Schweine. Das Schwein iſt unſchuldig. Fielding ſcheint dieſes gefühlt zu haben. Er fängt daher nur ſeine **Bücher** mit Betrachtungen an. Der Leſer, wenn er die Aufſchrift Xtes Buch ſieht, ruht, ſo wie der Verfaſſer und wohl gar der Setzer. Selbſt die Aufſchrift iſt Intermezzo, und nun kann der Leſer Betrachtungen ertragen, die nicht zur Sache gehören, ſo wie er eine Meiliſche Vignette anſieht. Ich ſetze nemlich voraus, daß die Abtheilung in Bücher nicht blos in Worten geſchehe, ſondern daß auch der braune Mann ſowohl als Waldheim ſein Pfeifchen ausklopft und mit dem

---

[1]) Auch iſt hier mehr als das Wort die Veranlaſſung. (Anmerk. von Lichtenberg.)

Digitized by Google

Kinde oder der Geliebten ſpielt, wenn er welche hat. Solte dieſes aber nicht immer angehen, ſo iſt ein Schlußleiſten und ein weißes Blatt hinreichend. Der Menſch iſt nun einmal ſo. Muntus fuld tezibi, ſagt Mencken.

Für das zweyte wolte ich für den armen Plümicke[1]) bitten. Ihr Tadel iſt gerecht, bitter und witzig, folglich ſatyriſch-ſchön, allein ich denke für ein **ſolches Buch** iſt der Mann zu unbeträchtlich. Wollen Sie einmal einen Haaſenfuß wie dieſen verewigen, ſo findet ſich jawohl ein beſonderer Bogen. Denn hier verliehrt die Satyre auch ihren Zweck. Denn es iſt unmöglich am Schluß eines ſolchen Romans ſich noch der Nahmen zu erinnern, die darin verſchwinden, wie ein Regentropfen im Meer. Es iſt ein boshafter Rath, den ich Ihnen geben will, aber er führt zum Zweck. Stellen ſie den albernen Menſchen als handelnde Perſon im Stücke ſelbſt auf, wenn Sie ihn Pfläumiken, Dunecken, oder ſo was nennten, ſo wäre er kenntlich genug; ſo züchtigte Voltaire ſeinen Freron unter dem Namen Frelon, der nun freilich noch eine herrliche Nebenidee mit ſich führt.

Das iſt alles was ich zu ſagen habe. Weitere Entſchuldigung hinzuzufügen, hieße Ihren Geiſt verkennen. Empfehlen Sie mich Dero Frau Liebſten, dem lieben kleinen und meinem theuren Repräſentanten bei der Taufe, Hrn. Pflueg, und allen Freunden, und beſuchen Sie uns ja künftigen Sommer. Ich habe mich nun noch etwas mehr ausgebreitet, und Sie können ganz **bey Mir** logiren. Dieterich hat das benachbarte große Büttnerſche Hauß für 6000 Thaler gekauft. Nun bekommen wir auch einen Garten hinter dem Hauſe und da wollen wir leben, wie (ſagte einmal ein hieſiger Bauer) die Engel im Hanfſaamen. Ich bin ganz der Ihrige

G. C. Lichtenberg.

An
Herrn Müller
in
Itzehoe.

---

[1]) Verfaſſer mehrer Schauſpiele, von denen „Lanaſſa“ am bekannteſten geworden. Er hatte mit einem Gedichte von Müller, das er nach einigen Abänderungen für das ſeinige ausgegeben, eine Schauſpielerinn angeſungen, wofür M. ihn denn arg in den Waldheimen züchtigte. Pl. ſchrieb ſpäter entſchuldigend an Müller, und damit war die Sache beendigt.

Digitized by Google

12.

Nik. Ant. Joh. Kirchhof an Müller.

Hochzuehrender Herr,

Wehrteſter Freund!

Werden Sie es mir verzeihen, daß ich Ihnen auf Ihre beiden mir ſo angenehmen Briefe nicht ſchon längſt geantwortet habe? Die letzte Hälfte des abgewichenen Jahres war für mich ſo unruhig und geſchäftvoll, daß ich wieder meinen Willen meine Freunde habe vernachläſſigen müſſen. Unter den vielen Glückwünſchen, die mir zu meiner Rathswahl ſind gemacht worden, war mir der Ihrige einer der liebſten, weil er, wie ich überzeugt war, von Herzen ging, und ich danke Ihnen dafür recht ſehr. Der Himmel weiß es, wie ſehr ich gewünſcht habe, meine übrige Lebenszeit entfernt von allen öffentlichen Geſchäften hinzubringen, da ich länger als 16 Jahre zum Beſten meiner Mitbürger gearbeitet hatte. Allein da es der Vorſehung nicht gefallen, mir dieſen Wunſch zu gewähren, ſo bin ich auch feſt entſchloſſen, alle meine Kräfte dem Dienſte einer Stadt zu widmen, die mich mit ſo vieler Liebe aufgenommen, und darinn ich ſo viel Gutes genoſſen habe. Denn Sie können es mir glauben, Liebſter Freund, daß mich mein gegenwärtiger Stand nicht reitzt, daß ich aber unendlich gerührt bin, über die laute Freude, und den allgemeinen Beyfall, den die ganze Stadt bey meiner Wahl bezeugt hat. Wahrlich, nimmer hätte ich dieſes vermuhtet und nimmer hätte ich geglaubt, daß ich ſo viele Freunde in Hamburg hätte. Wie undanlbar müſte ich ſein, wenn mir dieſes gleichgültig wäre. Ich habe ſolches auch mit allem Nachdruck in meiner Rede an die Bürgerſchaft geſagt, zumahl da es, wegen der bald darauf folgenden Rathswahl die einzige Gelegenheit in meinem Leben war, wo ich dieſes öffentlich thun konnte. Freilich habe ich auch die Fehler, die ich bemerket, zugleich freymüthig gerügt, und meinen Mitbürgern gezeiget, wie nothwendig es ſey, ihren Kindern Liebe des Vaterlandes, und Geſchmack an Künſten und Wiſſenſchaften von Jugend auf einzuflöſſen; allein man iſt demohngeachtet doch ſehr mit mir zufrieden geweſen. Was mir am unangenehmſten iſt, iſt dieſes, daß ich meiner Lieblingsbeſchäftigung Abſchied geben, und die zufriedenen Stunden, die mir von meinen Handelsgeſchäften übrig blieben, und die ich zum Leſen und phyſikaliſchen Verſuchen anwenden konnte, faſt gäntzlich entbehren muß. Glücklicherweiſe war mein Kabinet ſyſtematiſch komplet, denn ich erhielte 14 Tage vor der Wahl mein letztes zur Experimentalphyſik gehöriges Inſtrument aus London. Hiezu kommt noch, daß ich vorigen Winter zu mehrerer Erläuterung

Digitized by Google

meiner überſetzten Freguſonchen Aſtronomie, und zum Beſten einer Anzahl junger Leute, denen ich ein Kollegium über die Phyſik las, 12 Bogen Supplemente mit den nötigen Figuren, geſchrieben hatte, die ich nun an Herrn Nicolai habe ſenden können, weil er, wie er mir vor einigen Wochen ſchrieb, zur Oſtermeſſe eine neue Auflage veranſtalten müſte. Das iſt leider nun alles vorbey, und ich muß mich jetzt gantz andern Beſchäftigungen widmen, die nicht allemahl angenehm ſind. Der eintzige Reitz, den ſie für mich haben, iſt der, daß ich dadurch thätigere Gelegenheit bekomme, Ruhe und Wohlſtand über meine Nebenmenſchen zu verbreiten, und manchen Unglücklichen aus den Klauen raubgieriger Advokaten zu reiſſen.

Für ihren herrlichen Waldheim ſage ich Ihnen recht vielen Dank, und gantz Deutſchland wird es mit mir thun. Wie viele Kenntniſſe müſſen Sie ſich geſammlet und mit welchem Beobachtungsgeiſte müſſen Sie die Menſchen ſtudirt haben. Warlich ich muß Sie bewundern. Ich habe bisher immer geglaubt, ich hätte mich auch ein wenig auf Welt- und Menſchenkenntniß gelegt, und ich habe in meinem Leben und auf Reiſen auch manches Original kennen lernen; allein ſie ſo zu durchſchauen; bis in die feinſten Nuanzen zu durchſchauen; jede Perſon in dem ihr eigenthümlichen Karakter darzuſtellen; ſie ſo zu ſchildern, wie ſie durch Erziehung, äußerliche Umſtände, Beyſpiel und Gewohnheit geworden iſt, und nothwendig werden muſte, Das können nur Sie allein. Laſſen Sie uns doch nicht gar zu lange auf die folgenden Theile warten. Der Himmel ſchenke Ihnen dazu Geſundheit und Leben. Haben Sie die Güte, 5 Exemplare an mich abliefern zu laſſen. Zweene davon gehen nach Kadix an meinen Sohn. Unſer gemeinſchaftlicher Freund der Lizentiat Printzhauſen iſt mir ins Gehege gekommen, und hat mir meine Freunde weggekapert. Leben Sie wohl. Ich binn mit aller Hochachtung

Ihr

Hamburg den 7 Januar 1785.

ergebenſter Freund und Diener
N. A. J. Kirchhof.

Wie viel Gelehrte mag es in Deutſchland wohl geben, die wiſſen, wie lang ein Pendulum ſein muß, wenn es 60 Schwingungen in einer Minute machen ſoll; oder daß die Standard length in England 39 F. 2 Zoll ſey.

13.

Berhard Chriſtoph d'Arien an Müller.

Hamburg am 25ſten Jännar 1785.

Edler, Veſter, Geſtrenger,

Lieber, gelehrter Herr!

Vielgeehrter Freund und Bruder!

Und ſo geb' ich ihm meinen herzlichen Handſchlag zuvor, rufe mit lauter vernehmlicher Stimme mein Peccavi! und hoffe, der liebe Herr wirds damit gut ſeyn, und die Sonn' über ſeinen Zorn nicht fürder untergehen laſſen; um ſo mehr, da ſein Fluch im Apoll bis jetzt noch nicht in Erfüllung gegangen, wie er darüber bey Empfang gegenwärtiges Briefleins, sit venia dictis, den Glauben an die Hand bekommen wird; welches mir denn den Muth einflößt, er habe denſelben bereits wieder zurückgenommen, oder, es ſey damit überhaupt nit ſo bös gemeint geweſen.

Was den Landsmann Führſtake anlangt, ſo wird ihm der von meiner Art und Weſen, wie auch von dem **Teufelsweibe**, was hier noch eben, da ich mich ſo briefsweiſe mit ihm beſpreche, mit ihrem hellen Auge über die Schulter ins Blatt glupt, eins und das andere berichten, ſintemalen derſelbe für dasmal gar oft ein Pfeifgen bey mir ausgedampft, und ein Paar Brocken, wie's Hans ſie vermogt, bey traulichem Geſpräch verzehren helfen. 'S iſt übrigens ein wakrer Mann der Führſtake, obſchonſt er mir einen ſaubern Ehrentitel, auf meines lieben Herrn Geheiß und Anſtiften angeklecſt hat; und wird ihm derſelbe ein Pfund des bewußten Tobäckels woleinballirt und verſiegelt richtig und wolbehalten überliefern.

Betrefend hiernächſt ſeine braune Papiere, ſo ſind ſolches wol feine Papiere, und dürften, ſintemal ſie des braunen Mannes Farb' und Stempel tragen, wol nie Gefahr laufen, als Makklathur verbraucht zu werden. —

Abſonderlich wol thät uns das erſte Kapitel des zweiten Bandes [1]) behagen, welches ſo recht in unſere Seele geſchrieben war, und drum ſchon manch trübes Stündlein uns verſüßen half; — auch läßt das Teufelsweib den Herrn Bruder gar inſtändigſt um baldmöglichſte Beſchleunigung der Fortſetzung anmahnen, maßen ſie darin mit ihrem Manne ſchier eines Sinnes iſt, und mächtige Stücke auf des lieben Herrn Geſchreibſel hält, ſinte-

---

[1]) Er meint wahrſcheinlich das erſte Kapitel des zweiten Theiles der Waldheime, worin Müller beweiſt, daß die Erde kein Jammerthal ſei.

Digitized by Google

malen ſich daſſelbe vom gewöhnlichen ſo vortheilhaft unterſcheidet. Das weitere mündlich —

Was nun ferner anlanget und thut, ſo darf der liebe Herr ſeinen Zorn wider uns überhaupt nur etwas bezähmen, und das aus nachfolgenden triſtigen Rations-Gründen. Sein Brieflein mit Beyſchluß der braunen Papiere ward uns erſt am 21ſten Decembers durch den Herrn Doctor Brand behändigt, wiewol er ſchon unterm 10ten October und neuerdings unterm 8ten November datirt war. Was die Urſach ſolches Verzugs geweſen ſeyn mag, wird der liebe Bruder ſelbſt am beſten wiſſen, maßen wir mit derley Divinations-Kräften nicht begabt ſind.

Die Subſcription betreffend, ſo werd' ich davon des näheſten ein mehreres berichten, vorjezt hab' ich das mir überſandte Exemplar, ſintemalen ich vorher ſchon eins käuflichen an mich gebracht, dem

„Herrn Georg Chriſtian Eſchen, Kaufmann zu Hamburg"

Subſciptionsweiſe überlaſſen, und hat der liebe Herr deſſen Namen gefälligſt einſtweilen zu bemerken, auch in ſeine Liſte einzutragen, und für denſelben die zweyte Lieferung mit anhero zu ſpediren. Valuta hab' ich den Herrn Bruder mit 48 Lübſch Schillingen zu gut geſchrieben, und werde ſolche zu ſeiner Zeit geziemend abliefern.

Der Fingerreifen, welcher wegen vieler Ehehaften des Goldſchmiedes, als welche um dieſe Jahrszeit bey dergleichen Leuten gar häufig vorkommen, noch nicht fertig werden können, wird eheſter Tage zum Ueberſenden parat ſeyn, und hat der liebe Herr über Art und Weis ſolches Transports nur zu disponiren.

Da ich auch ein Monatsſchriftlein dramatiſchen und litterariſcheu Inhalts zu ediren mich bereden laſſen, ſo bitt' ich meinen lieben Herrn gar freundlichſt, mir mit etwelchen Beyträgen aus ſeinen Papieren brüderlichſt an die Hand zu gehen, ſintemalen ich ſothane Gunſt und Freundſchaft, ſobald ſich dazu eine ſchickliche Gelegenheit eräugen mögt', nach beſtem Vermögen zu erwiedern bereit und erbötig bin. Ein Paar Ankündigungen ergehen hiebey, und ich hoffe der liebe Herr wird mir des umlaufenden Poſtwagens berichten, ob und wann ich etwas zu erwarten habe.

Uebrigens vergeß' er beyleibe die Einniſtlung in meinem Hauſe nicht, es ſoll, ob Gott will, den lieben Herrn nicht reuen. Mein Weib und verſchiedne herzliebe Freunde, abſonderlich der Rector Lichtenſtein und der Schauſpieldirector Seyler, freuen ſich mächtig auf das Herrn Ueberkunft, haben auch bei einem Gläschen

Weins meines lieben Herrn Geſundheit gar oft und herzlich getrunken, was er ſich beyläufig ad notam nehmen kann. Mein Haus iſt zwar klein, und werd' ich nur bis Himmelfahrt darin hauſen, und alsdann ein viel größers, weder das vorige, beziehen. Aber ſo klein es iſt, hats doch ein Zimmer und Kämmerlein für 'nen guten Freund. Alſo wie geſagt: Vergeß er die Einniſtlung, abſonderlich aber das baldige Ueberkommen, nit. Und leb' er wol; als womit ich beharre

Meines geſtrengen Herrn
und liebwertheſten Bruders

Vielgetreuer
B. C. d'Arien mppr.

Geben auf meiner Wohn- und Studirſtube, welches wol ein feines Stübchen iſt.

N. S.
Der Mann mit 'r runden Atzel iſt ſeit ſieben Monden Paſtor zu Archangel, und befindet ſich dorten ſehr wol.

14.

Lichtenberg an Müller!

Liebſter Freund,

Keinen Stammbrief ſchreibe ich Ihnen heute, ſondern ein bloſes Schmarotzer-Pflänzchen, das beſtimmt iſt, ſich an Dietrichs majeſtätiſches Libell anzuhängen, und ſo unvermerkt durch die Finger der Poſtſecretaire nach Itzehoe zu ſchlüpfen.

Ihr Roman gefällt mir faſt mit jedem Bogen beſſer, und ich bin nun überzeugt, daß meine neuliche Weiſſagung eintreffen wird. Die geheimen Giftmiſchungen der Liebe und unſchuldigen Ingredienzien habe ich faſt nirgends ſchöner geleſen, als hier zwiſchen Sophie und Wildmann. Seit dem Bogen J incluſ. habe ich die Ehre, Ihr Corrector zu ſein. Ich bin zwar auch ein ſehr elender Sterblicher in dieſem Stück, allein ſuppliciren laſſe ich doch nicht ſtatt ſuppliren durchwiſchen wie auf einem der Bogen kurz vor dem J. Dieſer Druckfehler machte, daß ich die Feder zog; ich hatte bald darauf auch würklich das Vergnügen, ein herrliches frech wie die Göttinn der Jugend aus dem Bogen wieder in den Schrifftkaſten zu jagen und mit friſch zu ſuppliciren. Auch habe ich einen kleinen Rechnungsfehler verbeſſert, welches Ihren Beyfall erhalten wird. Sie ſagten: Ihr Hertz (genau erinnere ich mich der Worte nicht)

Digitized by Google

ſtand nach Fahrenheits Therm. wenigſtens 10 Grad über dem Siedpunkt. Das ſind über 220 Grade über dem Gefrierpunkt. Fahrenheits Gefrierpunkt ſteht aber nicht bey 0, ſondern bey 32 (denn 0 iſt ſein Schnee und Sal amoniac.) Ich habe alſo geſagt, über 190 und, auf daß es hoch klänge, geſagt: über Einhundert und Neunzig Grade über ꝛc. Es geht mir mit dieſer Correctur oft luſtig. Ich ſetze mich nieder, zu corrigiren, und wenn ich 3 Blätter geleſen habe, ſo merke ich, daß ich gar an die Correktor-Pflichten nicht gedacht, ſondern bloß geleſen hatte. Solcher Contremärſche, mit Hrn. Walther zu reden, thue ich bey jedem Marſch wenigſtens 2. Wenn Sie einen Fehler finden, ſo ſagen Sie ja nicht, daß Dieterich ſeinen Corrector zum Hauſe hinaus jagen ſolte; das würde für mich eine verfluchte Winter-Campagne ſetzen.

Recht herzlich danke ich für die große Anzahl ausgeſuchter Subſkribenten.. Ich werde ſo viel als möglich Sorge tragen, daß wir nicht nöthig haben, den Fächer vor manche Naſen zu halten. Dieſe Oſtern aber konnte unmöglich etwas daraus werden, auch wenn ich gewolt hätte. Es iſt für die Kupferſtiche keine Zeit geweſen, und die werden das beſte bey der Charteke ſeyn. Mein Avertiſſement ſolte auch eigentlich nur einen ehrloſen Entrepreneur auf die Finger klopfen. Meine Freunde werden mir das verzeyhen.

Was das für eine Witterung iſt! faſt glaube ich ſelbſt, was einmal ein Dame in meinem Vaterlande behauptete, daß die Welt näher nach Amerika gerückt iſt! Da ich ſchlechterdings kein Holz mehr kaufen mag, ſo habe ich mir vorgenommen, Bücher zu brennen, und morgen werde ich mit den Dogmaticis den Anfang machen, und ſodann zu den Polemicis ſchreiten, und da hoffe ich doch einmal einen warmen Fuß zu kriegen.

Gantz im Vertrauen, vielleicht wird Francks Stelle mit einem meiner beſten Freunde und ſehr nahen Blutsverwandten, einem Vaters-Schweſter-Sohne von mir, wieder beſetzt. Dieſes würde das Ausfallen meiner Haare vielleicht hindern, und, wenn auch dieſes nicht wäre, gewiß meinem Leben etwas zulegen, oder doch machen, daß ich es vergnügt beſchlöſſe. Den Namen kann ich Ihnen noch jetzt nicht ſagen, und das iſt auch hier noch in ſofern entbehrlich, als ich nur blos will, daß Sie als Freund von mir Antheil daran nehmen; für den Freund von Göttingen hat es noch Zeit. Die Stelle iſt ihm förmlich angetragen, allein er ſteht jetzt zu gut, und dann iſt die hieſige med. Facultät mit ihren Uneinigkeiten zu bekannt, um einen ſolchen Mann zu bewegen; indeſſen Hoffnung iſt da.

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Sophie; ich weiß jetzt keinen treffendern Nahmen für Ihre Frau Liebſte; meinem lieben

Pathen N. (das N. ſoll wegfallen, ſobald Hr. Wildmann taufen läßt), und allen Ihren und meinen Freunden.

Vale faveque

Göttingen in der Schneeblüthe bis über die Ohren, d. 31. März 1785.

Tuissimo Tuo
G. C. Lichtenberg.

An Herrn Müller zu Itzehoe.

15.

Johann Joachim Eſchenburg an Müller.

Braunſchweig, d. 17 October 1785.

Mein alter, verehrungswerther Freund.

Oft, ſehr oft, habe ich mit äußerſter Beſchämung an die Nachläſſigkeit gedacht, mit der ich einen vor ſo geraumer Zeit von Ihnen erhaltnen Brief unbeantwortet ließ, in dem Sie ſich auf eine ſo gütige und zuvorkommende Art unſrer ehemaligen im Hamburgiſchen Johanneo gepflogenen Schulfreundſchaft erinnerten. Noch itzt iſt mir das Vergnügen ſehr lebhaft, welches mir der Empfang dieſes Briefes verurſacht; aber nach einer ſo langen, langen Zeit würden alle die Entſchuldigungen ſehr kahl ausfallen, mit welchen ich mein Stillſchweigen beſchönigen könnte. Dieß einzige nur, was doch auch kaum für wahre Entſchuldigung gelten wird. Ihr Brief war mit Subſcriptionsplanen begleitet, und ich wollte Ihnen gern nicht eher ſchreiben, bis ich Ihnen von einem glücklichen Erfolge meiner Bemühungen Nachricht geben konnte. Dieſer Erfolg entſprach meinen Wünſchen nicht; und dadurch wurde der Aufſchub zuletzt völlige Verſäumniß einer Pflicht, die mir doch zu werth und zu angenehm iſt, um ſie ganz unerfüllt zu laſſen. Halb wälze ich mir alſo durch dieſen Brief einen drückenden Vorwurf vom Herzen, den Sie ganz abwälzen können, wenn Sie mir mit zwey Worten ſagen, daß Sie mir verziehen haben.

Sie machten mir damals eine Schilderung Ihrer Geſundheitsumſtände, die mich innigſt rührte. Ich hoffe, ſie haben ſich ſeitdem völlig gebeſſert, und möchte gern aus der frohen Laune Ihrer ſeitdem mit ſo vielem und ſo verdientem Beyfall erſchienenen Schriften den Schluß ziehen, daß Sie völlig hergeſtellt ſeyn müſſen. Freylich weiß ich wohl, daß viel Laune, und ſelbſt ſo muntre Laune, wie die Ihrige, mit einem hohen Grade von Kränklichkeit beſtehen kann, und daß der Schriftſteller, der ſeinen Leſern die Stunden ſo wirkſam aufheitert, oft ſelbſt nichts weniger als

immer heitre Stunden haben kann. Aber das iſt, hoff' ich, nicht mehr bey Ihnen der Fall; und ich will lieber vorausſetzen, was ich von ganzem Herzen wünſche, daß die Munterkeit und Unterhaltung, die Sie in Ihre Schriften zu legen ſo glücklich verſtehen, auf Sie und Ihr Gemüth und Ihre Geſundheit wohlthätig zurückgewirkt, und Sie allmählich von allen Uebeln der Nervenſchwäche geheilt hat, die leider! auch ich aus Erfahrung kenne, wenn ich gleich itzt freyer von ihnen bin, als ehedem.

Dieß Ihnen zu ſagen, war längſt mein Vorſatz, den ich nun endlich erfülle, und mit der herzlichſten Verſicherung begleite, daß ich mit den aufrichtigſten Geſinnungen vollkommener Hochachtung und Ergebenheit bin

Der Ihrige

Eſchenburg.

16.

Lichtenberg an Müller.

Göttingen d. 17 Dec. 1785.

Mein liebſter Freund,

Gegen einen Mann, der, wie Sie, durchaus weiß, was das animal bipes (mit Ausſchluß der Vögel) für ein Geſchöpf iſt, ſpricht die Natur der Vergehungen mehr, als die Entſchuldigung. Ich habe zwey Beine, und trage auf denſelben Adams und Evas gantzes Vermächtniß, das mich um ſo härter drückt, als ich noch keine Gelegenheit habe finden können, dem erſten, viel weniger dem vierten Glied etwas abzugeben. Ich bin alſo ein Sünder in meinem eignen Rechte. Allein ich tröſte mich damit, daß ich nichts dazu kan, und werde dem Himmel als Lehnsherrn das gantze Capital zurücklaſſen, die Nutzung abgerechnet, die ich mir zuweilen gegen meine Correſpondenten erlaube.

Ich habe meine Antwort auf Ihren vorletzten vortrefflichen Brief immer aufgeſchoben, aber blos Sünden gehäuft während ich Zeit zu Umſtändlichkeit ſuchte. Nun muß ich durchgreifen mit ſo weniger Sünde und ſo vieler Umſtändligkeit, als mir einige Ihnen jetzt gewidmete Stunden und der lange Aufſchub meiner Antwort verſtatten.

Für Ihren Eifer, mir Subſkribenten zu verſchaffen, ſage ich Ihnen den verbindlichſten Dank. Wenn Sie nur nicht Sündenlaſt auf ſich laden. Meine zwey Beine würden freylich leichter werden, aber wie ſtünde es da mit den Ihrigen? Doch da Sie ſonſt ſo wenig zu tragen haben, ſo darf ein Freund wohl etwas darauf rechnen.

Digitized by Google

Das herrliche Sinngedicht, **mir gantz aus dem Hertzen geſchrieben,** kam damals zu ſpät, und wer weiß, ob es je zu rechter Zeit hätte kommen können, denn Bürger (unter uns) iſt im Hertzen Stolbergiſch, aber nur gräflich, dichteriſch gar nicht, und für einen Mann, der jetzt kaum hat, wo er ſein Haupt hinlegt, ſind die Grafen wichtiger als die Dichter, die Grafſchaft liege auch wo ſie wolle, in Ente oder Potentia. Indeſſen hat es Bürgern ſehr gefallen und mit einiger Verſtellung (nur muß es keine Entſtellung werden) will er es aufnehmen. Sie ſollen wenigſtens den Caſtraten zur Inſpection bekommen, ehe er auf dem Theater auftritt, und das iſt das geringſte, was ein Vater verlangen kann, der ſeinen Sohn mit 2 T--s, wie es ſich gehört, in die Welt geſchickt hat.[1])

Nun gleich auf die Entdeckung unſers lieben Hrn. Weiß.[2]) Es iſt alles recht ſchön und gut ausgedacht und das Gantze zeugt von des Mannes Einſichten. Auch erinnere ich mich nicht, geleſen zu haben, daß je ein Mann auf dieſe Art zu Werke gegangen ſey. Doch kann ich meine Beleſenheit in dieſem Fach nicht rühmen. Ich leſe ſehr nach Bequemlichkeit, erfahre oft ſpät, was entdeckt iſt, und ſchütze mich dafür mit Beſcheidenheit im urtheilen. Was ich, ſo weit ich die Sache kenne, zu erinnern finde, iſt folgendes:

Hr. Weiß muß nothwendig ſeine Erfindung mit **Verſuchen** unterſtützen. Ohne dieſe iſt alles nichts, denn wir ſind, was das zuſtröhmen der Luft durch Röhren auf einathmende Geſchöpfe betrifft, noch ſehr im Dunkeln. Hier vermag die Theorie wenig oder gar nichts. Soviel weiß man, daß das einathmen durch Röhren **äuſſerſt** ſchwer wird, wenn ſie lang ſind. Dieſes hat man ſchon in Frankreich dem bei Boulogne verunglückten Pilatre de Rozier, der mit Röhren vor dem Mund in fixer Luft untertauchte, vorgeſtellt und ihm begreiflich zu machen geſucht, daß ſeine Erfindung wenig Nutzen haben würde. Er ſchlug ſie nämlich zum Gebrauch der Leute vor, die die Stollen, Schächte und Gänge der Göttin Cloacina beſteigen müſſen, und deren jährlich in Paris, weil nicht über die Luftarten gepredigt wird, eine Menge umkommen. — — Allein ſo wie ich ſehe, läßt Hr.

[1]) Dieſes Epigramm, welches ſich, den Lichtenbergiſchen Aeußerungen zufolge, auf Müllers Zwiſt mit F. L. Stolberg bezogen haben muß, iſt wahrſcheinlich nie gedruckt worden. Wenigſtens finde ich in dem Göttingiſchen Muſenalmanach für 1787 (zu dem für 1786 war es ja zu ſpät gekommen) kein Gedicht von Müller.

[2]) Derſelbe war ein Oberdeutſcher von Geburt, und Gaſtwirth in Itzehoe. Er hat auch wirklich den Verſuch gemacht, ſeine Erfindung praktiſch auszuführen, wäre aber dabei beinahe im Störfluſſe umgekommen.

Digitized by Google

W. durch verſchiedene Röhren ein- und aushauchen, dieſes ändert die Umſtände freylich ſehr, und ich glaube, daß die Sache verdient verſucht zu werden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich hiermit nicht meine, daß Verſuche unter dem Waſſer angeſtellt werden ſollen. Denn was das Waſſer hierbey widriges hat, läßt ſich überwinden, ſondern ich meine blos das athmen durch Röhren. Dieſes iſt mir immer bey *langer Dauer* eine bedenkliche Sache. Denn wenn wir im Freyen athmen, ſo iſt alle die Luft, die unſern Mund berührt, ſie liege rechts oder links, oben oder unten ꝛc. bereit, in unſere Lunge zu dringen, und dieſes erleichtert uns die Arbeit, liegt ſie aber nur nach *Einem* Wege hin und wird noch dazu durch Reiben an den Seitenwänden aufgehalten, ſo möchte dieſes, wenn die Röhren nicht ſehr weit wären, die Operation am Ende ſehr ſchwer machen. Rathen Sie alſo dem guten Manne, den ich von mir zu grüßen bitte, dieſen Verſuch zu machen. Er muß aber dafür ſorgen, daß nicht die mindeſte Luft neben den Röhren her zudringe. Hat er dieſes etwa Stunden lang gut ausgehalten, ſo iſt die Sache allerdings einer Bekanntmachung werth und ich werde dabey ſo viel thun, als in meinem Vermögen ſteht.

Den Verfaſſer der Chronik von Tatojaba[1] kenne ich nicht, habe ihn auch aller Bemühungen ungeachtet nicht erfahren können. Ein großer Litterator, dem ich ſo eben zuſchrieb, meldet mir, daß er ſich ſehr bemüht habe, es zu erfahren, aber vergeblich; indeſſen ſey wohl ſo viel gewiß, daß es kein Verfaſſer mehrer Schriften ſey. Woher er dieſes weiß, ohne ſonſt etwas zu wiſſen, mag er verantworten. Allein den vortrefflichen, leider zu früh verſtorbenen, Verfaſſer von *Nettchen Roſenfarb* kannte ich perſönlich, und habe einige Abende mit ihm an Dietrichs Tiſch zugebracht. Er hieß *Galliſch*, war eines Apothekers Sohn in Leipzig, der, wo ich nicht irre, Profeſſor daſelbſt wurde, ein vortrefflicher Kopf, deſſen Abhandlung über die dephlogiſtiſirte Salpeter-Säure mir ihn verehrungswürdig gemacht hat. Sein Nettchen habe ich nicht geleſen, denn ich leſe keine deutſchen Romane, die von einem gewiſſen Herrn Müller ausgenommen, den ich auch bei Dietrich habe kennen lernen, und von dem ich Ihnen noch etwas vor Ende des Briefs ſagen werde. Doch warum nicht gleich? Es iſt ein etwas langer Mann, mehr hager als fett, hat um die Lippen und das geſunde Zahnwerk ſehr viel Aehnlichkeit mit Göthen, den Sie

[1] Der vollſtändige Titel heißt: „Kleine Chronik des Königreichs Tatojaba, von Wieland dem Aelteren. Frkf. u. Lpz. 1777." Raßmann hat in ſeinem Lexikon Deutſcher pſeudonymer Schriftſteller (Leipz. 1830) dieſen Pſeudonymen nicht mit aufgeführt.

Digitized by Google

wenigſtens dem Namen noch kennen werden. Er beſitzt ungemein viel Beobachtungsgeiſt, und die große Gabe, ſeine Erfahrungen in der Welt nach einer unlehrbaren Analyſe des Genies auch auf Lagen auszudehnen, in denen er nie geweſen iſt, und zwar ſo, daß die, die da geweſen ſind, glauben müſſen, er habe ihnen Geſellſchaft geleiſtet; ſeine Schreibart iſt muſterhaft und gewiſſenhaft rein; wer nicht ſo deutſch ſchreibt wie Er, ſchreibt es ſchlecht. Aus allen ſeinen Werken leuchtet hervor, daß er in der Ehe glücklich geweſen iſt; und man möchte ſich jung wünſchen, um heirathen zu können wie Er. So viel ich auch ſeinem Dichtungsvermögen zutraue, ſo muß ich doch glauben, hier habe er nicht gedichtet, ſondern geſehen und erlebt. Was mir nicht an ihm gefällt, iſt, daß er ſo abſcheulich viel Taback raucht, wodurch er ſicherlich einſt ſeine geſunden Zähne und wohl gar ſeine geſunde Lunge verderben wird. Ob ſich nun gleich die Welt wenig darum bekümmert, ob ein Schriftſteller ſeine Brodkruſten kaut, oder erweicht und ſo hinunter bringt, ich meine um die Zähne eines Autors: ſo hat man doch Exempel, daß Leute an verdorbenen Lungen geſtorben ſind, und darum bekümmert ſich die Welt ſehr. Wenn Sie ihn ſehen wollen, ſo kommen Sie künftigen Sommer hieher. Dietrich hat jetzt zwei Häuſer an einander, göttlich ſchön, einen Garten am Hauſe mit einer Kegelbahn und den Kegeln dazu, wo wir tauſend Spaß haben wollen. Melden Sie es bey Zeiten, ſo können Sie bey mir und Er bey Dietrich, oder Er bey mir und Sie bey Dietrich logiren. — — O nein, länger kann ich den Scherz nicht aushalten! Kommen, kommen Sie und Er und Er und Sie in Einer Einer Perſon, wohnen Sie bey mir, liebſter Freund, und bekümmern ſich um die ganze Welt nicht, Ich habe mein Logis etwas erweitert und kann nun einen Freund herbergen. Ich ſpreche dieſes mit dem Ernſt eines Freundes, der Sie innigſt verehrt. — — Sehen Sie, zu ſolchen Verſicherungen, wie die hier unterſtrichenen Worte, zwingt uns der Misbrauch der Welt, die oft ohne zu verſichern verſichert.

Von Herrn Heller[1]) habe ich von Hr. Prof. Reuß, der wenig von ihm wiſſen zu wollen ſchien, folgendes erfahren: Er ſey hier nicht bey ihm geweſen. Er glaube, Hr. Heller ſey durch einen ſchlechten Vormund um ein Vermögen von 40,000 Gulden gekommen und habe deswegen aus Verdruß ſein Vaterland verlaſſen; wo er hingegangen ſey, und von ſeinem Charakter wuſte er nichts. Ein anderer Würtemberger ſagte mir, er kennen viele Heller, einen, der, wo er nicht

[1]) M. ſ. den folgenden Brief.

irre, ein Dichter ſey, ſey verſchwunden. Sehen Sie, ſo ſtehen die Sachen. Ich habe aber Hoffnung, weil die hieſige Univerſität jetzt halb aus Schwaben beſteht, Ihnen bald etwas beſtimmteres zu ſagen. Sobald ich es erfahre, ſchreibe ich wieder.

Was Sie Gevatter Dietrich und Familie ſchenken ſollen, weiß ich nicht zu ſagen. Das Beſte, und was ich vorzüglich rathen wolte, wäre ferner ſolche Romane, als der liebe Emmerich, von dem ich einige Bogen mit Entzücken geleſen habe. — Aber ſagen Sie mir, was ſoll ich meinem lieben Pathen thun? — — Doch das wird ſich geben, ſobald er Geſchenke halten und verſtehen kann. Ich werde meinen kleinen Müller nicht vergeſſen, wenn er die Bedingung eingeht, zu werden, wie der Alte.

Empfehlen Sie mich ihm und Dero Frau Liebſten gehorſamſt, der ich unausgeſetzt bin

Ihr

ganz ergebener

G. C. Lichtenberg.

(Auf einem dem Brief angeklebten Zettel.)

So eben erhalte ich von der Frau Profeſſorin Gmelin, einer gebohrnen Studtgarderinn, noch folgende Nachricht von Herrn Heller: Er habe nie um Geld gedient, habe ſeinen Abſchied genommen, und ſey hingegangen, man wiſſe nicht wo. Man habe ihn für einen nicht üblen Menſchen gehalten, aber geglaubt, es ſey nicht ganz richtig in ſeinem Kopf. (Ich ſchreibe dieſes ſo hin, wie ich es höre. Sie werden ſelbſt wägen; denn die Richtigkeit im Kopf iſt ſehr relativ).

17.

Heinrich Wilhelm Heller [1]) an Müller.

Ludwigsburg am 20. Jun. 86.

Auch freundlicher lieber Herr,

Maßen mirs ſchien, daß Ihr Characterfieber (keine Wortklauberei, wenn ich bitten darf!) nun ſchier heftig ſeye, ſo ſchrieb ich am nehmlichen Tag, woran ich Ihre willkommene Reſponſion empfienge, einer Dame in Stuttgart, die eine Ver-

[1]) Geb. zu Stuttgart 8. Oct. 1746, war 1783 Regierungsſecretair daſelbſt, und hatte 1786 bereits reſignirt. Seine Schrift über den Selbſtmord erſchien 1787. Früher hatte er ſchon einige andere Schriften herausgegeben. Sein Todesjahr iſt unbekannt.

Digitized by Google

wandtin des Miniſters und meine Freundin iſt, und erſuchte ſie, Se. Excellenz zu ſondiren, ob man Ihnen allenfalls willfahren würde; allein da Sie unglücklicher Weiſe juſt auf den Titel, mit dem man bey uns ſehr ſparſam haushält, und den nur zwey würklich in Geſandtſchaftsgeſchäften gebraucht werdende Männer führen, verfallen ſind, ſo ſezte ich in meiner Anfrage: Geh. Leg. oder Hofrath, welche Geſichter gleich auf die Regierungsräthe folgen. Darauf hab' ich jedoch noch keine Antwort, und deßwegen bisher dieſe Epiſtel zurückgehalten. Beliebe alſo der werthe Kranke 3 Meßerſpitz voll Geduld zu ſchlucken.

Die Vortheile, deren Sie im Lande Canaan theilhaftig würden, z. E. Wohlfeile, ſichere Verſorgung eines von Ihren Jungen im geiſtlichen Stand ꝛc. erwähne ich nicht weiter, anerwogen ſelbige Ihnen von mir mündlich längs und breits aufgezählt worden ſind, und ich, wenn den braunen Herrn in einer ſchwülen Stunde ſein Hieherzug gereuen möchte (denn man hat — ohne Vergleichung! — Exempel, daß Grönländer ſich nach ihrer paradieſiſchen Heimath ſehnten,) keinen Vorwurf hören will. Auf eine Vocation dürfen ſie nicht ſpannen, da ſeit Menſchengedenken keine an einen Fremden, außer an Caſtraten, Comödianten und Conſorten, Geiger und Scheidemäntel ergangen iſt, und eine Scheidemantelsſtelle verabſcheuen Sie ja, wie Sie ſagen. Wenn Sie indeſſen einmal da wären, ſo könnte ſich eher ein Platz für Sie zeigen; aber darauf müßten Sie nicht bauen und das durchaus nicht mit in ihren Plan nehmen.

So viel über den Appendix Ihres Briefs, nun zu dieſem ſelbſt. Ich bin herzlich froh, daß Ihre Sorge wegen meines etwas langen Stillſchweigens, es möchte mir ezwelches Infortun zugeſtoßen ſeyn, überflüſſig war, erkenne aber Ihr Schweben in Schwülitäten und Ihre Benauung mit warmem Dank.

Sub rosa heißt die Donna: Mamſell N. N. Reimarus. Rankune zu üben wäre unbillig, weil ſie blos das Geſchwäz des Kerls erzählte, ohne einen Gefallen an der Verläumdung zu äußern. Der Bengel wird doch Gevatter P. nicht ſeyn?

Erklären Sie mir doch aufrichtig, ob es Ehre oder Schande bringt, wenn ein Philoſoph ſammt ſeinem ſchurrmanniſirenden Weib, Schweſter und wizelnden Tochtermann und Kinder nicht aus Einem klug werden kann? Hier hätte ich meinen Zweck, daß die meiſten Leute nicht aus mir klug werden ſollen, erreicht. Uebrigens ſey Ihnen unverhohlen, daß mich die Lächerlichkeiten dieſer gelehrten Familie ungemein ergözt, und daß ich ſogleich eine Zeichnung davon aufs Papier geworfen habe, um,

wenn noch ein ſolcher Wicht,
der loſe Künſte treibt,
Romanen oder Dramen ſchreibt,

aus mir würde, ſelbige loco congruo einſchalten zu können.

Troz Ihres Grafen Geradheit kömmt mir ſein Compliment, ſo rechtmäßig Sie es verdienen, über Emmerichs Geburt eben um deßwillen, weil ers Ihnen gegenwärtig machte, als ein Hofpfiff vor. Edelmann müßte nicht Edelmann ſeyn, wenn er bey der Naſenſtüberung eines Edelmanns durch einen Bürgerlichen gleichgültig bliebe; tempus mags entwikeln! [1])

Vortreſſlich iſts, wenn ſich die Krittler verſchnappen! da lamentiren Euer Liebden über mein weitläuftiges Geſchreibſel, weil es nicht ſo fiſeligt wie Dero ſchwindſüchtige Buchſtaben ausſieht: dieß veranlaßte mich, die Zeilen auf Ihrem Foliobogen zu zählen, ſind 36; nun aber befinden ſich auf meinem Quartbogen, vermöge Ihrer eignen Angabe, 22. Mithin habe ich nach Adam Rieſens Rechenbuch 4 pr. Seite voraus.

— — — — — — — — — — — — — [2])

An mir liegts nicht, daß mein Büchl von der Selbſthenkerey ſo lang nicht rauskommt. Der Nürnberger, dem ichs neulich zum Verlag antrug, iſt rapfelköpfigt, daß ich es ihm nicht gleich dieſen Winter gab. Noch werde ich in Frankfurt anfragen, und wenns dort auch nicht angeht, leichtlich das ganze Ding cassiren. Ich ſehe jetzt die Wahrheit des Teſtimoniums, das Sie einſt vor mir ablegten, ein, es ſeyen alle Buchhändler — hübſche Leute. Weil nun Ihr anderweites Teſtimonium für den Doctor Bernhard, ebenmäßig nicht fein klingt, ſo mag ich nicht mit ihm correſpondiren. Koſtet mich ſo ſo viele Ueberwindung, mich ans Briefſtellen zu machen, und wenn darnach ſo ein fauler Kumpe Einem aufſtößt und lang nicht antwortet, ſo dauert mich meine ſchöne Zeit und Mühe, die ich an ihn wendete; ſchweigt er aber gänzlich, ſo verurſacht es neue Mühe, ihn durch Urtel und Recht für einen Jodel zu erklären.

— — — — — — — — — — — — — [2])

Ihre Verſuche einer Ueberſetzung der franzöſiſchen Reime ſind mir auf dem Poſtwagen eingefallen, hab drauf auch einen Reim rausgedrechſelt, zu deſſen Rechtfertigung ich Sie vorläufig erinnere, daß die Figuren des Monuments aus Metall gegoſſen ſind — ſchallet nun wie nachſteht:

ein der Mode treuer Guß,
das Laſter auf dem Pferd, die Tugenden zu Fuß! [3])

---

[1]) Sie hats entwickelt, und Graf Rantzau, der hier nur gemeint ſeyn kann, iſt immer Müllers Gönner geblieben.

[2]) Hier ſind einige Stellen weggelaſſen.

[3]) Das Original lautet:

Oh la belle statue! Oh le beau piedestal!
Les vertus sont à pied, le vice est à cheval.

Vgl. Seebodes Neues Archiv für Philologie und Pädagogik, 1830, Nr. 15, Sp. 118 und 119.

Digitized by Google

Ziehen Sie dermalen fleißig den izehoiſchen Spielgelagen nach? Ich lebe hier ohne allen Umgang und beynahe wie ein Einſiedler, nur mit dem Unterſchied, daß meine Zelle ſtatt des Todtenkopfs mit einem neuacquirirten meerſchaumenen Pfeifenkopf meublirt iſt, und ich ſtatt einer Eidere einen Staar, Geck genannt, zum Hanswurſt halte, der auch ſeine theure Amtspflichten mit allen Siniſterität erfüllt.

Wenn Sie in dieſem Jahr nach Göttingen peregriniren, ſo berichten Sie mich genau, zu welcher Zeit Sie dort ſind, damit ich Ihnen zu Erſparung der Fracht einen Krug Kirſchengeiſt dahin zugehen laſſen kann.

So wie Sie zur Gemüthserzögung Epigrammen ſchnizeln, reiſſe ich unter dem Schreiben und Rauchen Figuren aufs nächſte beſte Blatt. Hab ein halb Duzend zuſammengeleſen, und ſchick ſie Ihnen. Rathen Sie, was ich bey einer jeden für einen Charakter ausdrücken wollte.

Womit ich für heute unter ſchönſter Salutation Ihres Hannchens verharre

Ihr

addictissimus

Hlr.

18.

Chriſtlieb Feldſtrauch an Müller.

Altona den 6 October 1788.

Das Ende Ihres Waldheim-Büchleins, mein Herr, das mir erſt vor kurzem in die Hände gerieth, hat mich mehr als jemals für Sie eingenommen, u. ich wünſchte, Sie perſönlich zu kennen. Aber nach der Anmerkung in dem Ahnen-Kapitel, oder wie es hieß, müßten Sie nun nicht mehr in J. ſein. Das war Schade. Doch, ich lege mich aufs Fragen, und erfahre endlich zum Glück, daß Sie dennoch da ſeyn. Den Augenblick ergreife ich die Feder, nicht pour Vous vendre mes hommages, das können Sie entbehren; ſondern um Ihnen eine Eröfnung zu thun, die möglich auch Sie einſt intereſſiren könnte, nemlich: geht es an, bey Ihnen näher anzurücken, u. wie?

Da ich ein vollkommner Anonymus bin, ſo muß ich wol um Erlaubniß bitten, erſt ein paar Worte von mir ſelbſt zu ſprechen. Ich heiſſe Chriſtlieb Feldſtrauch, geb. 1734 in der

Digitized by Google

Stadt Reval im ruſſiſchen Reiche; ſtudirte 1751—56 in Halle Theologie. Dann 5 Jahr in meinem Vaterlande hofmeiſterirt. 1761 kam ich wieder nach Deutſchland um den Pirmonter Br. zu brauchen, u. bin hier in Südweſten hangen blieben. Erſt ſtand ich einer Schule in Pirmont vor, darauf Lehrer am Gymnaſ. zu preuß. Minden, und 1758 ward ich nach Lüneburg an die ſogenannte Ritterac. berufen, wo ich 1771 meinen Abſchied bekam. Die Leute ſagten, ich ſey ein wunderlicher Menſch, und ich glaubs bald ſelber, nur in welchem Sinn, darüber ſind wir nicht einig. Seitdem habe ich in Lüneburg, Frkft. am Main, Braunſchweig und Pirmont privatiſirt, bis ich, 1778 hieher nach Altona gezerret, ward der Lehrer in dem Hauſe der Herren v. d. Smiſſen, hielt es auch ein Jahr darin aus, wohne aber jezt gegenüber am Fiſchmarkte in dem Hauſe des Kaufmanns Alb. Konrad Pinkvoß, und gebe einigen Unterricht in Sprachen und Wiſſenſchaften. Aber der wil ſo recht nicht gehn. Mein Eifer iſt getheilt. Junge Leute liebe ich nur gar zu ſehr. Aber man kann ihnen nicht recht beikommen, wenn ſie bei ihren Alten ſteken. Alſo praevalirt die Begierde, Wahrheit auf einem andern Wege auszubreiten. Ich habe viel in der Welt erfahren und gelitten. Anfechtung lehrt aufmerken auf Worte, Thaten und Begebenheiten. Meine Beobachtungen silvescirten bald, und das bewog mich ſchon ſeit zwanzig Jahren, vieles ſchriftlich zu figiren. Damit bin ich beſtändig fortgefahren, und in meinen Unterſuchungen weiter gegangen. Aber an Ordnung, Zuſammenſtellen, Vergleichen, Prüfen — iſt bisher nicht zu denken geweſen. Dies wünſchte ich zu verrichten, ehe ich ſterbe. Sie gehören alle in das große Feld der practiſchen Philoſophie in Beziehung auf Menſchen, ihre Natur, Erziehung, Sprache, Geſelſchaften, Stände, Religion, Geſeze u. deren Diener ꝛc. Manches darunter mag nützlich ſein. Aber wer weiß es. Ich ſelbſt bin nicht competenter Richter von meinen eigenen Einfällen, und ſonſt habe ich noch keiner Seele davon was vorgelegt. Nicht als wenn ich nicht Freunde gehabt, auch gute — aber die guten Herzen haben nicht immer den beſten Kopf, u. die guten Köpfe ſelten den gehörigen Apparat von Kenntniſſen. Die Macht des Vorurtheils iſt überdem noch gar zu ſchrecklich groß, auch bei Leuten, denen man ſonſt ziemlich Philoſophie u. Weltkenntniß zugeſtehen muß. Unter meinem Zeuge iſt vieles gar zu heterodox u. muthwillig, um nicht mehr zu ſagen, als daß ich nicht äußerſt ſcrupulös in der Wahl eines Vertrauten verfahren müßte. Er müßte einen aufgeklärten, erweiterten, geübten Verſtand u. ein großes edles Herz haben, um erſt mein Freund ſein zu können, ehe ich mich ihm offenbaren u. auf ſeine reine unpartheiiſche Liebe zur Wahrheit verlaſſen könte. Gegen meine eigenen Einſichten muß ich mißtrauiſch ſein, wie

jeder, der hinterher ſieht, daß er unter Myriaden von Täuſchungen tagen baren iſt, wie ſie in Hamburg ſprechen. Könte ich alſo erſt mit einem ſolchen ſachkundigen, zuverläſſigen Freunde u. harmoniſchgeſinnten Geiſte meine Ideen muſtern, durch Disputiren, reiflich von allen Seiten überlegen u. ſichten, daß die reine Wahrheit von aller Spreu der bloſſen Imagination, Meinung, Vorurtheile, den dictis moribus et praejudicatis opinionibus patrum geſondert da läge; ſo und alsdann erſt dürfte man der Welt ſie vorlegen, um ſie, ſo viel an mir iſt, beſſer nach uns zu hinterlaſſen, als wir ſie vorgefunden. Nur dazu glaube ich muß jeder Biedermann leben u. würken. Nach dem, wie ich Sie aus Ihren Schriften mir denke, wären Sie recht mein Mann, u. das nicht nur zum Prüfen der Wahrheit, ſondern auch zum Einkleiden derſelben. Ich glaube zwar gute Nahrung für die Denker gefunden zu haben, aber in Vergleichung mit Ihnen zweifel' ich ein erträglicher Koch zu ſein, eine Sache, worauf es bei der izigen Ueberladung mit Leſereien doch ſo viel ankomt, wenn man würklich nüzen will.

Nun frägt ſichs, ob es thunlich wäre, zu Ihnen nach Izehoe zu ziehen (sans procès, sans femme, sans titre, sans menage iſt mein Troſt nichts wie Bücher und Papiere), ob da wohlfeil u. bequem unterzukommen ſei, denn Geld hab ich nicht viel, u. ob es Ihre Gelegenheit iſt, ſich mit Schriftſtellerei ferner abzugeben? Von Ihren edlen groſſen Geſinnungen überhaupt bin ich nun ſchon überzeugt, aber daraus folgt noch nicht, ob Sie auch eben mit mir ſympathiſiren könten. Eine Reiſe vorläufig zu Ihnen wäre hierin wohl weſentlich und entſcheidend, aber meine Kränklichkeit, die Jahreszeit und die höchſt widrige Witterung proteſtiren dawider.

Unterdeſſen will ich dis voraufgehen laſſen, in Erwartung, ob die Zeit irgend eine Erleichterung der nähern Bekanntſchaft herbei bringen möchte, um vors erſte nur ſo viel zu erfahren, ob es auch ſelbſt einer ſolchen, gleichſam prolegomeniſchen Dahinreiſe bedürfte. Meine Erkundigungen gehen alſo izt nur darauf, ob ich in Ihrer Nähe eine Stube und Kammer (aber ja recht warm, denn gegen die Kälte bin ich ſo empfindlich, wie ein Neger) haben u. dabei zugleich mit dem Wirthe ſpeiſen könte, wie hoch die Koſten etwan gingen u. ob da izt gleich anzukommen wäre? Ich bin ſo frei, Sie, mein Herr, um dieſe Bemühung u. Nachricht, u. zwar ſo bald als möglich, zu erſuchen, und laſſe alle Entſchuldigungen geradezu weg, weil Sie unmöglich ein Mann nach dem gewönlichen Ceremonien-Fuß ſein können. An der Spitze meines Briefes nichts von Hoch — Groß — beſonders — eben ſo wenig als im Context u. der Submiſſion. Wer kriegt und giebt das nicht. Das wiſſen wir

den Cour- u. Gala-Geſichtern zu überlaſſen. Equidem salutem Tibi mitto plurimam et ut valeas curare Te jubeo,

Tuus

Chriſtlieb Feldſtrauch. [1])

Daß dis alles, was ich Ihnen hier vorlege, nur Ihnen geſchehe, ſonſt niemanden, darf ich wol nicht erſt zu bemerken bitten. Ich bin obscurus homo, u. denke das zu bleiben. Die größere Bequemlichkeit u. Freiheit zu beobachten, zu denken u. zu urtheilen gewinnt dabei, et voilà le but de ma philosophie! Meine addresse iſt: abzugeben bei d. Hrn. Hinrich van der Smissen jun. am Fiſchmarkt in Altona. Von Leuten, die wir gemeinſchaftlich kennen, kann ich keine andern allegiren, als den Hrn. Prof. Trap, einen Jüngling aus I. nahmens Karl, Kaufdiener bei Klaſen, und noch einen, Edlevſen, bei Könke; mais c'est de peu de ressource pour me connaitre, die Leute alle kennen mich wenig. Wie geſagt, ich müßte einen Streif zu Ihnen machen, ein mal geſehen iſt mehr werth, als hundert mal gehört. Schade daß es ſieben Meilen ſind. Noch muß ich eine groſe Entſchuldigung beifügen wegen meines häßlichen Gekrazes: ich kann nun leider nicht mehr ſauber und bedächtig ſchreiben.

19.

Auguſt Gottlieb Meißner an Müller.

Prag d. 15. Dzbr. 86.

Sie haben mich, mein theuerſter Herr Müller, nun zweimal ſchon mit einem ſo unvermutheten, mir ſo ſchmeichelhaften Lobe in Ihren Schriften überraſcht, daß ich unmöglich länger meinen Dank Ihnen dafür ſchuldig bleiben kann. Nie hab' ich zwar einem Rezenſenten die kleinſte Verbindlichkeit darüber geſagt, wenn er mich ohne Schwielen (was freilich ſelten geſchah) durch ſeine kritiſchen Spiesruthen gehen ließ. Aber dafür iſt mir auch der Beifall eines Manns von bewährtem Geiſte, den ich nie perſönlich kante, nie mit ihm in des Eigennuzzes kleinſter Verbindung ſtand — ein ſolcher Beifall iſt mir werther, als wenn

[1]) Er iſt ſpäter wirklich nach Itzehoe gezogen und dort geſtorben. Hat meines Wiſſens nur herausgegeben: „Betrachtungen über den Geiſt des Menſchen und deſſen Verhältniß zur Welt. Ein philoſophiſcher Verſuch von A. P. Koliwanow. Altona 1780.“ Die Schrift kommt ſelten vor.

Digitized by Google

mich ein mal die Bibliotheken und Zeitungsblätter aus allen vier Himmelsgegenden im einſtimmigſten Tutti lobten. Und deshalb geſteh' ich Ihnen aufrichtig, die eine Stelle ihres Waldheim und die eine Note Ihres Emmerichs – iede derſelben hat mich heiter für einen Tag, zufrieden mit mir ſelber auf einige Stunden gemacht.

In Augen eines zahlreichen, Sie leſenden Publikums haben Sie meine Schriften gelobt. Nehmen Sie dafür, zur Zeit noch blos unter uns, die Gegenverſicherung an: daß auch die Ihrigen mir baß behagen; daß ich in Ihnen den Mann von Weltkentnis ſchätze; den Schriftſteller voll edler Dreiſtigkeit liebe; und den glücklichen Sittenmaler oft freundſchaftlich beneide. Zu einer Zeit, wo alles Romane ſchreiben *will*, und faſt keiner deren ſchreiben *kann*, iſt mir Ihr Waldheim und Ihr Emmerich geweſen, was uns in iezigen Sturm-Monaten ein paar helle Stunden ſind. Man ſezt nichts an ihnen aus, als daß ſie — nicht länger währen, nicht öfterer kommen.

Ich hoffe: Sie werden uns nun bald den Schlus ihres Emmerichs geben. Schon oft verſündigte ich mich am Publikum, und gab ihm ein Buch, ohne — Ende. Gleichwohl iſt niemand in dieſem Punkt ungeduldiger als ich; und unter den mannichfachen Seufzern, die ich iezt ſeit Jahr und Tag, von Arbeit faſt erdrückt, zum Himmel ſende, ergeht auch mancher darüber: daß alle Litteratur ſo *ſpät* nach Prag gelangt.

In wenig Wochen hof' ich endlich meinem Sohn des Clinias das Haus überm Kopf anzünden zu laſſen. Auch ihn hat meine Verpflanzung nach Böhmen länger beim Leben gelaſſen, als mir lieb war. Eine einzige neue Perſon tritt im vierten Theile auf, über die ich einſt Ihr Urtheil zu erfahren wünſchte; — Dionea heißt ſie; und der erſte Auftritt, in welchem ſie erſcheint, iſt mir der ſchwürigſte im ganzen Alcibiades geweſen.

Ich weiß nicht, ob meine periodiſche Schrift [1]) bis in Ihr Itzehoe bringt. Aber daß ich wolte, ich könte Sie zu einem Mitarbeiter derſelben anwerben, das weis ich wohl.

Und nun genug fürs Erſtemal! Es kommt auf Sie allein an, ob ich Sie mehrere male der warmen Hochachtung verſichern ſoll, mit der ich bin

Dero

ergebenſter

A. G. Meißner.

---

[1]) Er meint die von ihm mit K. C. *Canzler* herausgegebene „Quartalſchrift für ältere Litteratur u. neuere Lektüre“ (Leipzig 1783 bis 85), wovon das lezte Heft erſt 1787 erſchien, welches ein Gedicht von *Müller* enthält.

20.

Jonas Ludwig von Heß an Müller.

(Empf. d. 15. Sept. 1787.
Resp. d. 25. ejusd. [1])

Inſonders
Schönen guten Morgen,
mein ſo lange hintenangeſetzter Herr Kollege,

Da bin ich mit ihm in einer trefflichen Patſche. Zwei Briefe liegen mir von Demſelben vor der Naſe, auf die er meinen Antwortsſenf hat haben wollen. Ich habe ſie ſchon ſo oft ausgehülſet und wieder eingehülſet, bis mir ſeine Itzehoer Dinte an den Fingern kleben geblieben iſt. Aber mich beſtand die Laune immer, wenn ich die Feder erfaſſen that. Du willſt beſſre Laune kriegen, und dann antworten, dachte ich. Laune aber, hab' ich nun die Bemerkung gemacht, iſt nicht zu kriegen, wenn man darauf wartet. Dannenhero faßte ich den Entſchluß, einmal bei recht (peto veniam plagii) unübler Laune zu ſchreiben. Und ſiehe! des Wartens machte ich nicht lange. Gedacht, gemacht! Hier iſt eine Antwort, und ich bin aus der Patſche.

Eben mache ich die Bemerkung, daß eine Antwort nicht gar viel Kopfbrechens erfordre, daferne der Responsor nur ein fernveſtes und wohlcultivirtes Judicium hat. Zu einem Schreiben aus freier Fauſt iſt das Requisitum ſchon dringender, und es gehört ein Ingenium dazu, das Gott nicht allen ſeinen Heiligen verliehen hat.

Die Epistola inceptoria iſt alſo das Antecedens,
Die Epistola responsoria das Consequens.
Das Antecedens erfordert Ingenium,
Das Consequens erfordert Judicium.

Ergo, mein lieber Müller, haſt Du mehr Genie, und ich mehr Verſtand, q. e. d. Und da dies der Fall iſt, ſo darfſt Du nicht böſe werden, daß ich nicht eher als bei dieſer dwatſchen Laune geantwortet habe. Die Schuld fällt auf meinen Verſtand, und dem darf kein Genie etwas anhaben. — War das nicht ſo recht à la Uhse?

Was ſonſt die in meinem topographiſchen Chef d'Oeuvre [2]) bemerkten gräßlichen Fehler betrifft, ſo danke zwar dem Herrn Bruder gehorſamlichſt für gütige Aufſuchung, und kann zwar, ſo hart übrigens meine Autorſtirn auch ſein mag, ſie nicht ſo gar weg-

[1]) Bemerkung von J. G. Müller.

[2]) Hamburg, topographiſch, politiſch und hiſtoriſch beſchrieben. Erſter Theil. Hamb. auf Koſten des Verfaſſers, 1787. In Commiſſion bei B. J. Hoffmann.

läugnen, ſchiebe aber alle Schuld auf den Setzer und Korrektor, beſonders was den Eſel ſtatt Ezel belangt. Was ein Kurbel p. 356 ſey, weis ich, wahrhaftig Gott! noch nicht. Er muß mich aber nicht damit auszischen. Die Naturgeſchichte in Prima hat ihre gute Richtigkeit. Weis ein alter Emeritus, wie Du, was heur die Mode mit ſich bringt? Daß der Chriſtusträger in der Hauskirche wegblieben iſt, je ne peu m'en consoler, tout le maleur vient de ce qu'on a fermé cette eglise — außer wenn Gottliebchen Goeze [1]) predigt. Zu dem komme ich nicht; und was konnte ich alſo ſehen?

In allem andern haſt Du Kritikus recht, und ich habe mirs notirt. Wenn ich das Ding nur einmal ordentlich recenſirt finden könte! Denn noch iſt alles, was die Zeitungen geſchnackt haben, albernes Gelobe geweſt, ſonder Salz und Schmalz. Wenn ſich der hochgelahrte und tiefſchauende Herr Müller daran machen, und in einem großen kritiſchen Gallaſaale meinen Kräuſel peitſchen wollten, geſetzt, ich kriegte auch einen Schnips ab: ſo würde demſelben nicht wenig obligirt ſeyn. Würd'ſt's doch wohl gnädig machen?

Von der Auflöſung der problematiſchen Karrikaturen melde diesmal nix, ſondern erwarte eine günſtige Gelegenheit, wo den Hrn. Bruder mündlich ſehe, und die geneigte Ehre haben werde, Ihnen ſpitzmäulig zu verſichern, daß, denſelben die Cour zu machen, ſeye der höchſte Herzenswunſch

Dero

Votre tres-humble Serviteur,
college et ami

J. L. v. Heß. [2])

P. S. Was ſeh' ich da noch? Er hält mich für einen Ketzer? Weis Er wol: Wer zu ſeinem Bruder ſagt, du Narr, der iſt des hölliſchen Feuers ſchuldig? Ich bin ſo ein guter Lutherchriſt, als Er und ſeine ganze Sippſchaft, und habe alle die drei Hauptartikel aus dem Kopfe gelernt. Behalten that ich ſie wol nicht, und das iſt Schade! Der verhenkerte la Fontaine! der wechſelte immer bei mir den Katechismus ab.

---

[1]) Ein Sohn von dem bekannten J. Melchior Goeze.

[2]) Geb. zu Stralſund 1756, ſtand erſt in Schwediſchen Militairdienſten, ſtudirte dann Medicin und ward Doctor derſelben, lebte ſeit Anfang der 80ger Jahre des vor. Jahrh. als Lehrer der Handelswiſſenſchaft und Privatgelehrter zu Hamburg, und ſtarb daſ. d. 20. Febr. 1823.

21.

J. L. v. Heß an Müller.

Hamb. am 2. Februar 88.

O Müller! Du Biene vom Hybla,

Wie trefflich hat ſich das Leckermaul meiner Eigenliebe an dem ſüßen Honig der Worte geweidet, die Deinen platzenden Freundſchaftshöschen in den kritiſchen Waben der allgemeinen Literaturzeitung entfahren ſind! Schier der Beweis Deines mechaniſchen Kunſtverſtandes, der mir großgünſtigſt überſandte Kurbel, hat mir nicht ſo viele Freude erweckt, als die erquickende Recenſion. Sie war mir, was Labewaſſer dem Pilger in der Wüſte Sara, eine Meſſe der Seele im Fegfeuer, und aufgeſchabte Kreide dem Rücken der ertrunkenen Fliege iſt. Seitdem will mein Buchhändler vor Entzücken ſterben, alle Leſegeſellſchaften verlangen mein Büchlein, und der Hamburgiſchen Stadtphiliſter Knollenhand dreht ſich vor mir den Hut von Häupten. Darum ſey mir gegrüßt mit der Dankbarkeit eines Freundes, und der Ehrfurcht eines Autoris.

Das hat ihm aber ein Schabernack oder mauvais plaisant verkündet, als ob ſey ich in einen Pastor fido verwandelt worden. Vive l'humeur! Ich habe ein Herz wol ſo gut, als andrer Leute ihres. Das pfleg' ich dann an einen Faden der Laune oder langen Weile zu binden, und häng' es einer Evenstochter als eine Prètension an. Es läßt gar kurios, wie es da baumelt, und ich mag das wol leiden. Sag Er mir doch um Gottes Barmherzigkeit willen, wo ſoll ich anders damit hin? Und wenn er keinen Beſcheid darauf weis, ſo kehr Er ſich an kein Geſchwätz, und ſtopf' Er den Verläumdern das Maul! In Puncto des Roſſes hat man Ihn beſſer berichtet. Er muß es aber kein Maul nennen. Vom Geſtüte mag Er wol weniger verſtehen, als vom Recenſiren, mein ehrlicher Siegfried!

Loco des Kurbels von Kork und Eiſendrat remittire bey dieſer Gelegenheit drey andere Kurbel von Papier, ſauber pointillirt und mit koſtbaren Farben beſtrichen. Die Art, ſelbige zu handhaben, wird ihm wohl ex usu bekannt ſeyn. Nur bitte, ſich nicht in die Dirne auf dem einen Blatte zu vergaffen, angeſehen ſolche dem Huſaren gehört. Auch ſteht auf dem Tiſche für Ihn kein Oeil de Perdrix eingeſchenkt, es iſt Kirſchfuſel, und nur für den Herrn Huſaren und die Jungfer Huſarinn. Auch an der Kuh iſt nichts mehr zu melken, ſie iſt ausgelabbert, nehme mir man die Freyheit Ihm zu ſagen. Auch erbitte mir Nachricht, ob die rothe Stadt mit den vielen Löchern viel-

Digitized by Google

leicht Itzehoe bedeuten ſoll, und ob Er auch ſo einen Paſtoren hat, der andern Leuten in den Nacken kukt. Anderer lehrreichen Umſtände nicht zu gedenken, die er mit ſeinem Gottesfürchtigen Verſtande ſchon zu Nutz der Welt ausfinden und publiciren wird. Wünſch übrigens guten Empfang. [1])

A propos, iſt er Oſtern zu Hauſe? Hätte wohl Luſt, mich von Dir mäſten zu laſſen. Da mirs aber auf dem Wege allein graut, und Holſtein voll Räuber und Diebe iſt, ſo habe mir einen tapfern Geſellen erleſen, den Du noch nicht kennſt, und der mich auf der Hinfahrt ſchützen ſoll. Uebrigens hat er einen großen Magen, kleine Augen und ein dickes Maul. Summa, Du ſollſt mit ihm zufrieden ſeyn. Mehr Gäſte weis ich Dir nicht zu verſchaffen.

Daß Er mir ſo lange nicht geſchrieben hat, davon wird die Schuld wohl an mir liegen. Dieſer Brief ſoll aber das Waſchbecken ſein, in welchem ich meine Hände wäſche. Nun bin ich unſchuldig, wenn er mit ſeiner Dinte geizt. Prinzhauſen und Gerſte haben mir viele Grüße aufgetragen, ich kann ſie nur nicht alle aufs Papier kriegen.

Adieu. E. E. D. W. Diener

J. L. v. Heſz.

Den 18. Februar.

(Fortſetzung des Briefes an Herrn Müller Esq.)

Unter den vielen philoſophiſchen Skepticismen, deren ich mich von Tage zu Tage mehr befleiſſige, gehört auch, daß ich gar keine Faulheit und gar keinen Fleiß ſtatuire. Ergo iſt Dein ganzer Brief pedantiſches Gewäſch, und nicht werth, daß ein Mann wie ich ſich den Magen ſeines Verſtandes damit verderben thut. Wenn Er dieſe Fortſetzung anfängt, Herr Kollege Fleißiger, ſo wird er wohl ſchon geleſen haben, was die Beilage von ſchönen Bildern im Munde führe. — — — — — [2])

Zweytens und Letztens ſende ich Dir, Du aller Neugierigſter unter den Neugierigen, einige Spähne von der Hobelbank der Hamburgiſchen Litteraturzeitung [3]). Wirſt klärlich ſehen, daß es ſapermentſche Klopfechter ſind. Name aber und Anzahl der Kämpfer ſind „eines von denen vielen Staatsgeheimniſſen,

---

[1]) Dieſe Carricaturen beziehen ſich auf den den damaligen Aufſtand in den Niederlanden, ſind übrigens ohne allen Kunſtwerth.

[2]) Hier iſt eine Stelle weggelaſſen.

[3]) Herausgeber dieſer Litteraturzeitung war Joh. Otto Thieß, der in der Folge Müllers Schwiegerſohn wurde. Es ſind nur 33 Stücke davon erſchienen.

Digitized by Google

„zu deren Kenntniß man in Reichsſtädten ſo ſchwerlich gelan=
„gen kann.“

Aergerſt Dich, Du alter lieber Junge! was haſt Du von der Schwernothswelt, daß ſie Dir noch die Galle frieblich macht? ſieh nur zu, wie Du die Hypochondrie und ihren Legationsſecretair, den Tod, ſo lange vom Halſe hälſt, bis ich mit meinem Roman durchs Land geſtrichen komme, und Dir die Galle ſo raffinire, daß ſie wie lauter Zuckerpuppen ſchmeckt. Bis dahin Gott und dem Schutzpatron von Itzehoe empfohlen, und — — — ich muß, hohl' mich der Teufel! den Brief wegſchicken.

22.

Meißner an Müller.

Prag d. 17. Febr. 1788.

Warlich, das iſt doch ſonderbar; nach Jahresfriſt haben uns, die wohl ein achtzig Meilen und ſieben Herren Land von einander trennen, in einer Woche unſere Genien am Ohr gezupft und wechſelſeitig an einander erinnert. Hoffenlich werden Sie meinen Brief vom 10. Januar nun längſt haben; alſo keine Erneuerung meiner Entſchuldigungen, ſondern nur ein Beweis meiner Beſſerung ſoll gegenwärtige raſche Antwort ſeyn.

Mit Vergnügen hab' ich erſehen, daß Sie in einem kritiſchen Blatte — warum verſchweigen Sie in welchem? — mein Rezenſent ſeyn ſollen. Mit einigem Unwillen las ich, daß Sie Bedenken dazu trügen. Vor ihrem Tribunal, liebſter Müller, erſchein ich ohne Bedenken; ſelbſt wenn ihr Richterſpruch gegen mich ausfällt, werd' ich mich nicht beſchweren, daß mir Unrecht geſchehen ſey. Ueberhaupt, die eine Hand aufs Herz, die andere emporgeſtreckt, ſollen Sie nicht ſchon neulich in der A. L. Z. mein Richter geweſen ſeyn? Ich hatte Sie gleich in Verdacht, weil ſo gütig Ihre Sentenz ausfiel. Jetzt wächſt meine Vermuthung noch. Sonderbar übrigens, wie unvermuthet, unverabredet wir uns einander manchmal finden. Vor wenig Monaten hätt' ich nie auch in der löblichen Kritikaſter-Gilde auf Ewr. Liebden zu ſtoßen gehoft. Von 1776 (meinem Autor-Geburtsjahr) bis 1784 war meine Seele rein von allen Urtheilsſprüchen und Tadler-Sünden: nur über 3 Männer hatt' ich in Weißens Bibliothek der Sch. W. mein unmaasgebliches Gutachten geſagt, und hatte die ſeltne Satisfaction zu ſehen, daß einer unſrer erſten Dichter in einer zweiten Edition ſeiner Gedichte alle die wegließ, die ich in einer Rezenſion getadelt hatte, mit ausdrücklicher Beziehung auf dieſe Rezenſion wegließ.

Digitized by Google

Goeckingk war dies, in ſeinen Liedern zweier Liebenden, und dadurch lernten wir uns kennen. Ganz zog ich mich nachher zweier ſonderbarer Anekdoten halber, die ich Ihnen vielleicht ein ander mal erzähle, von jeder Kritik zurück, bis mich 1784 Schütze einlud, und da hab' ich manches Zeugniß von Wohlverhalten bekommen; vielleicht weil ich unter Faulen nur etwas minder faul war.

Indeß geht mir es auch hier, wie Ihnen; ich bin zuweilen dieſes Handels ſelbſt ziemlich ſatt. Die Hrn. Collegen reizen oft meine Galle zur Ergießung; und das iſt ein Bächlein, das ſelten überfließt, ohne ſeinen eignen Ufern, das heißt, meinem körperlichen Befinden, wehe zu thun. Schade! daß eine ſo verzweifelte Strecke von Sand- und Kornfeldern uns beide ſcheidet. Ich hatte ſchon lange einen Gedanken zu einem räſonnirenden Ueberblick der vornehmſten ſchönwiſſenſchaftlichen Litteratur alljährlich mit der ſtrengſten Redlichkeit, im Ton der Litteraturbriefe, wozu grade nur zwei oder drei Männer nöthig wären, weil nur die Superlativa im Guten und Böſen beſchaut werden ſolten, und wo ein Mann, wie Sie, gute Dienſte dem Ganzen leiſten könte; — die verzweifelten Flüſſe und die siebzehn Despoten, die zwiſchen uns innen liegen.

Mein lezter Brief hat ordentlich eine ganze Legion embrioniſcher Pläne vor Ihnen ausgeſchüttet; begierig bin ich doch daher, bald eine Antwort von Ihnen drauf zu leſen. Aber nicht gern ſah ich in ihrem lezten Brieflein, daß Sie die liebe Autorſchaft ſich oft ſogar um die nöthige Nachtruh bringen laſſen. Mich hat ſie freilich auch um nicht ein wenig — um ein nährendes Amt im Vaterlande, um den guten Leumund in Dresden (wo man es übel nahm, daß ich nicht verhungerte) und um manche ruhige Stunde gebracht. Aber in Anſehung des Schlafs hab' ich den Kontrakt mit ihr gemacht, daß Sie mir wenigſtens ſechs Stunden frei laſſen muß. — Ich bin hierinnen wie Axel Oxenſtiern war, der nur 2 Nächte in ſeinem Leben ſchlaflos zugebracht hatte, die, als er Guſtavs Tod, und als er Nördlingens Verluſt erfuhr. Alle Sorgen des Tages pfleg' ich mit den Kleidern zugleich auszuziehn: verſteht ſich, wenn ich nicht krank bin, was leider! oft mein Fall iſt.

Ueber einen Umſtand bin ich aber doch bei Ihrem Schlaf-Geize froh — daß ich nemlich draus mit Zuverſicht hoffe, nächſte Meſſe wieder etwas von Ihnen zu leſen. Michaelis hatten Sie uns, däucht mir, nichts gegeben. Von mir wird ein neuer Band der Skizzen, und — ſehr ungern eine zweite Lieferung vom überſetzten, und hier mit auch ſtilſchweigend Preis gegebnen Arnaud erſcheinen.

Im vorigen Bande der Skizzen, — weil Sie mich hier um mein Gefühl befragen — war mein Liebling Agnes So-

rell geweſen. In der Kunſt, Schwiegermütter zu gewinnen, liegt eine eigne Anekdote meines Leben verborgen. Nur mußt' ich dem Mſr. Behringer ein paar Schwachheiten mehr geben, um nicht etwa in Verdacht von Selbſtlob zu kommen. Fridrikens Karakter iſt ganz aus der Natur kopirt; vorzüglich der Zug S. 123 u. 24. In der Kataſtrophe mußt ich leider ändern. Nach 7 Jahren brach dies Mädchen, weil ſie von meiner Familie nie geachtet werden könne, mit mir, und erklärte dabei, zum Beweis, daß Sie mich zu lieben nicht aufhöre, werde ſie nie heirathen. Was ſie auch troz 8 Jahren nicht gethan hat. Dies Anekdötgen unter uns! — Bei Bivonnen, Euennen ꝛc. liegt eine ſchulerhafte franzöſiſche Novelle zu Grunde, wo man die 3 Hauptperſonen wie Statuen neben einander geſezt. Wenigſtens die Hälfte gehört mir. Hätt' ich das Ganze erfunden, ſo würd' es wohl das beſte Stück ſeyn. Mit den Kriminalgeſchichten iſt es doch ſonderbar, daß noch nie ein Schriftſteller, oder Rez. vielmehr, mir die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ich der Erſte in Teutſchland war, der ſie ſo zu bearbeiten, und auf ſie Intereſſe zu ziehen wagte. Sie werden vor 1777 keine in bellettriſtiſchen Schriften finden. Seit meiner Mörder, Blutſchänder ꝛc. wimmelt es leider davon. Die S. 338 hab' ich würklich von einem Augenzeugen. — Satis superque.

Die Poſtſtunde ſchlägt. Auch iſt es gut wenn ich ſchließe, ſonſt denken Sie, ich rede wie Montaigne nur immer gern von mir ſelber. — Haben Sie keinen Buchhändler in Leipzig, an den ich, um Ihnen das Poſtgeld zu erleichtern, Briefe an Sie abgeben laſſen kann?

Mit wärmſter Hochachtung bin ich lebenslang

Dero

ergebenſter

A. G. Meiſzner.

23.

Lichtenberg an Müller.

Liebſter Freund,

Wenn mir Ihr edles Herz auch nicht durch perſönlichen Umgang und nicht aus Ihren vortrefflichen Schriften bekannt wäre, ſo müßte ich etwas ſeyn little short[1]) of the devil himself, wenn ich es nicht in der noblen Langmuth erkennen

[1]) Iſt wol ein Schreibfehler für sort.

Digitized by Google

wolte, womit Sie mir verworfnen Correſpondenten begegnen. Nicht daß ich einer ſolchen Güte gantz-unwürdig wäre (das bin ich nicht), aber daß Sie, die ſo etwas unmöglich wiſſen können, ſo bereit ſind, mir alles zu vergeben, das hat würklich etwas ſehr gutes und großes. So wenig ich Vergebung von meinen Freunden verdiene, ſo ſehr weiß ich ſie aber auch zu erkennen, wenn ſie erfolgt. Wenn mir künftigen Sommer der Garten und die Kegelbahn nicht hilft, ſo denke ich zwiſchen Michaelis und Weyhnachten der Natur das geliehene Capital abzutragen und alsdann zu ſehen, was der pius Aeneas, der Tullus dives et Ancus machen. Doch hievon künftigen Sommer mündlich, mündlich mehr. Kommen Sie ja, lieber Freund. Sie haben mir neulich etwas geſchrieben, das ich nicht vergeſſen habe. Vielleicht läßt ſich alsdann etwas ausmachen. Sie logiren bey mir in einem nicht ſehr großen aber netten Stübchen, das nun durch die Nachbarſchaft der Printzen etwas lebhaft iſt; denn Ihr nächſter Nachbar unter Ihnen, in demſelben Hauße, iſt Printz Ernſt.[1]) Auch ſollen Sie dieſe vortrefflichen Knaben kennen lernen. Ich will Sie introduciren, alsdann ſpeiſen Sie gewiß in den erſten Tagen mit Ihnen. Männern, wie Ihnen, darf man nichts von der herrlichen Küche, dem vortrefflichen Wein, und dem ſchweren Silber ſagen, aus dem geſpeiſt wird; allein Sie werden an der Tafel Männer antreffen (ich rede hier nicht von accidentiellen Zuſammenkünften), die Ihnen Freude machen werden, unter andern Ein Paar, die der braune Mann gewiß ſeiner Gemählde-Sammlung einverleiben wird.

Ach Gott! das glaube ich gar zu gerne, daß der gute Dietrich das Dietrichszeug mag gemacht haben mit dem Affen. — Ich hatte gedacht, daß ſo wie, wenn man Landſchaften in der Welt geſehen hat, man ſie leicht auf geflecktem Marmor oder einer gefrornen Fenſterſcheibe wieder ſieht (doch dieſes Gleichniß hinkt ꝛc.). Ich meine die Affenhiſtorie da ſolte blos als Gelegenheit dienen, etwas über die Thorheit der Zeit überhaupt zu ſagen. Daß hier Affen, und nicht Menſchen ſind, gibt ſchon der Darſtellung einen Anſtrich von Lächerlichkeit, der ſich über das Gantze ohne weitere Mühe des Schriftſtellers ſehr vortheilhaft hinzieht. Je größer alſo, ſolte ich denken, der Contraſt zwiſchen dem Bild und der Deutung iſt, deſto größer wird die Einwirkung ſeyn. Denn, wenn auch ſelbſt im Cantzelton

[1]) Außer dieſem, jetzt bekanntlich König von Hannover, wohnten damals in Göttingen die Prinzen Auguſt Friedrich, Herzog von Suſſex, neulich verſtorben, und Adolf Friedrich, Herzog von Cambridge. Vgl. darüber St. Pütters Selbſtbiographie, Bd. 1, S. 778 ff.

Digitized by Google

gepredigt würde, ſo gibt das Bild die Accente zu den Worten, und alles wird Spott. Ich dächte alſo, hier könte das Mode-Journal ein wenig (alles mit der ernſthafteſten Miene) mitgenommen werden. So Cagliostro, der Schurke, den ich recht als vom Himmel geſchickt anſehe, perſonelle Satyre sine culpa anzubringen. Dergleichen prostibula ſind nicht immer zu haben. Crypto-Catholicismus, Tonſur proteſtantiſcher Geiſtlichen, alles das kann hier bezüchtigt werden. Thun Sie nun, was Sie wollen, es wird nie ſchlecht werden. Mehr kan ich ſelbſt nicht ſagen, nur habe ich, wenn ich von einer Veranlaſſung zur Satyre höre, das gute oder böſe Talent, mit dunkelm Gefühl den Gehalt faſt etwas triebmäßig wiegen zu können, ohne im mindeſten etwas entwickelt zu haben. Ich finde nach dieſem Gefühl den Plan würklich vollwiegend, wo aber eigentlich das Gold ſitzt, kan ich deutlich nicht ſagen, und wer wird überhaupt mit einem ſo feinen Probiermeiſter von Probiren ſprechen.[1])

Empfehlen Sie mich der wertheſten Frau Liebſten und meinem kleinen Pathen. Ich hoffe, er ſoll jezt ſchon ſo weit ſeyn, daß er das Vaterunſer vorwärts und rückwärts herſagen kan. Denn Kinder ſollen in beyden Arten unterrichtet werden, man weiß nicht, wo man ſie braucht. Verzeyhen Sie die Druckfehler gütigſt. Ich ſchreibe weg, was das Zeug halten will, und am Ende wird, natürlich, die Correctur etwas bunt.

Gantz der Ihrige

G. C. Lichtenberg.

d. 13. März 88.

An Herrn Müller Gelehrten in Itzehoe.

24.

J. L. v. Heß an Müller.

Hamburg am 14. März 1788.

Lieber Bruder,

ich begreiſe nicht wie Du, bei Deiner übrigen Gutmüthigkeit, und bey Deinen freundſchaftlichen Geſinnungen, diesmal dem Argwohn einen ſo großen Raum geben, und Dich haſt bereden können, als ob die Impreſſion, welche Deine Recenſion in der A. L. Z. auf mich gemacht, ganz und gar der Wirkung gleich

[1]) Worauf dieſe Stelle ſich bezieht, kann ich nicht angeben.

Digitized by Google

geweſen ſey, welche eine Seelmeſſe auf die im Fegefeuer ſchmachtende Seele macht. Gibt es denn ein Fegefeuer? ſchmachten denn Seelen in dieſem Undinge? Alles beruht ja auf dem Aberglauben der Papiſten; und wenn ich meine eigene Wenigkeit mit einer gefegefeuerten Seele, und das arme Autorweſen mit dem Purgatorio, Dich mit einem heiligen Dominikaner, und Dein trefflich Stück Arbeit mit einer kräftigen Meſſe verglichen habe: ſo iſt das eben ſo viel, als wenn der weiſe König Salomon, in ſeinen Proverbiis, zu einem trägen unnützen Kerl ſagt: Gehe hin zur Ameiſe, du Fauler, ſiehe ihre Weiſe an, und lerne ꝛc. Nun iſt es ja unter allen Naturſpähern ausgemacht, daß die Ameiſe nichts weiter als ein herumläufiges Thier iſt, das ſich mit der ſchweren Laſt ſeiner Eier das Rückgrat verknöchert; dem ungeachtet und nichts deſtoweniger aber behalten die Poeten das wohlgewonnene Recht, Hans Ohneſorg an die Ameiſe zu verweiſen, als welche im Sommer das Korn eintrage, wenn ſie im Winter leben wolle. Der ganze Vergleichspunkt hängt von einem Vorurtheil ab, und den muß man nicht aus dem Gleichgewichte heben. Weißt Du nicht die Regel: Omne simile claudicat, welches Klopſtock (den Du für unmündig erklärſt) ſehr neu überſetzt: Die Gleichheit lahmet. Aus alle dem ſchließe ich, daß Du entweder bey melancholiſcher Laune geweſen, oder von Natur argwöhniſch ſeyn mußt, um aus meinem Briefe Dinge zu erklären, an die ich gar nicht gedacht habe. Aber, aber — die Gleichheit lahmet. Und ſo gebe ich Dir alſo die herzliche Verſicherung, daß ich mit Deiner Recenſion durchaus und ohne Einſchränkung zufrieden und vergnügt bin. Dein weniger Tadel war zum Theil ſehr gerecht, zum Theil auch, welches einzuſehen ich Naſe genug habe, eine ganz vernünftige Recenſenten-Politik. Und ſo danke ich Dir noch einmal ohne lahmende Gleichheit!

Was Du von der Hamburgiſchen L. Z. meinſt, iſt etwas irrig. Die Verfaſſer gehören zu keiner Clique, kennen weder Klopſtock noch Stolberg, Ihre Namen darf ich Dir nicht ſchreiben, die Paar, die ich davon kenne, haben mir das heilige Wort abgedrungen, ſie nicht zu verrathen. Sie haben ganz unparteiiſch ſeyn, und ſich zu keinem Corps halten wollen. Sie glaubten durch Strenge und Wahrheit ſich auszuzeichnen, und mit der Zeit recht etwas brauchbares zu liefern — ich glaube, daß man Dich mit Vergnügen als Mitarbeiter aufgenommen hätte, wenn nicht etwa die Strenge und das Unparteiiſche der ganzen Unternehmung ſchuld geweſen wäre, daß das bezahlende Publikum von der Sache keine Notiz genommen, und die armen Teufel genöthig hat, ihre Zeitung mit 100 Rthlr. Verluſt Oſtern aufſliegen zu laſſen. Die darin befindlichen Irrthümer ſind, daß

Digitized by Google

kann ich Dich gewiß verſichern, etwas ganz anderm, als der Parteilichkeit oder Unmündigkeit der Verfaſſer, zuzuſchreiben.

Was die intendirte Reiſe zu Dir betrifft, ſo iſt ſie wohl noch nicht völlig ausgemacht. Es ſieht ganz darnach aus, als ob es zukünftiger Woche ein Eſau- und Dreckwetter geben wolle. Werden die Wege nun zu ſchlecht, oder begegnet einem von der Reiſegeſellſchaft ein Malheur derweile: ſo kann ich Dir nicht gewiß für die Ueberkunft bürgen. Sonſt, wenn es rein bleibt, und ſich nichts übels zuträgt, kommen wir ſelb drey.

Dein braves Weib, das ich als ein unverfälſchtes Werkſtück der Natur, wie Du ſie ſchilderſt, bald perſönlich kennen werde, grüße doch mit Wärme von Deinem

J. L. v. Heſs.

25.

Johann Heinrich Voß an Müller.

Eutin, d. 17 Aug. 1788.

Mit dem Zutrauen, welches alle Verehrer der edleren Wiſſenſchaft unter einander verbindet, überſende ich Ihnen dies Blatt. Weniger zwar, ich leugne es nicht, weil ich etwa eine reichliche Subſcribenten-Ernte aus Itzehoe für meinen ländlichen Virgil erwarte, als um Ihnen, einem ſo vorzüglichen Manne in meiner Nachbarſchaft, bei dieſer Gelegenheit meine Hochachtung und zugleich mein Bedauern zu bezeugen: daß Männer von ſolchen Talenten durch gegenſeitige Launen ihren Wirkungskreis ſchmälern mögen. So wohl Sie als Graf St. ſollten, wie mich deucht, Ihre zwecklose Fehde bei einer neuen Auflage unterdrücken, damit die Nachwelt nichts davon erführe. Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit,

Ihr Ergebenſter

Voſz.

26.

Meißner an Müller.

Prag, den 12. Novbr. 1788.

Vielleicht, mein theuerſter Herr Müller, ſtöre ich Sie in einer beſchäftigten Minute; vielleicht dünkt Ihnen mein Brief des Poſtgeldes gradezu unwerth; aber doch kann ich nicht umhin,

Digitized by Google

noch einen Verſuch zu wagen, um es aufzuhellen: Wie wir denn eigentlich gegen einander ſtehen? Und warum ein Briefwechſel, der ſich mit ſolcher Offenherzigkeit von beiden Seiten anfing, nun ſchon wieder entſchlafen zu ſeyn ſcheint. — Dies iſt der Status caussae von meiner Seite:

a) Den 10ten Jenner 1788 ſchrieb ich einen Brief voll wahrer Zerknirſchung und Reue wegen meines langen liederlichen Stilſchweigens an Sie; gelobte Beſſerung für die Zukunft, und that eine umſtändliche Beichte mancher Autorſünden halber, die ich mir für die zehn nächſten Jahre eines Lebens, das vielleicht nicht ſo viel Quatember dauert, vorbehalte. [1])

b) Den 1. Febr. empfieng ich ein Schreiben von Ihnen, verfaßt, eh Nr. n. noch zu ſeiner Behörde gekommen ſeyn konte; das eine liebevolle Nachfrage in ſich enthielt: Warum ich denn ſo ſtumm wie ein Froſch des heil. Paduaners geworden ſei? und das den einzigen Fehler hatte, daß es — nicht länger als eine Seite war.
Auf die Epiſtel antwortete

c) ich unterm 16. oder 18ten Febr. gab mich nochmals — ich that es in der erſten Beichte meines ſechszehnten Jahres nicht aufrichtiger! — aller Sünden ſchuldig, und hofte nun auch bald von Ihnen eine Abſolution zu leſen.

Doch ſeitdem keine Stimme, noch Antwort! Zwar daß Sie meiner nicht ganz vergaßen, das ſah ich aus dem 5ten Theil des Emmerichs, oder ſeiner Vorrede vielmehr, und ſtaunte faſt, daß Sie noch es wagten, anders von mir zu denken, als die Berliner Bibliothek und ein Heer von kleinen Kritikern, die mich für den Sokrates halten müßen, weil ſie ihr Nachtgeſchirr über mir ausleeren. Aber troz dieſer öffentlichen, günſtigen — würklich faſt alzugünſtigen! — Erwähnung meiner bin ich Ihres Stillſchweigens wegen in Verlegenheit, und frage hiermit solemnissime an:

Sind Sie unwillig auf mich?
Solten Sie es ſeyn; warum das? Oder

fand einer meiner Briefe das verzweifelte Itzehoe, welches immer ein Stein des Anſtoßes für die Poſtbediente zu ſeyn pflegt, nicht? — Jeder dieſer Fälle wäre mir unangenehm; doch der erſtere gewiß am meiſten.

Meine Skizzen ſind mitlerweilen um einen Band angewachſen. Es war mein ernſtlichſter Ernſt, daß dies der lezte Band ſeyn ſolte. Mein Verleger votirt anders, und ſeine Beweis-

---

1) Dieſer Brief ſcheint verloren gegangen zu ſein, da er ſich nicht unter Müllers Papieren vorgefunden hat.

Digitized by Google

gründe ſind verführeriſch, weil er zu dem verzweifelten Nerven im Kreislauf menſchlicher Thätigkeit ſeine Zuflucht nimt. Sagen Sie mir aufrichtig: Ob Sie dieſer Samlung Alter und Lebensmüdigkeit anſpüren? Iſt es dem ſo: ſo beſtell' ich ihr ein Requiem und wenn Dyk darüber die Reiſe in Natur anſtellt, die Dante einſt in der Imagination antrat.

Alles lieſt iezt hier die Werke Friedrichs, und ſtellt zwiſchen dem geſtorbenen Freund — ach leider nur der ausländiſchen! — Litteratur, und dem noch lebenden Feind aller inländiſchen, Vergleichungen an, die freilich der Schmeichler im politiſchen Journal nicht aufnehmen würde. Warum ich hier ſo geſchraubt ſchreibe, werden Sie wohl begreifen. Ihre Vorrede — ach, daß ſie durchdränge! Aber die eiſerne Thür iſt gar zu hart, und wenn das Kraftgenie Stolberg zehnmal ſeinen Freiheitsgeſang anſtimte, man hörte ihn doch nicht. So eben haben wir eine Kriegsſteuer angekündigt erhalten, die 3mal härter iſt, als die 1778 bei Mariens leerer Schazkammer war. Ihr armer Freund muß nun von 1000 fl. kärglicher Beſoldung iährlich 200 abgeben. Finden Sie das nicht ein wenig hart?

Was munteres! Womit beſchäftigen Sie ſich iezt? Werden Sie ihren Emmerich bald ſchließen und dann — verſteht ſich! — ſtracks etwas Neues anheben? Würklich habe ich im Lezten, ohnedem dürftigen, Meßkatalog darnach geſucht, wie das Weib im Evangelium nach ihrem Groſchen, und keine Meldung davon gefunden. Wie kömt das?

Doch ich muß würklich erſt wißen: Ob Sie gern mit mir ſchwazzen mögen, bevor ich weiter ſchwazze; und bin bis dahin mit wahrer, warmer Hochachtung

ganz

der Ihrige

Meiſzner.

27.

J. L. v. Heß an Müller.

Mein lieber Müller,

So wahr helf mir Gott, als ich mir zum Aergern gram bin, daß der Faden unſerer Correſpondenz abgebrochen iſt. Bin ich Schuld daran, oder biſt Du es? ich weiß wahrhaftig nicht. Sey es aber, was da wolle; ſiehe! da ſend' ich Dir einen papiernen Ritelkerl, der Dich aus dem Schlafe wecken ſoll. Gern hätt' ich Dir einen Sprützenmann mitgeſchickt, die Sturmglocken

läuten, die rothe Fahne ausſtecken, und Feuer! ſchreien laſſen, wenn — nur Feuer wäre. Wie geht es Dir denn, mein lieber Freund? Was machſt Du, braver Kämpe, der den Orden pour le merite ſchon lange in Kopf und Buſen trägt; ob ſie Dir ihn gleich nicht auf den Gala-Schlafrock geſtickt haben? Wie befindet ſich Dein Humor? Biſt Du noch ſo mit der lumpen Alltagswelt zufrieden? Glücklich in Deinem Häuslichen Kreiſe? Schreib mir doch darüber, was Du weißt und magſt! Wenn einem Enkel Adams, wie Dir, nicht wohl iſt, der, um ſich recht in die Mitte der goldnen Mittelmäßigkeit zu ſetzen, ſo vielerlei Verzicht auf all die Vergoldungen, falſche Juwelen und Behängſel der luſtigen Modewelt gethan hat, Wer verdient es denn, daß ihm wohl ſey?

Endlich iſt auch mein zweites Schiff mit dem Wapen HAMBURG von Stapel gelaufen, wo es aus Mangel an Brettern, Stricken, Pech etc. etc. lange gelegen hat. Ich habe es ein wenig mit Kupfer beſchlagen laſſen, damit die Seewürmer nicht ſo leicht in die Löcher glitſchen. Ein Bischen Malerei, Wimpelwerk, Geflitter und Geflatter hab' ich auch hie und da angebracht, es iſt um der Damen und Schöngeiſter wegen. Gern hätt' ich Kanonen in die Schießlöcher gelegt, um die Kaperherren abzuſchrecken, die in dem Meere wimmeln. Aber ſey es nun, daß ſie nicht wohl zu dem Gebäude paſſen, oder ob ich nicht ſo kriegeriſch auslaufen will: genug, Pulver iſt darin, und ein paar Jagdflinten, Meven zu ſchießen; Kanonen hab' ich nicht angeſchafft.

Was mich indeſſen über ſolchen Mangel beruhigt, iſt ein Umſtand, den ich Dir ins Ohr ſagen will; aber kein Menſch muß es hören. Ich habe mir die Zuneigung des Kapers aller Kaper durch gutes Glück erworben. Ob der Capitain mich kennt, weiß ich nicht; einer von den Bootsleuten aber, ein Favorit des Schiffes, ein herzlich guter Kerl, iſt mein Freund. Der Capitain alſo mag wollen oder nicht; er darf mich vor dem Bootsmann nicht attakiren, und das übrige Matroſengeſchmeiß muß zuſehen, wie ich ſo auf glatter Fläche dahinſegle. Dieſer belobte Kaper führt zum Schilde: Allgemeine Litteraturzeitung; und der wohlmeinende Bootsmann heißt — Müller.

Sintemalen ich nun verblümter, verſtelter und ganz unverſtändlicher Weiſe den Dorn aus dem großen Zäh' meiner Angelegenheiten gezogen, und Ew. Hochedl. zu Füßen gelegt habe: ſo bitte ich als Supplicantenmäßig, Dieſelben wollen, nach Dero angebornem Fleiße, Behendigkeit und Charmantigkeit, mein geringes Büchlein der Mühe werth halten, es zu leſen, und mit einer ſo verdienten Strenge und Unpartheiligkeit in obgedachten, von aller Welt geleſenen, Ephemeriden beurtheilen, daß die Büblein, durch Dero Beiſpiel gereizt, Urſache finden, mir einen

Digitized by Google

Stein von hinten in die frieſirte Locke zu kugeln. Wenn dies aber recht bald, ſo bald als ich Dich bitten darf, geſchähe: ſo würde ich deſto beſſer jubiliren.

Ich habe Dich durch dieſes Geſuch nicht vermögen wollen, ganz zu ignoriren, daß ich und mein Buch ganz in Sünden empfangen nnd gebohren ſeyn. Vielmehr ſag' frey heraus, wie Dir zu Muth iſt; aber häufe mir nicht Laſten auf Laſten. Willſt Du mir auf dieſen Brief antworten, ſo thue es ſo, daß ich dieſen Sonntag oder Montag die Antwort leſen kann. Am Donnerstage reiſe ich aus Hamburg. Ich will ſo tief in Süden hineingehen, als ich kommen kann; wenn ich auch Kapua nicht ſehe, wo die Karthaginenſer ſich mit Pomeranzen den Magen verdarben; ſo will ich wenigſtens die Alpen beſteigen, wo ſich Hannibal vor Verdruß über die Langſamkeit des Marſches dem Conſul ergab. Auf dem Wege, in Augsburg oder Zürich, oder wo es ſey, wil ich ein Paket der Litteraturzeitung vorfinden, und meine Eitelkeit an der Recenſion meines Hamburgs kitzeln.[1]) Leb' wohl, lieber Müller, und bleib der Freund Deines

J. L. v. Heſz.

Hamburg den 18ten May 1789.

28.

J. H. Voß an Müller.

Eutin den 12. Sept. 89.

Sie erhalten, lieber Herr Müller, die beſtellten 2 Ex. meiner Georgica, denen ich Ihren Beifall wünſche. Werke des Fleißes müſſen ja auch in der Welt ſein, wenn ſie ſich nur für nichts höheres ausgeben. Vor lauter Arbeitſeligkeit habe ich Ihren vorhergehenden Brief, ſo angenehm er mir war, nicht beantwortet. Ihre Geſinnungen ſind die meinigen; und das Tu si hic sis, aliter sentias wäre bei mir nicht anwendbar. Ich habe oft über die lauen Weiſen gezürnt, die auf gelehrte Empfindlichkeit herablächeln wollen, und ſelbſt bei der kleinſten Kleinigkeit aufbrauſen. Gleichwohl wünſche ich das Andenken dieſer Fehde vertilgt; und wenn ich bei St. etwas vermag, ſo ſoll

---

1) Frucht dieſer Reiſe waren die „Durchflüge durch Deutſchland, die Niederlande und Frankreich" die in 7 Bänden von 1796 bis 1800 zu Hamburg erſchienen, und zwar ohne Namen des Verfaſſers.

Digitized by Google

in einer neuen Auflage die Beleidigung, die Sie mit Recht erbitterte, zurückgenommen werden. Noch habe ich mit ihm nicht darüber ſprechen können, weil er durch den Tod ſeiner Gemahlin zu ſehr gebeugt iſt. An der Stelle im Muſeum hat er, wie ich neulich erfahren habe, nicht den geringſten Antheil. Ich empfehle mich Ihrer nachbarlichen Freundſchaft, und bin mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr Ergebenſter

Voſz.

29.

Sander an Müller.

(Kopenhagen) Den letzten October 1789

Vor ungefähr drey Wochen, lieber Herr Müller, brachte mir der junge Herr Kramer Ihren Brief vom 7ten Jul., der mir um deſto mehr ein Beweis Ihrer Freundſchaft iſt, da Ihnen gegenwärtig alles Schreiben ſo ſauer wird. Der Himmel erhalte Ihnen und Ihren Leſern Ihre Augen noch lange: Können Sie ſich nicht an Ihrem älteſten Sohne einen Secretair ganz nach Ihrer Hand ziehen? Mich dünkt, auch Ihr Sohn würde nicht dabey verlieren; und Ihr großes Publicum ſicher viel gewinnen. Sie ſind gütig genug, ſich auch nach meiner Schriftſtellerey zu erkundigen. Sie als Metier zu treiben, iſt mir von jeher eine empörende Vorſtellung geweſen; und ich habe ihr daher entſagt, ſobald meine äußeren Umſtände es erlaubten. Zum Broderwerbe lieber die Feder im Comptoir als am Autorpulte! Ich habe denn auch wirklich dieſen Tauſch getroffen. Seit dem May bin ich als Gevollmächtigter bey der Credit=Caſſe angeſetzt, und habe Hofnung, weiter auf zu rücken.

Die Recenſion Ihres Waldheims u. ſ. w., von der ich mit Ihnen geſprochen zu haben mich erinnere, ſtand in der A. L. Z. Sollten Sie dies Blatt etwa nicht haben oder haben können, ſo will ich Ihnen jenes Urtheil gern abſchreiben laſſen.

Sie fragen mich, ob ich den Herrn Hofrath Lichtenberg in einer meiner Schriften angegriffen habe? Meine wenigen Arbeiten habe ich Ihnen immer mitgetheilt, ſo viel ich weis. Haben Sie je etwas gefunden, das man einen Angriff nennen kann? Im Gargantua kömmt freylich eine Stelle vor, die ihm gilt, ohne ihn zu nennen. Allein ſie iſt ſo wenig markirt, daß Sie, ſein Freund, ſie nicht einmal bemerkt haben. Ueber hundert Schriftſteller habe ich gelegentlich bald lobend bald tadelnd meine Meynung geſagt: und Niemand, dünkt mich,

kann mit Recht daraus ſchließen, daß ich ſie als Menſchen lieben oder haſſen müſſe. Ihre Frage, was L. mir zuwider gethan habe, wundert mich daher. Zwar kann ich ihn nicht, wie Sie, einen würklich großen Mann nennen. Denn zu dem großen Manne gehört meines Bedünkens vorzüglich Edelmuth, der doch wohl ſchwerlich in L.'s Fehde gegen Voſſen zu finden ſeyn möchte. Allein ich weis ihn als Gelehrten zu ſchätzen; und ich leſe ſeine Londner Briefe, ſeinen orbis pictus, und ſelbſt ſeine Fehdeſchriften, (ihre moraliſche Seite ſo lange abrechnet) mit dem größten Vergnügen.

Vorigen Sommer hoffte ich allerdings, lieber Herr Müller, hier für Sie Subſcribenten ſamlen zu können. Allein es iſt mir nicht gelungen. Das hieſige Publicum lieſt Ihre Werke gern; daher iſt Alles überſetzt. Allein es iſt zugleich arm, und kauft daher lieber die wohlfeilere Däniſche Ueberſetzung. So ſchadet Ihr Ruhm Ihrer Caſſe!

Grüßen Sie meinen verehrungswürdigen Lehrer Gorr gelegentlich; und erhalten Sie ferner Ihre Freundſchaft

Ihrem **Sander.**

Mein Vater wird Ihnen in meinem Namen für Ihren Emmerich den wärmſten Dank geſagt haben.

30.

Heinrich Chriſtian Boie an Müller.

Meldorf 30 Dzmbr. 1790.

Die Gelegenheit, die ich erwartete, Ew. HochEdelgeb. meine Schuldigkeit wegen des 7ten Bandes der Papiere des braunen Mannes abzutragen, iſt länger ausgeblieben, als ich dachte, und ich habe inzwiſchen vielleicht manche andere ungenützt gelaſſen. Verzeihen Sie, ich habe den erſten Band Ihres Thomas mit völlig ſo vielem Vergnügen geleſen, als einen der vorhergehenden Bände, und einige Situazionen darin haben wahres Intereſſe, ſind neu, und ſehr glücklich aus dem menſchlichen Leben aufgefaßt. Das lachende Anſehen kann einem, der ſo gern lacht, als ich, nicht anders als lieb ſein. Rien de plus difficile que de faire rire les honêtes gens. Dieſe ſchwere Kunſt ſcheinen Sie ſich immer mehr eigen zu machen, und wohl Ihnen, wenn Sie ſie ganz erobern. Ich rechne die Wenigen, die es dahin gebracht haben, unter die großen Wohlthäter des armen Menſchengeſchlechts, das immer weniger Veranlaſſung zum Lachen bekommt. Faſt das einzige, was mir an Ihrem Thomas nicht

Digitized by Google

behagt, iſt, daß er nicht vollendet iſt. Dieſe Deutſche Art, ein Werk der Einbildung, deſſen Hauptintereſſe aus dem Ganzen kommen muß, ſtückweiſe zu geben, hat mir nie recht gefallen wollen. Ihnen kann man das freilich bei der Verbindlichkeit, die Sie gewiſſer Maaßen mit dem Publiko eingegangen ſind, nicht übel nehmen; aber ich dächte, Sie ſolten, wenn dieſer Roman einmal vollendet iſt, einmal verſuchen, ob Sie nicht den ganzen Stoff des neuen in zweien Bändchen zuſammen faſſen könten. Dann gäben Sie freilich nichts als Geſchichte, und Moral und Räſonnement käme Alles in Handlung. Ich ſolte aber denken, daß Sie dabey gewinnen müßten. Ihre Fortſetzung der Straußfedern, von der ich viel Gutes höre, iſt mir noch nicht zu Geſichte gekommen, aber ich werde ſie jetzt erhalten. Leben Sie recht wohl und halten die Verſicherung meiner Hochachtung für kein Compliment, mit welcher ich die Ehre habe zu ſein

Ihr gehorſamer Diener

H. C. Boie.

31.

Graf Woldemar Friedrich von Schmettow an Müller.

Plön den 29ſten August 1791.

S. T.

Ueber die Strenge unſeres Herrn und Meiſters Apoll' dörfſen Sie ſich in Wahrheit nicht beſchweren, denn haben die Schriftſteller ihm ihren Platz in der Gelehrtenrepublik zu verdanken, und iſt er es, der ihnen Meiſterſtücke eingiebt, ſo hat er wohl ein halbes Dutzend Complimente bei Ihnen zu Gute; — aber deſto ſtrenger behandeln Sie meine Wenigkeit, indem Sie mich mit Curialien und Titulaturen züchtigen, die ein Mann, der es ſich ſogar ausgebethen hat, politiſch rangloos ſeyn zu dürfen, und dem es nicht hat gelingen wollen, einen Litterairiſchen Rang zu erringen, am allerwenigſten von den Günſtlingen des Apoll's annehmen darf. Ich bin leider in keinem Stücke Excellent, nicht einmahl durch den Däniſchen Staatscalender, meine Hochgebohrenheit beruht auf einem Stücke Eſelshaut, auf welcher ein ſehr in die Enge getriebenen Kaiſer ſeinen Nahmen, vielleicht in der Angſt, ſchrieb, und mit den gnädigen Herren habe ich leider nichts gemein, als das Unvermögen, annehmliche Gnadenbezeugungen auszutheilen. Nennen Sie mich alſo künftig ſchlechtweg Herr Graf, in honorem defuncti Im-

Digitized by Google

peratoris, wenn Sie mir doch einen Titul geben wollen; vielleicht gelingt es mir dereinſt, den ſchmeichelhaftern Titul Ihres Freundes zu verdienen.

Mit den Verlegern hätte ich manche Fehde auszumachen, und vorzüglich die, daß ſie den Verfaſſer Emmerichs abgehalten haben, den armen gichtbrüchigen, nach angenehmer Untethaltung Dürſtenden in Ploen zu beſuchen, wenn ich ihnen nicht ſo manche lehrreiche und ſchmackhafte Lectüre verdanken müſte, die ich vielleicht entbehren würde, wenn es keine Verleger in der Welt gäbe. Wir ſind alſo darin wohl einig, daß dieſe Herren für ein malum necessarium in der beſten Welt gelten müſſen, die ihre ſchlimme und ihre gute Seite haben; den Trugſchluß aber, den Sie von der Kürtze des Sommerhalben Jahres hernehmen, um Ihre unterbliebene Reiſe zu beſchönigen, kann ich als ein alter Wolfianer nicht gelten laſſen, wenn auch Vater Kant in höchſt eigener Perſohn Ihr Secundant wäre. Sie können ja kurtz vor Michaelis reiſen, gerade zu der Zeit, wenn die herannahende Meße die Preßen verſchließt, wenn Sie der Erhohlung am meiſten bedürfen, und wenn die wohlthätige Pomona Sie vor der Gefahr ſichert, in den Haideſteppen, die uns trennen, oder an meinem Spartaniſchen Tiſche zu verhungern. Thun Sie das, ich bitte darum, und ſchreiben Sie es nur vorher, damit ich bei meinem Nachbahr ein Stübgen für Sie beſtelle, und damit Sie nicht gerade in einer Periode kommen, in der mich die Gicht unbeweglich auf den Lehnſtuhl bannt, auch mir die Freude verſagt, mit einem Freunde einen Becher zu leeren. Bringen Sie den Herrn Henrici mit, ſeine Nichte und ich wollen Ihnen nach unſern Kräften gütlich thun, und wenn ich Ihnen weder Falerner Wein, noch Luculs Leckereyen vorſetzen kann, ſo ſollen Sie doch ein deutſchfreundliches Geſicht und einen gutgemeinten Händedruck bekommen, ſo feſt, als die leidige Gicht es mir verſtattet, ihn zu geben. Herr Henrici iſt ſeiner Nichte und mir einen Beſuch ſchuldig — Sie haben es nun einmahl verſprochen — pacta et promissa sunt servanda — und fühlen Sie ſich auch aus guten Gründen ſtark genug, um den Litterairiſchen Krieg mit mir nicht zu fürchten, ſo fürchten Sie wenigſtens den Juriſtiſchen Krieg, alldieweil ich mit einem, an den geſtrengen Herrn Apoll gerichteten, ad implendum contractum in beſter Form rubricirten Klaglibell gegen Sie einkommen werde, wenn Sie auf dieſe freundſchaftliche citation nicht erſcheinen.

Weder den Aufſatz des D. Reimarus über den Bücherverlag, noch Ihre Beantwortung deſſelben habe ich geleſen. Plön verhält ſich zur Gelehrtenrepublic wie Siberien zu Petersburg. Dann erſt, wenn die Günſtlinge Apoll's geſätiget ſind, dürffen wir uns von den Brohſaamen nähren, die von dem Herrentiſche

fallen. Ich bitte Sie, mich und die Demoiselle von Berg dem Herrn Henrici beſtens zu empfehlen, und verſichert zu ſeyn, daß ich mit der ungeheuchelteſten Hochachtung ſtets ſeyn werde

Ihr ganz ergebener **Schmettow.**

32.

Friedrich Nicolai an Müller.

(Aus einem Briefe vom 13. Oct. 1791.)

Ich habe in Pyrmont mit dem Erbprinzen und der Erbprinzeſſin von Auguſtenburg gelebt, und beide ziemlich genau kennen lernen. Es iſt ein ganz vortrefflich Paar. Die Prinzeſſin verbindet die feineſte Empfindung und Unterſcheidungskraft mit überaus viel Beſcheidenheit. Der Erbprinz iſt ein ſehr ſcharfſinniger Kopf, und denkt ſo viel, und liebt Freiheit und Glückſeligkeit der Menſchen ſo ſehr, als wol noch nicht leicht ein Fürſt gethan. Sehr zu beklagen iſt es, daß dieſes edle Paar ſo kränklich iſt. Die Kränklichkeit des Prinzen liegt freilich theils in ſeinem Körper; aber meines Erachtens auch ſehr in der Anſtrengung der Denkungskraft. Ich hoffe aber, er wird künftig auch hierin beſſere Diät halten. Ich liebe die Fürſten eben nicht, und nahe mich ihnen nicht gern; aber ein ſo vortreffliches Paar macht im Umgange um ſo viel mehr Vergnügen, wenn man bedenkt, daß ihr Verſtand und edle Geſinnungen auf das Glück vieler Menſchen ein Mal großen Einfluß haben können.

33.

Ado Frz. Fr. L. Frhr. v. Knigge an Müller.

Bremen den 7ten Nov. 91.

Verehrungswürdiger, lieber Herr! Ich empfieng und beantworte Ihren Brief im Bette. Seit einem Jahre leide ich ohne Unterlaß Tage und Nächte hindurch an heftigen Blaſenkrämpfen. Dieſe cörperlichen Qualen ſpannen mich ſehr herab. Nehmen Sie, edler Mann! darauf Rückſicht, wenn ich Ihnen heute nicht ſo warm, als ich wünſchte und Sie mit Recht erwarten können, für die Güte und Liebe, deren Sie mich würdigen, danke. Längſt habe ich mir die Gelegenheit gewünſcht, mich Ihnen nähern zu können; ich wußte es nur nicht recht anzufangen, eine Veranlaſſung dazu zu finden. Sie haben einmal öffentlich

etwas Gutes von mir geſagt (ich meine, in der Vorrede zu Emmerich), dafür wollte ich Ihnen damals danken, dachte aber, Sie mögten glauben, meine geſchmeichelte Eitelkeit hätte mehr Antheil an dieſem Schritte, als die Hochachtung für Ihre Perſon. Und doch war das nicht der Fall. Alle Ihre Schriften haben mir Liebe und Zuneigung zu Ihnen eingeflößt. Ich ſehne mich herzlich darnach, Ihnen dies einmal mündlich zu ſagen und Sie perſönlich kennen zu lernen; aber bey meinen Umſtänden darf ich an keine Reiſe denken.

Empfangen Sie meinen aufrichtigſten Dank für das angenehme Geſchenk, das Sie mir gemacht haben.[1]) Ihre gütige Aufforderung: Ihnen die Gründe auseinander zu ſetzen, die mich bewogen, den Nachdruck für eine Büberey, aber nicht für ein Verbrechen zu halten, das der Staat beſtrafen darf, nehme ich mit Freuden an. Ich habe ſchon den Anfang gemacht, dieſe Gründe zu Papiere zu bringen; merke aber, daß dieſer Aufſatz weitläuftiger werden wird, als ich zuerſt dachte. Nun muß ich aber faſt alles im Bette ſchreiben, habe wenig heitre Stunden und ſehr viel Arbeit; geben Sie mir alſo gütigſt einige Friſt! Vor Ende des Jahres aber werde ich Ihnen meine Deduction überreichen. Nur ſo viel in Eile: Alle meine Zweifel gegen die Befugniß, den Nachdruck zu verbiethen, rühren daher, daß ich mich nicht überzeugen kann, die juriſtiſchen Grundſätze von Eigenthum ſeyen auf den Inhalt eines zur öffentlichen Mittheilung beſtimmten Manuſcripts anwendbar (denn vom Inhalte iſt doch eigentlich die Rede; das Manuſcript ſelbſt macht dem Verleger niemand ſtreitig) — doch, ich verſpare das alles —

Gott gebe Ihnen, was ich nicht habe, Geſundheit und frohen Muth! Ich bin mit Herz und Mund,

würdiger, lieber Herr!

Ihr treuer Diener

Knigge,
Oberhauptmann.

Sollte es nicht beſſer ſeyn, wenn wir die Curialien aus unſern Briefen verbannten? Ich habe den Anfang gemacht.

---

[1]) Ohne Zweifel Müllers Schrift: „Ueber den Verlagsraub. Leipzig 1792 (eigentlich 1791).“

Digitized by Google

34.

Knigge an Müller.

Bremen den 26ſten Dec. 91.

Hier, mein verehrungswürdiger, lieber Herr! überreiche ich Ihnen gedruckt die von mir gütigſt verlangte Erläuterung über meine Grundſätze, den Nachdruck betreffend [1]). Ich weiß es, Sie werden darum keine ſchlimmere Meinung von mir faſſen, weil ich über dieſen Gegenſtand anders, wie Sie, denke. Wenigſtens können Sie mich nicht in dem Verdachte haben, aus Nebenabſichten die Parthey der böſen Sache, noch überhaupt die Parthey der Schmieder und Conſorten zu nehmen. Ich würde untröſtlich ſeyn, wenn ich mir durch dieſen Schritt die Hofnung zerſtöhrte, die Liebe und Achtung eines ſo edeln und guten Mannes zu gewinnen; eine Hofnung, die Sie mir erweckt haben, und die ſeit dieſer Zeit immer lebhafter in mir geworden iſt. Ich habe nämlich ſeit dem Empfange Ihres Briefes auf's Neue einige Ihrer Schriften und zwar mit doppeltem Intereſſe geleſen. Jetzt iſt Emmerich an der Reyhe. Ich mache damit mir und meiner Familie, die dann um mein Bette herum zu ſitzen und abwechſelnd laut zu leſen pflegt, manche genußvolle Stunde. Meine Fgmilie beſteht (das müſſen Sie doch auch wiſſen) aus meiner ehrlichen Hausfrau, einer Tochter von 17 Jahren, an welcher mein ganzes Herz hängt, zwey Pflegekindern (der jungen Düchesse von Dillingen und einem Hr. von Ende) und dann aus denen unter meinen Domeſtiken, die ich ſelbſt erzogen habe. Wir wünſchen Sie oft ſo in unſrer Mitte. — Schreiben Sie mir doch auch etwas von Ihrer häuslichen Lage, und ob Sie es nicht einmal möglich machen können, in dieſe Gegenden zu kommen! Ich darf an kein Reiſen denken. Meine cörperlichen Leiden ſind faſt unerträglich, doch ſchenkt mir die Vorſehung Geduld und Heiterkeit.

Ich füge hier eine kleine Poſſe bei [2]), und bitte um gütige Nachſicht. Ich kann noch immer den kleinen Kitzel nicht unterdrücken, über Narrheiten zu lachen und gegen Bübereyen zu eifern, nehme es aber auch gar nicht übel, wenn man es meinen Thorheiten nicht beſſer macht.

Leben Sie glücklich und froh und gedenken meiner mit Liebe und Güte!

Knigge.

---

[1]) Die Schrift hat den Titel: „Ueber den Büchernachdruck, an Müller. Hamb. 1792 (eig. 1791).“

[2]) Iſt wahrſcheinlich die Schrift geweſen: „Des ſeligen Etatsraths von Schafkopf hinterlaſſene Papiere. Hannover 1792.“

Digitized by Google

35.

Nicolai an Müller.

(Aus einem Briefe vom 12. Sept. 1793).

Lavater bleibt ſich immer gleich. Ich habe ihn in Pyrmont geſehen, wo er ſich einen halben Tag aufhielt, und nicht ſonderliches Aufſehen machte. Ich habe ihn nicht geſprochen und auch nicht ſprechen wollen.

Moriz war ein gutmüthiger, aber halb verrückter Menſch, den ich mir immer möglichſt vom Halſe gehalten, und nie mit ihm etwas zu thun gehabt habe. Er kann wol mit Niemand verſprochen geweſen ſeyn, denn er hat im vorigen Jahre eine junge Frau, die Tochter eines Buchbinders Mazdorff, geheirathet. Dieſe lief im Anfange dieſes Jahres mit einem andern weg. Moriz jagte ihr nach, brachte ſie zurück, ließ ſich von ihr ſcheiden, machte ihr aber während der Scheidung und nachher ſo ernſtlich die Aufwartung, daß ſie ihn nach langem Weigern endlich zum zweiten Mal heirathete. Etwa 4 Wochen nach der zweiten Heirath ſtarb er. Er kündigte zuletzt eine Menge Bücher an, die er entweder nicht ſchrieb, oder aus andern ausſchrieb. Er kündigte eine Polniſche Grammatik an, ohnerachtet er von dieſer Sprache nicht ein Wort verſtand, ja nicht ein Mal Polniſch leſen konnte.

36.

Meißner an Müller.

Prag d. 2 Dezbr. 1793.

„So lange noch ein Odem im Menſchen iſt (ſagt der Arzt) darf man nicht an ſeinem Leben — ſo lang eine Inſtanz übrig bleibt (ſagt der Juriſt) darf man nicht an ſeinem Prozeß — und ſo lange man noch ein aufrichtiges: pater peccavi! beten kann (ſagt der Theolog) nicht an der Vergebung verzweifeln.“ — Ob wohl dieſe Menſchen, und vorzüglich der Letztere, Recht haben? Wenigſtens will ich es verſuchen, und mit aufrichtigem Bekentnis von meinem Sünden-Regiſter den Anfang machen.

Würklich iſt dieſes Sünden-Regiſter ſehr groß, und viel zu lang für einen ſo kleinen Bogen, wiewohl ich ihn mit ordentlicher Perl-Schrift zu füllen geſonnen bin. Denn

1) haben Sie mich im Septbr. 1792 aufs allerfreundſchaftlichſte aufgenommen; ich verſprach recht bald zu ſchreiben — und that es nicht;

Digitized by Google

2) erhielt ich im Jul. 1793 durch Bozzenhard [1]) einen wohlverdienten ſchriftlichen Verweis, nebſt einem mündlichen Anhang — und ſchrieb doch nicht.

3) war ich im Septbr. 1793 wieder in Hamburg — und ſchrieb nochmals nicht!

In der That, das iſt dreifache Schuld, und doch war niemals boshafte Vernachläſſigung dran Urſach. Ich will mich ungekünſtelt, doch wahrhaft vertheidigen. Wenn alle die Briefe, die ich ſeit dem Augenblick, wo ich von Ihnen auf Kiel zuſteuerte, in Gedanken an Sie ſchrieb, auch würcklich aufs Papier gekommen wären, ſie würden denen von Cicero ad Familiares wenig an Zahl, wenn auch deſto mehr an Gehalt, nachſtehen. Doch als ich im Oktbr. 1792

ad 1) würklich nach Hauſe kam, war ich es kaum acht Tage, ſo fing ich zu ſiechen an, und ſezte dieſe dümſte aller möglichen Beſchäftigungen den ganzen Winter ſo ununterbrochen fort, daß ich im Ernſt glaube, es vergingen bis zu Oſtern 1793 mir nicht zwei Tage ohne Unpäslichkeit; und leider noch überdies waren es größtentheils Kopfſchmerzen. Dadurch ward ich, troz aller Weishauptiſchen Apologie des Mißvergnügens, ein wahrer Miſantrop. Daher kam es, daß ſeit der Michaelis-Meſſe 1792 von mir kein Buch und kein Büchlein erſchien. Daher gerieth ich mit nicht mehr als drei Buchhändlern, die ich wider meinen Willen faſt ſchändlich ſtecken laſſen muſte, in einen Zwiſt, dem zur Iniurien- oder Spolien-Klage wenig abging, und daher gerieth ich mit den wenigen Menſchen, an welche ich ſonſt zu ſchreiben pflege, ſo ins Stillſchweigen, daß es war, als habe der bewußte Bruder des Schlafes ſchon würklich meine Fackel umgekehrt. An wenige Menſchen lag mir die Pflicht zu ſchreiben ſo ſchwer auf dem Herzen, als an Sie, beſter Müller. Aber ich dachte immer: Du mußt den Brief mit Entſchuldigungen anfangen! Du möchteſt gern etwas geſcheutes ſchreiben! Und wo das leztere iezt hernehmen und nicht ſtehlen.

Mit Rückkehr des Früiahrs ward meine Geſundheit nicht gut aber beſſer. Lieber Gott, was fand ich nun von Amisarbeit nachzuholen. Ein ſonderbarer Zufall hatte mich gezwungen — ſage gezwungen! — ein Journal herauszugeben. Immer wolte ich es Ihnen zuſenden. Aber nun war ich in

1) Eigentlich Bozenhard, Oeſterreichiſcher General-Conſul in Kopenhagen, geſt. 1799. Gab heraus: „Bemerkungen auf einer Reiſe von Kopenhagen nach Wien im Jahre 1793. Hamb. 1795;“ worin auch ſein Beſuch bei Müller mit vieler Liebe erwähnt wird.

das verdammte Aufſchieben gekommen; nun ſchämte ich mich; nun wolt' ich immer noch auf das nächſte beßer werden ſollende Stück meines Journals warten; darüber kam — Bozzenhard.

„Nein, nun ſchreibſt du ihm noch dieſe Woche! Nun ſchickſt du ihm gleich einen halben Jahrgang deiner Monats-Sünden!" nahm ich mir feſt vor. Da kam ein guter Freund, und ſagte: „Wollen wir nächſten Monat am Rhein bis Düßeldorf, dann quer durch Weſtphalen nach Kaſſel, dann über Hannover nach Hamburg bis ans Meer, dann über Berlin nach Hauſe reiſen?" — Und ich ſchlug ein, und ich dachte mit höchſter Feſtigkeit im Vorſaz: da ſiehſt du auch Izehoe wieder! da entſchuldigſt du dich perſönlich! Wir reißten; wir kamen nach Hamburg; alles war zur Reiſe bis ans Meer zu Rizzebüttel veranſtaltet; zurück ſolte über Izehoe wieder bis nach Kiel der Weg gehen. Da erhielt mein Reiſegefährte Briefe, die ihn über Hals und Kopf nach Hauſe zu eilen zwangen; denn der längere Urlaub ward ihm, der in Prag Gubernial Rath iſt, bei Verluſt ſeines Amtes verweigert. Verdrüslicher, als ich, aus mancher Urſach dieſe 80 Meilen machte, hatt' ich nie einen Weg gemacht. D. 16ten Oktbr. kam ich hieher. D. 18ten ward ich krank; bis zum 24ſten Novbr. blieb ich es. Seitdem bin ich nur kränklich. Meine Ausſicht auf den Winter iſt die vorjährige. Aber wenigſtens, wenn mich nicht noch vorm Verlauf einer Stunde Apoplexie oder gelbes Fieber heimſucht, will ich Ihnen, lieber Müller, nicht länger Brief und Verſicherung: daß ich Sie immer noch, wie vorm Jahr im Septbr. liebe, ſchäzze und achte, ſchuldig bleiben; will auch hierdurch mich feierlich verpflichten

> „Von nun an, wenn Sie anders mir diesmal vergeben, und auf einen ſolchen Kontrakt ſich einlaſſen, wenigſtens alle Quartale, oder alle zwei Monate noch, ſo lange ich lebe, bei Ihnen ſchriftlich anzuklopfen, und zu fragen: Wie geht es? Im Ernſt, braver Mann, laßen Sie uns das zuſammen einig ausmachen, und ich, der ich nun nicht mehr auf Entſchuldigungen ſinnen werde, will nie zurückbleiben."

Meine Lebensgeſchichte hätte ich auf dem vorhergehenden Blatte epitomiſirt? Aber wie ging es Ihnen indeß? Auch ihr Heil, wie mir ſcheint, hat indeß, wenn gleich multum, doch nicht multa gearbeitet. Im Meßkatalog ſah ich mich vergebens nach einem 2ten Theil des Unglücklichen um. Vier Müller-Namen fand ich in ihm; aber den Ihrigen (ſo gern ich iene vier dafür hingegeben hätte) nicht. Mühſam zog ich endlich unter den verſprochnen den (ſeltſam in F. klaßifizirten) Friedrich Brack hervor. – Woher kömmt dieſer Verzug? In Izehoe muß man ia geſund ſeyn, und an Luſt und Liebe zur Arbeit fehlt es

Digitized by Google

wohl auch ihrer rüſtige Seele noch nicht? Feilen Sie daher vielleicht an einem groſſen Werke, um die O und Achs des lieben Publikums in einem Tutti an ſich zu ziehen.

Ueber meinen Spartakus (ſo klein das Ding iſt), oder vielmehr über etwas noch kleineres, über das Motto deßelben bin ich nur bei einem Kaiſer, bei einem andern Könige, und einem andern Kurfürſten, als Demokrat und Erzjakobiner angeklagt worden. Die mitlere Majeſtät hat ihn geleſen, und ehrlich geſtanden: daß ſie nichts drinnen fände. Doch ſoll das Ding mit T. Gewalt der franzöſiſchen Revolution gleichen, an welche ich doch grade hierbei ſo wenig, als an den Kaiſer von Monomotopa dachte. — Für das übrige Publikum ſchein ich eine — todte Kazze dran geboren zu haben.

Iſt den mein Apollo[1]) zu Ihnen gedrungen. Ich fürchte zu ſpäte zu kommen, ſonſt ſchickt' ich ihn noch iezt. Haben Sie ihn aber noch nicht, ſo ſchreiben Sie mir es; und ich ſende Ihnen ſolchen ſo ſchnell als mir es möglich iſt; nur wünſcht' ich, daß Sie mir auch einen Buchhändler angäben, mit welchem Sie in Leipzig oder Hamburg in Konnexion wären. Gern wagt' ich zugleich die Frage: Ob Sie nicht zuweilen einen Beitrag dazu — für ſelbſt zu beſtimmendes Honorar! — liefern wolten; aber ich beſorge im Voraus abſchlägige Antwort.

Die katholiche Kirche, wenn ſie Fehlbitten zu thun beſorgt, wendet ſich um ein Vorwort an die Mutter Maria. Ich, der ich ſchon einmal, nach dem ich mich verſpätigt, zweimal an Sie vergebens um Antwort ſchrieb, will mich iezt in ähnlicher Beſorgnis an die Tochter wenden. Anathema, wo Sie dieſe Inlage nicht Ihrer älteſten Mademoiſelle[2]) übergeben. Voll Hochachtung lebenslang der Ihrigſte

A. G. Meißner.

37.

Lichtenberg an Müller.

Verehrungswerther Herr und Freund,

Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt geworden iſt, das gerade um die Zeit, ja faſt an demſelben Tage, da die Revolution in Frankreich ausbrach, eine höchſt merkwürdige in meinem Körper

---

[1]) Das oben erwähnte Journal, das Meißner herausgab.

[2]) Meißner irrt ſich in dem Namen derſelben. Müllers älteſte Tochter heißt nicht Marie, ſondern Charlotte.

Digitized by Google

und in meinem Hausweſen ausgebrochen iſt. Ich habe mich verheyrathet, und das iſt die ſchöne Seite der Umwältzung, und wurde von einem asthmate convulsivo befallen, das mir über vier Wochen hinter einander faſt täglich mit Erſticken drohte, das iſt die häßliche. Von dem erſten Theil ſage ich Ihnen, theuerſter Freund, weiter nichts, als daß ich höchſt glücklich und vergnügt lebe, vier Kinder um mich her laufen habe, die Gottlob alle ſehr geſund ſind, und mir, mit meinem vortrefflichen Weibe, mein Leben ſo ſehr verſüßen, daß ich auf den Theil deſſelben, da ich verheyrathet hätte ſeyn können, und es nicht war, als auf einen halb wilden Zuſtand zurückblicke. Dieſes geht ſo weit, daß ich, ſo wie Cato ehemals ſeine Reden immer mit Carthaginem esse delendam ſchloß, ich meine Briefe an unverheyrathete Freunde immer mit uxorem esse ducendam ſchließe. — Aber von dem zweyten Theil, mein Liebſter, habe ich mehr zu ſagen. Wäre es bey den benannten 4 Wochen geblieben, ſo würde ich kaum einmal davon geredet und am allerwenigſten ihn eine Revolution genannt haben. Nach jenem Anfall wurde ich bettlägerig, lag im ſtrengſten Verſtand ein geſchlagenes Calenderhalbesjahr von 365/2 Tagen, lebte in demſelben größtentheils von Artzneyen, machte mich zwar wieder heraus, aber wie? Eheu quantum mutatus ab illo! Wahrlich unſer verklärter Leib, am Tage der Auferſtehung, kan von dem eingeſcharrten Madenſack nicht ſo verſchieden ſeyn, als es der ſich herausmachende Hofrath von dem vor 365/2 Tagen zu Bett gebrachten war, nur mit dem mächtigen Unterſchied, daß der verklärte im Bette blieb und der Madenſack aufſtand. Meine Munterkeit, meine Furchtloſigkeit, meine Sorgenloſigkeit, meine Liebe zum leſen und ſchreiben wenigſtens für mich ſelbſt, Thätigkeit überhaupt, alles das blieb im Bette, und iſt nun fort. Mein gantzes jetziges Leben kommt mir ſo unzuſammenhängend mit ſich ſelbſt und mit dem vorigen Theil vor, daß Sie es kaum für den Index darüber halten würden, wenn Sie es mit meinen Augen ſähen. Ich fing an, mich als eine gantz andere Perſon anzuſehen, und glaubte förmlich, die Schulden, die der verklärte contrahirt hätte, wäre der Madenſack nicht ſchuldig zu bezahlen. So fing meine gantze Correſpondenz an, ſtille zu ſtehen. Wenn ich noch Briefe ſchrieb, ſo waren es immer Briefe, worin, wenigſtens im Poſtſkript, etwas vorkam, was das Feuer in der Küche zu unterhalten diente, oder wo ich wegen Saumſeligkeit gerichtlich hätte belangt werden können. Die Feder, aus der ſonſt mancher Scherz für meine Freunde floß, gebahr jezt faſt nichts mehr als Valuta's Uso's und Sichte, wenigſtens weiß ich das, was ſie ſchrieb, nicht kürtzer auszudrücken als mit dieſen Worten, die wohl nicht leicht unäſthetiſcher ſeyn können. Hier haben Sie, vortrefflicher Mann, die data zu einer Einlei-

Digitized by Google

tung zu dieſer erneuerten Correſondenz mit Ihnen, die[1]) ich nun nicht weiter verfolgen will. Ich ſetze nur dieſes einzige hinzu, daß ich mich in dieſem fruchtbaren Gewitter-Jahre ſehr, ſehr viel leidlicher befinde und Hofnung habe, noch einmal wieder zu werden.

Aus meinen Hertzen ſind Sie guter Mann, warmer Freund und — Deutſcher Fielding, nie gekommen, ſo wenig nach meiner Auferſtehung, als vor meinem Hintritt. Ihren Brief, den mir Ihr vortrefflicher von Brincken[2]) überbracht hat, habe ich nicht ohne die größte Rührung geleſen. Wäre Dietrich damals hier geweſen, deſſen Gegenwart zu einer vollſtändigen Antwort nöthig war, ſo hätte ich ſogleich wieder geantwortet, aber der blieb lange aus, weil er von Leipzig über Gotha zurückkehrte, wo die künftigen Schwiegereltern ſeines älteſten Sohnes wohnen und noch eine Menge Menſchen, mit denen Dietrich vor 50, ſchreibe funfzig Jahren, gewirthſchaftet hatte und nun in ſ. 73ten Jahre auf denſelben Fuß zu wirthſchaften anfieng. Als er kam, ſtellte ſich mit dem ſüdheißen (es mag ſtehen bleiben; ich wolte ſchreiben: ſiedheißen) Wetter wieder meine fürchterliche Indolenz ein, und ſo unterblieb die Antwort bis heute, da ſich Ihr vortrefflicher Freund erbietet, ſie Ihnen zuzuſtellen. Dietrich iſt wahrlich Ihr Freund vor wie nach. Etwas Nachläſſigkeit, die ihm immer eigen war, und etwas Gedächtniß-Schwäche, wodurch allein ſich ſein Alter etwas offenbart, und allerlei häusliche Umſtände, von der traurigſten Art, worunter aber Gottlob Abnahme an Handels-Wohlſtand nicht gehöret, haben mehrere ſolche Stillſtände veranlaßt, wie der zwiſchen Ihnen und ihm. Er liebt Sie unausſprechlich und hält ſich von Ihnen vergeſſen. Vergeſſen Sie ihn doch nicht und ſegnen Sie einmal ſeine Preſſe wieder. Ich weiß, er wird ſelbſt die Broſamen begierig aufnehmen, die von Ihrem Tiſche fallen, denn es hat ihn nicht wenig geſchmerzt, daß Sie Ihre Ananas nach Berlin und Stettin geſchickt haben. Wollen Sie ihn wieder zu Gnaden annehmen: ſo laſſen Sie die Sache durch meine Hände gehen.

Ueber die Unerſchöpflichkeit Ihres Genies, theuerſter Freund, muß ich in Wahrheit erſtaunen. Sie tragen in dem kleinen Itzehoe ein gantzes London in Ihrem Kopf. Sagen Sie mir

---

[1]) Videlicet die Einleitung, nicht die Correſpondenz. Videatur contextus. (Anmerk. v. Lichtenberg).

[2]) Adolf Rudolf von Brincken war von 1782 bis 1786 Rector zu Wilſter in Müllers Nähe, und ward damals deſſen Freund. Im J. 1786 ward er Rector zu Hadersleben, und 1799 Paſtor zu Wonsbek, Amts Hadersleben, wo er 1808 ſtarb.

Digitized by Google

doch, wie Sie das anfangen, und was für eine Herſchelſche Erfindung Sie gemacht haben, daß Sie an Ihrem geringen Wohnort ſo tief und ſo richtig in die Welt hineinſchauen, daß die Umfahrer und Umſegler derſelben hinter Ihnen zurückbleiben. Vielleicht nehme ich eheſtens Gelegenheit, Ihnen meinen Dank für das Vergnügen, das Sie mir gemacht haben, öffentlich zu bezeigen, wenn es auch blos in einem Paar hingeworfenen Zeilen geschehen ſolte; freylich wird es auch nicht blos des Danks wegen geſchehen, ſondern (dieſes wird blos gewispert) um dem Publicum zu ſagen, daß ich dieſen Mann kenne, und daß er mein Freund iſt.

Was macht denn mein liebes Pathchen, kommt er bald nach Göttingen?

Nun, liebſter Freund, empfehlen Sie mich Ihrer würdigen Gattin, von deren Lobe jeder voll iſt, der dorther kömmt, und behalten Sie mich lieb

Ihren ewig treuen

Göttingen d. 16. Juli 1794. G. C. Lichtenberg.

Hr. Dietrich, der Ihnen tauſend Grüße ſchickt, wolte Ihnen etwas ſubſtantielleres ſchicken, nemlich Mettwürſte und eine Flaſche Liqueur; aber Ihr Freund konte es nicht mitnehmen.

An Herrn

Herrn Fielding-Müller

zu Itzehoe.

38.

Knigge an Müller.

Bremen, am 14ten Sept. 1795.

Wer von uns Beyden, Sie, beſter Müller! oder ich, am wenigſten gern Briefe ſchreibt, ſelbſt an ſo geliebte und verehrte Freunde, als Sie mir einer ſind; das würde wohl ſchwer auszumachen seyn. Oft, nur zu oft, hier in der guten Reichsſtadt Bremen, fühle ich das Bedürfniß, mit abweſenden edeln und weiſen Menſchen ein Wort aus dem Herzen zu reden; aber wenn ich dann wieder bedenke, daß ich alles, was ich auf dieſem Herzen habe, nur zum allergeringſten Theile, auch, bey überhäuften Geſchäften vieler Art und einem immer leidenden Körper, nur höchſt unvollkommen würde ſagen können; ſo lege ich die ſchon ergriffene Feder wieder bey Seite. Indeſſen hat mir vor wenig Tagen der Hr. Delius einen ſo liebreichen, freundlichen Gruß von Ihnen gebracht daß ich wenigſtens der

Digitized by Google

Verſuchung nicht widerſtehn kann, Ihnen einen Empfang- und Dankſchein darüber auszuſtellen und Ihnen zu ſagen, daß ich mich recht oft in Gedanken mit Ihnen beſchäftige und mir das Glück wünſche, Sie an meine Bruſt drücken zu können. Ihr letzter lieber Brief, den ich oft geleſen und wieder geleſen habe, hat mich in Ihren häuslichen Cirkel eingeführt, mich genau mit Ihrem Wandel bekannt gemacht. Ich danke Ihnen herzlich für die intereſſanten Nachrichten, die Sie mir darinn geben. Nun möchte ich Ihnen auch wohl ſo etwas von meinem Thun und Laſſen und Leiden ſchreiben; aber das wird ſich kurz faſſen laſſen, denn ich lebe eigentlich nicht mehr.

Nachdem ich lange Zeit vergebens in Hannover um Gerechtigkeit gebettelt hatte und daß man mich doch endlich wieder in den Beſitz meines väterlichen Vermögens ſetzen mögte, das ſeit 29 Jahren von den Händen der heiligen Juſtitz manipulirt und desorganiſirt wird; nachdem ſogar der König vergebens ſeinem Miniſterio befohlen hatte, ſich dieſer himmelſchreienden Sache anzunehmen und ich eben nach London reiſen wollte, um noch das Letzte zu verſuchen; warf man, um mir den Mund zu ſtopfen, vor 5 Jahren mir die Oberhauptmannſchaft hier in Bremen an den Hals. (Mit den Gütern blieb es, wie es war, und ich ermüdete endlich). Dieſe Bedienung (die übrigens manche Annehmlichkeiten hat, beſonders da die Inſpection des Schul- und Kirchenweſens damit verbunden iſt) trägt mir mehr Ehre als Geld ein, und nöthigt mich zu einigem Aufwande, der mir verhaßt, meiner Frau aber ſehr angenehm iſt. Will ich, beſonders bey jetzigen theuren Zeiten, nicht zurückkommen; ſo muß ich die Schriftſtellerei zu Hülfe nehmen. Nun aber bin ich ſeit 4 Jahren bettlägerig, kann nur wenig Stunden des Tages, und auch das nur bey heiterm Wetter, auf den Beinen ſeyn, bin keinen Augenblick meines Lebens ohne Schmerzen; und ſo ſieht man es denn freylich meinen Arbeiten oft an, daß ſie invita Minerva geſchrieben ſind. In Geſellſchaften gehe ich nie, bekomme aber vor meinem Bette viel Beſuche. Das hat ſein Gutes, aber auch ſein Schlimmes. Denn da man weiß, daß ich immer zu Hauſe bin; kömmt jeder Tagedieb, der nichts Beſſeres thun mag, um ſeine Langeweile auf mich abzuſchütteln. Ich bin 43 Jahre alt. Ich habe eine Frau von ziemlich ſanftem Character und eine zwanzigjährige Tochter, die einige ausgebildete Talente und Kenntniſſe, ein gutes Herz, aber leider! noch keinen Mann hat, da ich ſie doch ſo gern vor meiner Abreiſe in das Paradies verſorgt ſehn mögte. Uebler Laune bin ich ſelten; aber dadurch, daß ich ſo wenig in das Weltgetümmel, in die freye Luft komme und ſo ſelten mich an dem Anblicke der Natur-Scenen laben kann, werde ich eintönig, in mich

gekehrt, und dadurch, daß mich die Menſchen ſo oft zum Narren gehabt haben, bin ich ein wenig ungeſchmeidig, kalt und ungläubig geworden.

So weit hatte ich geſchrieben, als mich der Hr. D. Sitzen beſuchte, mir auch die Freude machte, recht viel von Ihnen, würdiger Mann! zu erzählen, und mir zu ſagen, daß Sie mit ihm von mir in allen Ehren geſprochen hätten. Mögten Sie doch recht geſund, glücklich und ſorgenlos leben!

Der junge Schröder[1]) zeigt auf unſerm Athenäo viel Fleiß, iſt ein guter Kopf, macht aber auch zuweilen, in Geſellſchaft der übrigen Studenten, kleine Bocksſprünge, weswegen ich ihm neulich bald hätte auf die Finger klopfen müſſen. Doch ging es noch ſo glimpflich ab, weil ich mehr auf Ihre Empfehlung, als auf ſeine Unſchuld Rückſicht nahm; denn eigentlich war er der Anführer und Anhetzer geweſen, log ſich aber, mit ächter Pfaffenliſt, heraus.

Und nun, mein theuerſter, liebſter Müller! nachdem ich Sie lange genug mit meinem Geſchwätze von beſſern Geſchäften abgehalten habe, ergreife ich meinen Hut und Stock (allein ich trage in communi vita keinen Stock, laſſe aber auch die Hände nicht bummeln, noch falte ich ſie auf dem Bauche zuſammen, denn ich habe keinen Bauch; auch ſtecke ich ſie nicht in die Taſchen, wenn ich gehe, und finde doch Mittel, ſie anſtändig unterzubringen) ergreife ich, ut ita dicam, meinen Hut — (weil ich aber im Bette liege, könnte ich wohl füglicher ſagen: meine Nachtmütze; allein ich trage auch keine Nachtmütze — alſo iſt das alles mit dem Ergreifen nur figürlich zu verſtehen) und empfehle mich der Fortdauer Ihrer mir ſo theuren Liebe und Freundſchaft.

Knigge.

39.

Wilhelm Gottlieb Becker an Müller.

Dreßden, den 14ten Oct. 95.

Ein ſo gütige Antwort verdient einen baldigen Dank, und dieſen gebe ich Ihnen hiermit von ganzem Herzen. Auch entferne ich mit Vergnügen alle Curialien, da ich weiß, wie Sie darüber denken. Ich bin darüber vollkommen Ihrer Meinung.

[1]) Iſt vermuthlich Johann Chriſtian Theodor Schröder, Sohn eines Predigers, geb. zu Quickborn in Holſtein, der 1801 Rector zu Itzehoe und 1810 Paſtor an der Marienkirche zu Rendsburg wurde, auch Doctor der Philoſophie war, und den 21. Aug. 1814 ſtarb.

Digitized by Google

So leid es mir geweſen wäre, eine ganz abſchlägige Antwort von Ihnen zu erhalten, ſo ſehr hat es mich gefreut, daß ein Mann von Ihren Verdienſten, der ſo ſehr beſchäftiget iſt, und es leider! auf Koſten ſeiner Geſundheit iſt, kurz ein Mann, wie Sie, meine Bitte nicht ganz von ſich weiſet, um ſo mehr da Sie mir dadurch einen Beweis von wahrer Uneigennützigkeit geben, weil Ihnen Ihre Arbeiten weit beſſer bezahlt werden. Es würde doppelt unbeſcheiden von mir ſeyn, wenn ich mehr verlangte, als Sie mir ſo gütig zuſagen! Wünſche werden Sie mir indeſſen erlauben. Nur etwas wegen meines geringen Anerbietens [1]) erlauben Sie mir zu äußern. Periodiſche Schriften werden zwar häufig geleſen, aber nicht ſo häufig gekauft; denn von den Aufſätzen guter Schriftſteller erwartet man endlich Sammlungen; und dieß Recht behalten alle Mitarbeiter, ihre Aufſätze künftig wieder zu benützen. Würden Sie mir alſo Erzählungen gegen dieſe kleine Vergütung für meine Quartalſchrift ſchenken, ſo könnten Sie dieſelben doch wieder in einer Sammlung benützen. Alles dieß jedoch weggerechnet (was ich blos des geringen Anerbietens wegen äußere), bleibt Ihnen ein großes Verdienſt der Uneigennützigkeit; und ſo hätte ich denn wieder einmal einen Mann näher kennen gelernt, deſſen Denkungsart mir eine reine Hochachtung einflößt.

Bei Ihnen, würdiger Mann, kann Original und Ueberſetzung in Rückſicht auf Vergütung keinen Unterſchied machen; aber ich fand den Unterſchied, aus Erfahrung, im Ganzen nöthig. Aus gleichen Urſachen bitte ich um die Namen der Verfaſſer; denn außerdem, daß berühmte und geſchätzte Namen die Schrift empfehlen helfen, trägt man doch eher Bedenken, einen geringfügigen Aufſatz einzuſchicken, als wenn der Verfaſſer ungenannt bleibt, der Herausgeber einer ſolchen Schrift iſt in ſolchen Fällen immer übel daran. — Dieß alſo zu meiner Rechtfertigung! Und nun überlaſſe ich es Ihrer Güte, was Sie für mein Inſtitut thun wollen.

Was Sie mir über Fr. S– [2]) ſchreiben, brauche ich nicht weitläuftig zu beantworten. Sein kleiner Moriz und der erſte Theil ſeiner Leopoldine haben mir gefallen; mit der Albertine bin ich ebenfalls nicht zufrieden geweſen; die Joſephe hingegen iſt wieder unterhaltend. Mich dünkt er übernimmt zu viel, u.

[1]) Becker hatte in ſeinem erſten Briefe, vom 19ten Sept. 1795, worin er Müller zur Theilnahme an den „Erholungen“ einladet, demſelben 8 Rthlr. für den gdr. Bogen in kl. 8, und für überſetzte Stücke 6 Rthlr. für den Bogen geboten.

[2]) Friederich Schulz, geb. 1762, geſt. 1798, als gewandter Erzähler bekannt.

Digitized by Google

darin liegt hauptſchächlich die Schuld, daß er nichts beſſeres ſchreibt.

Jünger iſt allerdings ein guter Kopf, u. Ihr Urtheil iſt ganz richtig. Ich kenne ihn perſönlich u. werde ihn anzuwerben ſuchen.

Mit Knigge geht es itzt leidlich, doch freilich nie gut; u. das iſt ſehr Schade. Er arbeitet itzt an einem Werke über Eigennutz und Undank, welches ein Gegenſtück zu dem Buche über den Umgang werden ſoll. Er hat mir nicht nur verſprochen an der Quartalſchrift Theil zu nehmen, ſondern auch erlaubt, ihn unter den Mitarbeitern in der Ankündigung zu nennen. — Hätte ich doch dieſe Erlaubniß von Ihnen auch.

Gern hätte ich noch zwei neuere Schriftſteller in dieſem Bunde, die beide Verdienſte haben und noch mehr verſprechen, als ſie geleiſtet haben: Wächter oder Veit Weber, u. Lafontaine. Ich glaube aber, daß ſie ſich ſchon in zu Vieles eingelaſſen haben.

Sie fragen mich, wie die ſächſiſche Cenſur iſt? — So leidlich; freilich noch etwas ſtrenger als ſonſt; indeß mag es, da es einmal nicht anders iſt, noch ſo angehen. Es iſt an andern Orten noch ſchlimmer, u. man muß doch immer auf den Abſatz im Ganzen calculiren.

Wie ſehr wünſche ich nur Geſundheit zu Ihren vielen Beſchäftigungen! Man ſieht es Ihren Arbeiten nicht an, daß Sie ſo kränklich ſind. Bei Ihnen und für Sie iſt nur **ein** Tod zu fürchten, und dem mögen Sie doch ja ſo lange als möglich entgehen.

Leider! bin auch ich die meiſte Zeit meines Lebens kränklich. Den ganzen Winter, ſechs Monathe hindurch, lag ich an Hämoroidalkolik u. Gicht im Unterleibe gefährlich krank, ſo daß meine Aerzte an meinem Aufkommen zweifelten. Seit 5 Wochen bin ich in der nämlichen Lage, nur daß ſie nicht ſo ſchlimm iſt, u. es langſam anfängt, beſſer zu gehen. So leide ich abwechſelnd, mehr oder weniger, ſchon 20 Jahre; denn ich bin etwa um ein halbes Jahr jünger als Baron Knigge. Die Kränklichkeit liegt in der Behandlung, die mir in meinen jüngeren Jahren wiederfuhr u. in meiner beſtändigen Anſtrengung bei Kummer u. Mangel. Meine Eltern ſtarben mir im 9ten Jahre; um das Vermögen meiner Mutter ward ich betrogen; ich ging nach Leipzig ohne die geringſte Unterſtützung, u. erhielt mich ohne daß man etwas von meiner Lage ahndete; es währte nicht lange, ſo mußte ich als Student noch zwei Familien von Verwandten mit unterhalten u. zwar in einer Zeit, wo ich während ſechs Jahre hinter einander die fürchterlichſte Migraine hatte. Mit kreuzweis verbundenem Kopfe arbeitete ich ſogar 4 bis 5 Nächte hinter einander. Dabei hatte ich manchen Kummer auf

Digitized by Google

dem Herzen. Meine Abſicht war in Leipzig zu bleiben, u. mich zur Univerſität zu halten, daher wartete ich meine Studien treulich ab. Weiße, Oeſer, Müller wurden ſchon früh meine Freunde. Aber Baſedow, und hauptſächlich zwei junge Freunde, neckten mich nach Deſſau, welches ich jedoch nach einem Jahre wieder verließ. Darauf reiſete ich einige Jahre, welches meiner Geſundheit gut that, mußte aber blos von dem leben, was ich mir unterwegs durch Schreiben erwarb. Als ich wieder nach Leipzig zurückkehrte, erhielt ich ſogleich den Ruf als Profeſſor bei der Ritterakademie, welches Amt ich 13 Jahre verwaltet habe, bis mir der Churfürſt die bequemere Aufſicht über die Antiken u. Münzen ertheilte. Seit 8 Jahren bin ich verheirathet und habe vier Kinder.

Als Vorerinnerung zu dem, was ich Ihnen nachher ſagen will, führe ich noch an, daß ich viele Jahre lang täglich 7 bis 8 Lehrſtunden, u. obendrein einen jungen Penſionair aus Conſtantinopel im Hauſe hatte, übrigens von Zeit zu Zeit einmal von Kränklichkeit niedergedrückt wurde. Beurtheilen Sie mich aus dieſem Geſichtspunkte, wenn Sie wenig oder nichts von mir wiſſen. Das ich etwas hätte leiſten können, fühle ich wenigſtens.

Hier ſende ich einige meiner neueſten Artikel:

1) Vermiſchte Blätter, die ich nicht forſetzen konnte, aus obigen angeführten Urſachen. Die Cenci wollte ich in der Monatsſchrift[1]) fortſetzen; aber die Uebernahme des neuen Amts, die übrigen Beſchäftigungen u. Krankheit ließen mich wieder nicht dazu kommen.

2) 8 Stück von der Leipziger Monatsſchrift für Damen von dieſem Jahrgang, ſeit ich ſie übernahm; die vier letzten ſollen Sie ein andermal erhalten.

3) Die Taſchenbücher zum geſelligen Vergnügen von 1794, 95 u. 96.

Sagen Sie mir über meine Aufſätze Ihre wahre Meinung. Sollten Sie ihnen einiges Verdienſt in Abſicht auf Darſtellung, innern Werth u. Sprache zugeſtehen können, ſo würde mich es ſehr freuen; aber für ein gütiges Compliment würde ich Ihnen nicht danken. Ich lebe von allen Recenſenten iſolirt. In der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek u. Litteraturzeitung werden eine Menge ſchlechte Sachen angezeigt, unter die meine Taſchenbücher z. B. nicht gehören, u. es iſt noch keines darin angezeigt worden. Indeſſen ſcheint es dem Abſatze nach das beliebteſte

---

[1]) Monatsſchrift für Damen, wovon Becker den Jahrgang 1795 herausgab.

zu ſeyn. — Sollte Ihnen zu den Bemerkungen, Anekdoten u. Einfällen zuweilen etwas beifallen, ſo erſuche ich Sie darum.

So eben beſinne ich mich, daß die Schriften nicht mit dieſem Brief abgehen können. Ob ich ſie Ihnen bis Itzehoe werde frei ſchicken können, weiß ich noch nicht; wenigſtens bis Hamburg.

So lieb mir ein Aufſatz oder auch nur ein Brief von Ihnen jederzeit ſeyn würde, ſo ſchreiben Sie mir doch nicht eher, als Sie es bequem thun können. Aber würdigen Sie mich Ihrer Freundſchaft, u. thun für mein Inſtitut, was Ihnen möglich iſt.

Mit wahrer reiner Hochachtung bleibe ich

Ihr ganz eigner
W. G. Becker.

40.

W.[1] an Müller.

(Itzehoe. 1795.)

Bravo! es lebe der Verfaſſer des Alinora![2] Wenn die Aufklärer in Mora erſt Freymüthigkeit und Freyheit haben, das ridiculum acri fortius bey den heiligen Alfanzereyen ihrer Rum-cannons gehörig anzuwenden; ſo könnten ſie noch wol Hofnung haben, dieſe Herren, ihrer langen Ohren ungeachtet, einmal zum Grämen und Schämen zu bringen. Gründe der Vernunft allein helfen bey denen doch nicht, die einmal ihrer Vernunft heilig u. feyerlich entſagt haben. Aber was iſt zu thun, wenn die frommen Herren die Rotte der Aufklärer gar nicht — — —[3] das Büchlein Alinora auf den Sopha des Sardil und unter die freyſchufteriſchen Papiere des Jobolus-Ophis niederlegen; ſo mögte obige Hofnung von Schämen und Grämen noch wol in Erfüllung gehen. Wo das nicht, ſo bleibts, wie es war.

Nebſt dem weiſen Mu-Harid erhalten Sie hiebey auch den ehrlichen Weckhrlin, wie auch den Pitaval mit verbundenſtem Danke zurück. Morgen, wills Gott, ein Mehreres.

W.

---

[1] Iſt wahrſcheinlich der damalige Obergerichtsadvocat Nr. Hr. Wittrock in Itzehoe, von dem Müller 1776 eine Defenſionsſchrift herausgegeben hatte.

[2] Verfaſſer ſoll der Adolf Rud. v. Brincken ſein, deſſen in einer Anmerkung zum 37. Briefe gedacht iſt. Der Titel des Buchs heißt: „Alinora, der Roman einer fremden Welt. 1. Th. (Schleswig bei Röhß in Comm.) 1795."

[3] Hier fehlt Einiges.

Digitized by Google

41.

Erb=Truchſes Reichsgraf zu Waldburg an Müller.

Sagan in Nieder=Schleſien d. 18 Febr. 1802.

HochEdelgebohrner Herr!

Inſonders HochzuEhrender Herr!

Lange ehre und ſchätze ich innigſt den Verfaſſer des Siegfrieds von Lindenberg und der komiſchen Romane aus den Papieren des braunen Mannes, verzeihen Ew. HochEdelgeb., daß einem Zufalle bloß ich Ihnen heute als ein Unbekannter dies Sendſchreiben zuſchicke. In der Zeitung für die elegante Welt dieſes Jahres, Intelligentzblatt Nr. 2, 16ten Januar finde ich den Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg, bei einer 6ten neuen Auflage, an das Publikum, auftreten. Wie ich dieß laß, dachte ich — Gott lob der wakre, biedre Deutſche Johann Gottwerth Müller zu Itzehoe lebt noch, nun wilſt du Ihm friſch ſchreiben und Ihn befragen — warum in dem 8ten Theile (denn alle oben benannte Ihre, eintzige in ihrer Art, vortrefliche Werke beſitze ich, und habe ſie gewis mehr als zehnmahl bereits mit innigſtem Vergnügen geleſen) warum alſo Sie den Ferdinand Tomas ſeine untreue Wilhelmine Frank mit dem Fähnrich von Löbel im Stiche laßen? Alle nur mögliche Buchladen habe ich lange ſchon queſtionirt, warum man mir nicht das Ende der Begebenheiten des Ferdinand Tomas zugeſchickt, erhielt aber die Antwort: es wäre keine weitere Fortſetzung heraus — ich glaubte Ew. HochEdelgebohrnen nicht mehr auf dieſer ſonſt ſehr guten, aber doch immer poſſierlichen Welt, und dachte, nun mag Ferdin. T. – in der Ewigkeit die Fortſetzung liefern; jezt da ich weis, daß Sie, würdiger Mann, unter uns noch wandeln, nehme ich mir die Freiheit, Sie dringend zu befragen, woran es wohl liegen mag, daß Nandchen Tomas ſo lange noch an ſeinem Hauer wäzt? ob er ſchläft? oder ob er ins Gras gebiſſen hat? Haben Sie die Güte, mir auf ein oder die andre Art bald gütigſte Befriedigung zu geben, mich auch überhaupt zu unterrichten, wo ich alle Ihre Werke bis auf die geringſte Kleinigkeit, die Sie dem Druck übergeben, erhalten kann. Denn wahrlich, Sie ſind mit Schuld, daß ein guter Menſch zu ſein, zu bleiben ich mich beſtrebe, und Ihre Werke ſind Muſter, der Nachahmung werth.

Digitized by Google

Bald erwarte ich, und darum bitte ich dringend, von Ihnen gütige Antwort, als der ich nie aufhören kann zeitlebens mit der vollkommenſten Hochachtung mich zu nennen

Ew.e Hoch Edelgebohrnen

ganß ergebenſter Diener

Erb-Truchſes ReichsGraf zu Waldburg.

Habe ich Ihnen nicht in der Adreſſe den rechten Karakter beigelegt, rechnen Sie es meiner Unwiſſenheit an. Gott gebe Ihnen ſtets heitre, frohe Tage, ſo wie Sie mir deren unendlich bei Leſung Ihrer Werke geſchenkt haben. Werden Sie nicht alle Ihre Werke neu auflegen laſſen? ich bitte darum ſehr. Zeigen Sie mir aber dies binnen hier bis Ausgangs Monaths Mai an, ſo lange bleibe ich noch hier; dann reiſe ich in meine Heimath nach Preußen. [1])

42.

Ch. Fr. v. Sengespeik [2]) an Müller.

(Aus einem Briefe vom 20. Oct. 1814).

Ich bin geboren zu Seehauſen in der Altmark Brandenburg am 6ten Auguſt 1776.

Es gibt bekanntlich der Seehauſen drei im Preußiſchen. Eins liegt bei Halle, eins bei Magdeburg, und dieß. In meinem Geburtsorte ward der berühmte Winckelmann geboren, imgleichen Paaltzow, der die Geſchichte der Schleſiſchen Kriege geſchrieben, ferner der bekannte von Bülow, Verfaſſer des neuern Kriegsſyſtems, und des Geiſtes des neuen Jahrhunderts. Letzterer jedoch nicht eigentlich in Seehauſen, ſondern in Falkenberg, einem adlichen Guthe, welches Seehauſen ſo nahe liegt, als Sude Itzehoe.

1) Müller hat den Brief am 10. Mai 1802 beantwortet.

2) War ſeit 1803 Kaufmann zu Itzehoe, wo er mit Müller befreundet wurde, ſeit 1807 k. Dän. Offizier in Glückſtadt, ward 1815 mit Capitainscharakter reducirt, und ſtarb zu Wilſter in Holſtein den 23. Jan. 1816 im 40. Lebensjahre. Das Verzeichniß ſeiner Schriften ſ. im Schl.-Holſt.-Lauenb. u. Eutin. Schriftſteller-Lexikon (Altona 1829 und 30) S. 565 u. 854. Im J. 1814 wollte er eine Parodie auf Bürgers Lenore, gegen Napoleon gerichtet, wozu Müller Excurſionen ſchrieb, herausgeben. Der Druck iſt aber nicht zu Stande gekommen.

Digitized by Google

Mein Vater war ein Tiſchler und hieß Rudolph S.; auf der Schule zu Saltzwedel war ich bis zum 16ten Jahre, um Theologie zu ſtudiren. Armuth meiner Eltern, oder vielmehr Unvermögenheit derſelben, bewog mich von dieſem Vorhaben, wie überhaupt davon abzuſtehen, als Litterator ex professo mein zukünftiges Fortkommen zu ſuchen.

Ihnen aber, mein ewig unvergeßlicher Freund, verdank' ich das Wenige, was ich weiß. Sie waren meine Akademie; wie die Biene den Honig aus der Blume holt, ſo holte ich meine Kenntniſſe, mein Wiſſen, aus Ihrem Umgange. O, was hätte ich profitiren können, hätte ich einen größeren Reichthum von Vorkenntniſſen gehabt! Welche Schule ſtand mir offen! Wie gern ertrug der Veteran unſerer Litteratur eines Jünglings Wißbegierde, wie bereitwillig genügte er ihr. — Die Jahre von 1803 bis 1807 ſind mir liebe Jahre.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweite Zugabe.

Johann Gottwerth Müller als Knittelversdichter.

Der am 22. Febr. 1824 als kön. Dän. Etatsrath, Doctor der Medicin, Leibarzt des Landgrafen Carl zu Heſſen, Phyſikus der Stadt Schleswig und des Amtes Gottorf und Ritter von Dannebrog verſtorbene Karl Ferdinand Suadicani, geb. zu Preez in Holſtein den 17. Dec. 1753, war in ſeiner Jugend, nach vollendeten Univerſitätsjahren und erlangter Doctorpromotion, von 1778 bis 1782 ausübender Arzt in Glückſtadt, und daher nur zwei Meilen von Itzehoe entfernt. Nicht bloß durch Kenntniſſe, ſondern auch durch Witz und Phantaſie und geſellige Tugenden ausgezeichnet, mußte er natürlich bald mit Müller, der damals einen berühmten Namen zu erlangen begann, in Berührung kommen. Ihr gemeinſchaftlicher Freund war der Advocat Nikolaus Friedrich Pflueg. An dieſen fand Suadicani ſich 1780 veranlaßt, die folgende Scherzepiſtel, die zwar hinſichtlich der grammatiſchen Richtigkeit manches zu wünſchen übrig läßt, indem der Vf. auf dieſe in ſeinem jugendlichen Muthwillen wenig geſehen zu haben ſcheint, zu richten, welche Müller, da Pflueg wol kein poetiſches Talent beſaß, in deſſen Namen beantwortete, und ſo ein Meiſterſtück in Knittelverſen lieferte, das gewiß auch jetzt noch die öffentliche Bekanntmachung verdient. Dieß wird zum Verſtändniß des Folgenden hinlänglich ſein.

Digitized by Google

1.

Wohlgemeinte Warnung an den Schwäzer Pflueg in Itzehoe, einige Ausfälle betreffend, die er **wieder**[1]) unſre Bühne zu thun für gut befunden hat.

Geſchrieben den 19ten 7br. 1780.

Dem Wohlgelahrten und Wohlweiſen
Dem's jüngſt gefiel zu uns zu reiſen
dem Schauſpielfreund und Rencenſenten
empfielet ſich durch dieſen Reim
ein Feind von ſolchen Complimenten
die **ſüſſe** ſind wie Honigſeim.

Kund alſo ihm, wie ich vernommen
Wie Sie der **W**underſchönen Gaben
die Sie als Recenſent bekommen
ſo reichlich jüngſt verſchwendet haben
Zwar eben nicht zu unſrer Bühne Nuzen
den unſer Spiel gefiel ſehr ſchlecht —
ſo gar die Art das Licht zu puzen
wo ich nicht irre — war nicht recht

Er hat bey uns den Schwäzer[2]) geſehn?
zwar nur ein Nachſpiel — doch paßt es ſich ſchön
für ſolche Herren die weiter nichts wiſſen
Als Zeitungen dichten und — Hände **zu** küſſen.
Vielleicht hat er ſich getroffen gefühlt
daß er ſo heftig ſchimpfiret und eifert
und unſere armen Spieler begeifert
weil ſie — **juſt grade** den Schwäzer geſpielt.

Die Herrn Itzehöer **die** bilden ſich ein
als **hätte** nur Verſtand und Wiz
in ihrer Zirbeldrüſe allein
einmal **vor** all' mal **ſeinen** Siz
alle andre um ſich herum
die halten ſie für däſig und dum
halten ſich heuer für ſo geſchickt
daß ſie von ſolchen einfältigen Klöſen

---

[1]) Müller hat in der Abſchrift dieſer Epiſtel alle Sprachunrichtigkeiten unterſtrichen.

[2]) Der Schwäzer. Comödie in 1 Act. Nach dem Franzöſiſchen. Berlin 1780.

im Staube, knieend, tief gebückt
ſich ſolten laſſen die **Schu**riemen löſen
ſchnattern daſelbſt von unſer**n** Spekta**ck**el
zu ihren Freunden Lobeſan
die hören alsdenn das weiſe Orakel
mit aufgeſp**erten** Maule an.
Erdichten auch wohl poſſierliche Fratzen
in ihrem eignen Gehirne gereiſt
wollen ſchier ſelber vor Lachen zerplazen
wenn ſie der paro**xis**mus ergreiſt.

Sünde wär's darüber zürnen zu wollen
Pflicht iſt es Ihnen Mitleid zu zollen
und den gütigen Himmel zu bitten
er woll' uns **für** ſolche Kranckheit behüten.

Mein lieber Pflueg zu ihm allein
will ich mich wenden — und er ſoll ſpüren
in gute Hände gefallen zu ſeyn
Ich bin ein Arzt — **ihm** zu curiren.

Wahr iſt es — heftig iſt die Pein
Gott hat zu ihm im Zorn geſagt
Du ſollſt ein Recenſente ſeyn
das Uebel **daß ihm** leider plagt
hat ſeinen Siz ſehr tief im Blut
und iſt ſo leicht nicht zu curiren
doch wenn er folgt ſo hab' ich Muth
es wird ſich mit der Zeit verlieren.

Der Müſſigang muß erſt gehoben werden
ſonſt ſchlägt die Arzenei nicht an
geſchieht dies nicht — ſo iſt kein Menſch auf Erden
der dieſe Kranckheit heilen ka**n**.

Die zweite güldne panacée
ſteckt — in dem güldnen A. B. C.
Wie es verfertigt von Hans Riſt
in manche**n** Buch zu leſen iſt
„Claff nicht zu viel ſondern hör mehr
daß bringet dir weit größre Ehr
mit Schweigen ſich verräth niemand
Claffen bringt manchen in Sünd und Schand

In deiner Jugend ſo**lt** du dich
Zur Arbeit halten fleißiglich.
Hernach gar ſchwer die Arbeit iſt
wenn du zum Alter kommen biſt.
Hinter jemands Rücken red' nicht mehr

Digitized by Google

als was da dienet zu ſeiner Ehr
Quat von niemand gedenck nach ſprech
den kein Menſch lebet ohne Gebrech
Redſt du alles nach deinen Will'n
wird man dich gar bald wieder ſtill'n
Zier all dein Thun mit Redlichkeit
Ließ alle Tage dieſen Beſcheid
den vor geſchwazt, hernach bedacht
hat manchen in groß Leid gebracht."

Aufſchrift: Sr. Hochedelgeb dem Hrn. Advocaten Pflueg in Itzehoe widmet dieſes Suadicanj.

2.

Pfluegs Antwort.

Proſit, Herr Doktor! Wir gratuliren
Daß es Ihm zwier gelungen iſt,
Dem Hirne ſein zu dieſer Friſt
So vielen Unrath abzuführen,
Erſt durch die Rede lobeſan
Die Er ließ halten vom Zimmermann,
Hiernächſt durch das famoſe Libell,
Das er thät richten an mich zur Stell.
Wir Itzehoer groß und klein
Thun menſchenfreundlich darob uns freun!
Auch ſind wir geneigt, der Hoffnung zu leben,
Wenn Er Sein Häupt noch öfter purgirt,
Und von den Fratzen, die drinnen ſchweben,
Es lege artis evakuirt,
Es werde darinn, wie ſichs gebührt,
Zuletzt wohl'n ledigs Winkelchen geben,
Wo ſich — zum mindeſten vor der Hand —
Ein bischen ſchlichter Menſchenverſtand
Zu Seinem Beſten einquartirt.

Doch darum bitt' ich in allen Ehren,
Er laſſe ſich ſo viel Mores lehren
Sein' atrabilariſchen Exkrementen
Nit ferner nach Itzehoe zu ſenden.
Nein, laß Er, wenn Ihm zu rathen ſteht,
Seinen Abgang künftig in Seinem P — t.

Digitized by Google

Noch mehr: gläubt Er, in der ganzen Natur
Wohnten ſchaale Spötter zu Glückſtadt nur?
Nein, traun! wie in der übrigen Welt
Iſts auch zu Itzehoe beſtellt:
Kaum hatt' ich's Brieflein, das Er geſchmieret,
In einer Geſellſchaft geproduziret,
Flugs ſtand ein arger Spötter da,
Rief: „Propter communia studia
„Nimmt ſich der Doktor Suadican,
„Der Gaukler und der Mimen an."
Drob lachte die ganze Aſſamblee;
Doch mir thäts in der Seelen weh,
Wie's einem biederben Manne gebühret,
Daß ſo der Doktor ſich proſtituiret.

Ein andrer hub ſein Sprüchlein an:
„Wie grauſam iſt der Suadican',
„Wenn er kömmt her vom Brunian!" [1])

Ein dritter ſprach: „Ich rühm' den Mann,
„Dieweil ihn Brodtneid nit ſicht an."

Ein vierter ſtrich ſich übern Bart,
Und deklamirte dies Verslein zart:
„Der Suadican' poſſierlich iſt,
„Zumal wenn ſich ſein' Gall ergießt."

Ein fünfter rief: „Mein lieber Pflueg,
„Hör' Er auf zu leſen! wir haben genug!
„Die ganz' Epiſtel um und um
„Iſt klares Lagopodium!"

Manch Andrer noch manch Andres ſprach,
Das ich nit wieder erzählen mag,
Weils Ihn zu ſehr mögt' affiziren,
Indem, wie es zu Tage leit,
Die Versmänner jederzeit
Gar leichtlich ſind zu irritiren.
Wie leicht könnt ſichs begeben thon,
Daß Er aus Deſperation
Ließ kein'n Geſellen mehr peroriren!!!

Nein, trauter Herr Doktor, acht' Er nicht
Darauf, was ichtwan ein Spötter ſpricht!

---

[1]) Director der Schauſpieler, geſt. zu Altona 1781, ein durch mannigfaltige Schickſale ausgezeichneter Mann, u. in jüngern Jahren ein gefeierter Künſtler.

Digitized by Google

Die Leute ſind eigen, und woll'n Ihn hindern,
Den Schleim in ſeinem Gehirn zu mindern.
Doch wenn's Ihm irgend frommen kann,
Was hie und da 'n verſtändig Mann
Von Sein'm Sendſchreiben judiziret,
Der, was der Doktor im Kopfe führt,
Und was im Schleim gern indulirt,
Das iſt: Sein Malum, ignoriret,
So will ichs Ihm, Herr Suadican',
Wie billig, unverhalten lan.
Hiermit ſey's Ihm kommuniziret:

„Sollt' Suadicanj ſeyn ſo'n Geck,
„Daß er ſeine Freunde würfe mit — ſeinen Verſen?
„Hat er das Sprüchel gehöret nicht:
„Verſchneidſt Du Deine Naſe, ſo ſchändſt Du Dein Geſicht?
„Wir dächten, zu Ehren der Fakultät
„Thät' er ſich befleißen der Gravität.
„Doch, alles dieſes bey Seite geſetzet,
„Weß Nutzen wird wohl dadurch verletzet,
„Daß jemand an einer Comoedia
„Die er zu Glückſtadt — verhunzen ſah,
„Mit ſonderlichs Behagen fand,
„Und dieſes unverholen geſtand?
„Man ſollte doch denken, daß dies ein'n Mann
„So faſt zum Schwätzer nit ſtempeln kann,
„Als 'n aufgeſetzter runder Hut
„'n Studenten zum Doktor ſtempeln thut.
„Sonſt iſt ja ſchier für jedes Ens
„Ein' Ratio ſuffizjens:
„Was iſt doch immermehr davon
„Die ſuffiziente Ration,
„Daß ſich der hocherfahrne Mann
„So eifrig der Komödjanten nimmt an,
„Daß er aus Eifer und Verdruß
„Und, wahrlich! etwas unbedacht,
„Thut ſatteln ſeinen Pegaſus,
„Womit er ſchnakſche Galöppe macht,
„Trottiret querfelds, macht Kurbetten,
„Und wunderſeltſamliche Pirnetten,
„Daß ihm die weiſe Naſe ſchwitzt,
„Und er alle Leute mit Koth beſpritzt?“

„Geſetzt (was unſerntwegen kann ſeyn;
„Wir nahmen's mit eignen Ohren nicht ein)
„Geſetzt, was Pflueg von dem Spektakel
„Geurtheilt hat, ſey Kritikakel:

Digitized by Google

„Lohnt das die Müh', im ganzen Land
„Darob zu machen ein' ſolche Schand'?
„Muß darum ſtracks der Verſifer
„Dem Pflueg anhängen ein'n ſolchen Klex?
„Ein' ganze Stadt injuriiren?
„Auf alle Itzehöer ſchimpfiren?
„Wähnt er, daß er im Pflueg erſeh'
„Ganz Itzehoe in Korpore? —"

„Rath' einer einmal, was wohl den Mann
„So eigentlich mag fechten an?
„Denkt er Tunc agitur tua res
„Quum proximus ardet paries?
„Wie? oder ſpielt er gar in Perſon
„Bey müſſigen Stunden den Pantalon?
„Thät's 'n Italiänſch Theater ſeyn,
„So fiel's leicht jedem als möglich ein,
„D'r Herr Doktor ſey d'bey intreſſiret
„Wenn er gleich nicht perſönlich agiret;
„'s könnt ſeyn, daß er gefliſſen ſey
„Zu retten die Ehre von ſeiner Kopey.
„Jetzt aber ſtehn Hundert an Eins zu wetten,
„Daß es einem jeden gemahnen muß,
„Als ritt Don Quixott' den Pegaſus
„Die ſchöne Meliſandra zu retten. —

„Rath't immer zu, warum der Mann
„Den Pflueg ſo grimmiglich fällt an;
„Unterdeſſen will ich erzählen ein
„Gar hübſches und deutlichs Hiſtörchen klein.
„Es iſt das Döhnchen von jenem Affen,
„Der thät ſich in ein'm Spiegel begaffen.
„Und als der Spiegel ihm ſein Portrait
„In all ſein'r Häßlichkeit zeigen thät,
„Meint Dummerjan, das Scheuſal, das
„Er ſiehet, ſtehe hinter dem Glas,
„Schlägt gegen den Spiegel mit g'ballter Fauſt,
„Des Sinnes, daß er das Scheuſal zerzauſt,
„Trifft aber nur ſein Konterfey,
„Das ihm der Spiegel zeigt getreu
„Und ſchlägt ſich beyde Pfoten entzwey.
„Noch mehr! indem der Spiegel zerbricht,
„Zeigt ihm ein jedes Fragment ganz klar,
„Was erſt nur einzeln zu ſehen war,
„Sein abentheurlich Fratzengeſicht. —"

Digitized by Google

Goutirt Er den Apologum? —
Ein'n Usum epanorthoticum
Wird Er als ein geſtudirter Mann
Der — Pillen verſchreiben, und — reimen kann,
Leicht ſelber können hängen dran.
Ich hätt' Ihm einen drangehängt,
Würd' nicht mein Brief dadurch verlängt.

Ich hoff, Herr Doktor, es werde das,
Was Unparteiiſche judiziren,
Wie ich es treulich tranſkribiren.
Zu Seinem Beſten thät, Ihn das
In Seiner Trübſal amüſiren,
Als Kirchenlieder zu traveſtiren.
Doch da ich aus Seiner Epiſtel verſpürt,
Wie fein Er im Geſangbuch verſirt,
So bin ich nicht von der Meinung entfernet
Er werd' auch haben fein fleiſſig gelernet
Was im Kat'chismo Lutheri klein
Zu Seiner Warnung geſchrieben thut ſeyn.

Deß hab' ich aber doch müſſen lachen,
Daß er in Seiner Epiſtel klar
Mich will zu Seinem Patienten machen.
Vor ſolchem Arzt uns Gott bewahr,
Der, weil er ſelber am Ictero
Daniederliegt, und jedermann
Aus gelben Augen ſtarret an,
Glaubt, jedermann ſey gelb wie Stroh,
Und laborir' am Ictero!
„Menſch, nimm doch ſo verkehrt nit vor!
„Komm, feg' zuvörderſt vor deinem Thor!“
Die Regel merk Er ſich gar eben;
Sie iſt Seinesgleichen gar weislich gegeben.

Sonſt wär's für Ihn, Herr Doktor, gut,
Thät Ihm ſein Malum bloß ſitzen im Blut;
Dann könnt ein' Venaesection,
Oder auch Diluentia
Und gute Saponacea
Ihn wohl nächſt Gott befreyn davon.
Doch leider! wo Ihm es ſitzet, da
Erklecken nit linde Remedia!
Ich würde, thät Er mich konſuliren,
Ihm den Trepan rekommandiren,
Und wären noch Heiſter und Carpſer am Leben,
Sie könnten kein'n beſſern Rath Ihm geben.

Digitized by Google

Hält Er Sich aber im Ernſt für g'ſund,
Dann zuck' ich freylich die Achſeln, und
Bedaur' Ihn; will aber mich doch bequemen
Mit Ihm zu ſprechen, als ob Er
Quitt Seines Gaſtes im Hirne wär,
Und Sein' Epiſtel ein wenig nehmen
Zur Hand. Es dürfte doch möglich ſeyn,
Daß Er Sich Seiner Alfanzereyn,
Herr Doktor! in etwas könnte ſchämen.
Ich hoffe, daß nit ganz dabey
So Malz als Hopfen verlohren ſey;
Vermuthlich hat er zuweilen ja
Wohl Intervalla lucida?

Hätt', wie Er meint, der Schöpfer der Welt
Zum Rezenſenten mich beſtellt,
Wie würd' es dann, beim Licht beſehen,
Mit Seiner gereimten Epiſtel ſtehen?
Müßt' ich nicht ex officio
Dann vor dem ganzen Publiko
Sein Exercitium korrigiren?
Grammatik und Logik Ihm vordoziren?
Vor allen Dingen das Caput, ſo
Da handelt de Iudicio?
Dürft' ich auch wohl ſo ganz dabey
Vergeſſen die Orthographey? —
Jetzt mag ich doch, deß freu' Er Sich,
Mit Ihm verfahren ſäuberlich,
Und Ihm erklären bloß unter vier Augen,
Sein Brieflein thu den Teufel nit taugen,
Auch nöthigen Falls beweiſen dabey,
Daß er zum Poeten verwahrloſt ſey.
Was meint Er, wenn Er, mit Seiner Schartek
Am Hals', in der Deutſchen Bibliothek
Vor d'n Augen der ganz'n g'lahrten Welt
Wär' zum Spektakel aufgeſtellt
In ein'r wahrhaften Rezenſion,
Die ichtwa kläng' aus dieſem Ton:

„Zu Glückſtadt dieſer Tage erſchien
„Ein g'reimt Epiſtel zum Schutze der Bühn'
„Gerichtet wider einen Mann,
„Der nit goutirt' Herrn Brunian.
„Aufs ganze Ding iſt von Ort zu End'
„So wenig Menſchenverſtand verſpendt,
„Daß ein'n Auszug unmöglich man
„Aus dem Geſchmader machen kann;

Digitized by Google

„Woll'n lieber, des Leſers Neugier zu heilen,
„Den ganzen Kram in Extenſo mittheilen,
„Und was wir drüber zu ſagen han,
„Das mag dann folgen hinten dran."

So ſtünde dann an dieſem Ort,
Herr Doktor, Sein Brief von Wort zu Wort.
Drauf führe der Rezenſente fort:

„Herr Suadicani (ſo heißt der Mann,
„Der ſo feine Sachen fabriziren kann)
„Ohn' Zweifel ſich wohl freute das,
„Als er des Kindleins geneſen was,
„Das ihm wohl Noth genug gemacht
„Bevor er es zur Welt gebracht.
„Uns iſt, als ſäh'n wir ihn vor uns ſitzen,
„Wie er thut an dem Pulte ſchwitzen,
„Die Nägel und Federn waidlich zerkaut,
„Aus ſeines Hirnes leerem Torniſter
„Die Bettelbrocken zuſammen fegt,
„Und die in Hübners Reimregiſter
„Sichtbare Muſe vor ſich legt.
„Gleich Anfangs ſchon kömmt er in Noth,
„Bleibt ſtecken in ſein'm eignen Koth,
„Dieweil es ihm, dem armen Wicht,
„An einem ſolchen Wort gebricht,
„Das richtig klappen thut auf Reim.
„Flugs muß das Reimregiſter her;
„Aus dieſem buchſtabiert er ſchwer
„Heraus das kleine Wörtlein Keim.
„Doch das behaget ihn nit ſehr,
„Ihm will bey dieſem Schlußwörtlein
„Kein' Grobheit in den Vers hinein.
„Er blättert nochmals hin und her,
„Zu finden einen Reim auf Reim,
„Da fällt ins Maul ihm Honigſeim;
„Doch Honig, und ſelber Ambra, wird
„In Teufelsdreck getransmutirt,
„Sobald er es nur angerührt,
„Wie aus dem erſten Periodo ſchier
„Erhellt in ſeiner Epiſtel allhier.

„Daß in der ganzen Sudeley
„Der Menſchenverſtand verſchwendet nicht ſey,
„Ergiebt ſich zwar von End' zu Ort
„Im ganzen Plunder aus jedem Wort;
„Doch weil es einmal unſre Weiſ',

Digitized by Google

„Nie was zu tadeln ohn' Beweis,
„So gehet, Leſer, hin und ſeht,
„Ob ihr ſein'n zweyten Period verſteht."

„Im dritten Satz packt er ſein'n Mann
„Mit den Zähnen und mit den Krallen an,
„Und gibt ſo glaubhaft zu verſtehn,
„Als hätt' ers in's Gegners Urin geſehn,
„Warum ſein Herr Antagoniſt
„Nicht mit der Bühne zufrieden iſt.
„Doch in den Wind geh'n all' ſein' Streich',
„Das ſcheint er ſelber zu fühlen gleich,
„Weil alles, was er kakeln thut,
„Zuletzt auf einem Vielleicht beruht.
„Da nehm' er von uns dieſe Lahr,
„Es ſey ein mißlich Ding fürwahr,
„Ein'n unbeſcholtnen Biedermann
„Mit ein'm Vielleicht zu packen an.
„Wie? wenn einmal ein Reimerling,
„Gewohnt zu ſchnattern und zu ſchreiben flink,
„Eh' er des Dinges Sinn bedacht
„Dieß Kompliment dem Autor macht:

„„Vielleicht daß Suadicanz mehr
„„Für's bunte Jäckel gebohren wär',
„„Als für den edlen Dokterhut,
„„Den er vielleicht nit zieren thut?""

„Wir geben dem Autor zu bedenken,
„Es falle einem jeden leicht
„An dieſes häßliche Vielleicht
„Einen langen Schwanz von Vielleichten zu henken,
„Daß es dem Autor ſollt fallen ſchwer
„Denſelben zu ſchleppen hinter ſich her."

„Es läßt ſich ohn' all' Regula de tri
„Berechnen, daß Pars altera Petri
„Im Häupte unſers Autors ſchier
„Niemals gefunden hab' Quartier,
„Denn in dem vierten Satze ſein
„Fällt der Tapps mit der Thür ins Haus hinein.
„Zum wenigſten bringt das nit ſehr
„Seinem Iudicio Ruhm und Ehr',
„Daß er ſchnauzt ganz Itzehoe an,
„Ob dem, was ihm ein einzeln Mann
„Von da ſoll haben zuwider gethan."

Digitized by Google

„Weiter thut es ihm fallen bey,
„Daß Doktoriren ſein Handwerk ſey;
„Darum thut er ſich offeriren
„Ein'n geſunden Menſchen krank zu kuriren,
„Bläht ſich, als wär' er ein Adept,
„Schreibt ſtracks ein ſtinkend Pillenrezept;
„Zwar, wenn man das nur ſiehet an,
„So findet leichtlich jedermann,
„Es komm' herab von einer Bühne:
„Doch zweifelhaft bleibts immer dabey,
„Ob's von dem Herrn der Bühne ſey,
„Oder von ſeinem Harlekine.

„Da er zuletzt, zu füll'n ſein Blatt,
„Im eignen Hirn nicht Vorrath hat,
„Fällt eine Lektion ihm ein,
„Die ihm hielt der Schulmeiſter ſein;
„Die ſchreibt er hin, zu zeigen fürwahr,
„Daß er einſt fleißig als Knabe war.
„Doch, wie er irret mannigfaltig,
„So greift er hier auch fehl gewaltig,
„Indem von ihm dem Paſtor Riſt
„Die Lektio zugeſchrieben iſt,
„Die doch gemacht ein andrer Mann,
„Wie jeder Kantor ihm ſagen kann.
„Auch zeigt hier Autor wiederum
„Wie's ſteht um ſein Iudicium;
„Denn er giebt ſeiner Lektion
„Ein' ſolche Applikation,
„Daß aus dem Kirchenliebe zart
„Schier eine garſtig' Schmähſchrift ward.
„Indem er von ſein'm Gegenmann
„Die Redlichkeit thut taſten an
„Sieht er, wie er aus Unbedacht
„Sein eignes Herz verdächtig macht?

„Zum Schluß müſſ'n wir der Schnitzer gedenken,
„Zwar woll'n wir dem Autor die meiſten ſchenken,
„Doch müſſen wir zeigen — was ihm wohl nicht
„Geträumt hat — wie viel ihm gebricht,
„Eh' er darf, ohne zu erröthen
„Vors Publikum als Autor treten.
„Es zeigt ſich klar, daß er nit ſey
„Gar ſtark in der Orthographey.
„Das Wörtlein Paroxysmus wird
„Von Παροξύνω dirivirt,
„Drum muß mit einem Ypsilon

„Er's künftig ſchreiben, lieber Sohn!
„Das merk' er ſich um deſto mehr,
„Da es ihm nicht gereicht zur Ehr',
„Daß er Kunſtwörter der Fakultät
„So unrecht buchſtabiren thät."

„Das Zeitwörtlein **Kuriren** wird
„Mit dem Dativ nie konſtruirt;
„Nein, ſo er denkt zu ſchreiben rein,
„Muß es der Acc'sativus ſeyn."

„Will er nicht ſchreiben als ein Thor,
„So brauch' er bey **Behüten Vor,**
„Mit aber **Für,** wie ſolches wird
„In Gottſcheds Grammatik des breitern dozirt.

„Er ſchreibt: Das Uebel, **daß ihm** plagt.
„Ey! Ey! Herr Doktor! — — Doch unverzagt!
„Nehm' er d' Grammatik fleißig zur Hand,
„Und bitt' er Gott um g'ſunden Verſtand!"

* * *

Was ſagt, Herr Doktor, Er nun davon?
Gefällt Ihm ſolch ein' Rezenſion?
So will ich künftig, Sein bas zu pflegen,
Mich emſig aufs Rezenſiren legen.
Mit meinen g'ringen Talenten allen
Bin ich Ihm willig zu Gefallen,
Das ſieht Er an dieſer Antwort mein,
Die ich verfaßt in Verſelein;
Sonſt bin ich ſchwer dahin zu bringen,
Die Wort' in Füſſ' und Reime z'zwingen.

Mein' Antwort iſt was lang gediehn;
Doch da ich nun einmal ſchrieb für Ihn,
So dacht' ich, 's wär' Ein Aufwaſchen, eben
Auf jeden Klotz Ihm 'n Keil zu geben.
Fährt er nun künftig zu ſchmähen fort,
Laß ich Ihm gern das letzte Wort.
Doch denk' ich, Er wird werden klug
Und haben an dieſer Laugen genug.
Ich bin,

Herr Doktor,

Sein Diener

Pflueg.

Geſchrieben, als im Almanach
Stand vom Oktober der zwölfte Tag,
Im Jahre, da nach Chriſti Geburt
Siebzehnhundert und achtzig gezählet wurd'.

Digitized by Google

Druckfehler,

welche man vor dem Leſen verbeſſern wolle.

S. 12 Z. 20 v. o. für eine leſe man einer.
„ 24 „ 2 v. u. „ Ideotismen leſe man Idiotismen.
„ 32 „ 4 v. o. vor Meine fehlen die Anführungszeichen.
„ 41 „ 4 v. o. für demſelgen leſe man demſelben.
„ 42 „ 2 v. u. „ 1786 „ „ 1787.
„ 44 „ 1 v. o. „ Eourt „ „ Court.
„ 45 „ 16 v. o. „ 22ſten „ „ 23ſten.
„ 46 „ 1 v. o. „ erfolgten „ „ erfolgtem.
„ — „ 9 v. u. „ den „ „ des.
„ 69 „ 12 v. o. „ errinnere „ „ erinnere.
„ 70 „ 3 v. o. „ Jännar „ „ Jänner.
„ 87 „ 8 v. u. „ Sie „ „ Die Zeit.
„ 88 „ 7 v. u. „ vendre „ „ rendre.
„ 102 „ 2 v. u. „ genöthig „ „ genöthigt.
„ 105 „ 4 v. o. ſtreiche man das es.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google